Merc. 122.

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H. S. 4400. b.

Mercat. 122.

Langstedt.

Praktiſche Geſchichte des aſiatiſchen Handels

eine unterhaltende und belehrende Lectüre für alle denkende Kaufleute und Liebhaber nüzlicher und intereſſanter Notizen

von

Friedrich Ludwig Langſtedt,

Doctor der Philoſophie zu Göttingen; vormals Feldprediger des vierzehnten Churhannöveriſchen Infanterieregiments zu Madras und Arcot in Oſtindien.

R

Schwenderlein del. Weinrauch sc.

Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchhandlung 1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Hochwohlgebornen Herrn
Herrn
Wilhelm von Freygang
im Dienſte
des Ruſſiſch-Kaiſerlichen Kollegiums der auswärtigen Geſchäfte;

dieſem liebenswerthen, würdigen Freunde der Wiſſenſchaften

aus innigſter Hochſchäzung ſeiner ausgezeichneten Talente
und muſtervollen academiſchen Fleißes
ehrerbietigſt gewidmet

vom Verfaſſer.

Vorerinnerung.

Wenn es gewöhnlich iſt, in der Vorrede eines Buchs von dem Nuzen des darin enthaltnen Stoffs zu reden; ſo darf man ſich wohl, ohne Ueberſpannung und Selbſterhebung, zu behaupten erdreuſten: daß der in dieſem Buche enthaltene, nemlich eine praktiſche Handelsgeſchichte Aſiens, eine überaus groſe Menſchenzahl intereſſire und ihnen einen gründlichen Unterricht hievon äuſſerſt nöthig und nüzlich mache.

Es iſt wahr, das Geſchäft eines Kaufmanns iſt nur ein detachirtes Geſchäft, welches ſich aber in die Geſchäfte vieler andrer Menſchen dieſes Erdrundes verwikelt und welches ſie, ſo zu ſagen, unter ſich getheilt haben.

Und was den Handel ſelbſt anbelangt, ſo iſt er ein allgemeines Mittel, welches allen und jeden Menſchen in gleichem Maaſe zu ſeinem Wohlſtand und Aufnahme dargeboten wird.

Die blühendſten Staaten finden darin ihre Stärke und Ruhm; die Herrſcher, die erlaubteſten und ſicherſten Fonds ihrer Finanzen; und alle Privatperſonen (ſogar diejenigen, welche ſich gern vor andern ſowohl durch Titel, als auch durch militäriſche oder obrigkeitliche Würden auszeichnen) die Reichthümer ihrer Häuſer, die Glüksbefeſtigung ihrer Familien, und das einzige Mittel mit Bequemlichkeit, und ſelbſt mit Glanz zu leben.

Man laufe, in dieſer Hinſicht, alle Zeitalter der Welt hindurch. Die Geſchichte der Nationen, ſelbſt der kriegeriſchten, iſt eben ſo ſehr die Geſchichte ihres Handels, als ihrer Eroberungen.

Wenn ſich groſe Reiche, durch Tapferkeit und Stärke ihrer Waffen gründen, ſo befeſtigen und erhalten ſie ſich nur durch die Hülfe, welche ihnen Handel, Arbeit und Kunſtfleiß der Völker gewährt; und die Ueberwinder würden ſich, nebſt den Beſiegten, allmählig aufreiben und bald zu Grunde richten, nähmen ſie nicht zu den Reichthümern ihre Zuflucht, welche Landescultur, Manufacturen und Handel erzeugen, um durch die ruhigen Friedenskünſte die im Schreken und Geräuſch des Kriegs erlangten Vortheile zu ſichern.

Aſien iſt einer der gröſten und reichſten Welttheile an mercantiliſchen Produkten, unter den dreien, welche die alte Welt ausmachen.

Mehrere Völker dieſes ungeheuren Continents, vorzüglich diejenigen, welche deſſen Mitte, ſo wie auch die Küſten des nördlichen Ozeans, bewohnen, ſind zur Zeit noch wenig bekannt. Ja! man darf behaupten, daß die Europäer (die Moscowiten ausgenommen) hier ganz und gar keinen Handel treiben, und ſelbſt ſehr ſchwankende, ungewiſſe und halb fabelhafte Nachrichten von ihnen haben.

Folglich iſt dieſer Erdtheil ein wichtiger Gegenſtand des Geſchichtsforſchers überhaupt und des ſpeculirenden Finanzier, wie auch des raffinirenden Kaufmanns insbeſondere.

Man muß ſich daher von der Handelsgeſchichte Aſiens ſowohl aus Bedürfnis, als des Nuzens, Vergnügens und Bequemlichkeit wegen, unterrichten, ferner:

Wegen der darin aufgeſtellten Waarenkunde ſelbſt:

Aus Betrachtung der anſehnlichen Vortheile eines aſiatiſchen oder auch nur in Aſien handelnden Kaufmanns; und Wichtigkeit dieſes Handels, im Verhältnis mit andern Ländern, überhaupt:

Weil man die vornehmſten Fabrik- und Manufacturörter Aſiens darin aufgeführt findet:

Um die auf Erfahrung und Obſervanz gegründete Handelsmethode in dieſen Ländern kennen zu lernen:

Ertheilte Winke zur Verbeſſerung der europäiſchen Fabriken und Manufacturen zu benuzen:

Anwendbare Notizen von daſigen verſchiednen Gewichts- und Münzſorten aufzufaſſen.

So muß und wird ſich denn der Ankauf ſowohl, als die Lectüre dieſes Buchs, welches dieſes Bedürfnis möglichſt zu befriedigen ſucht, der ſtrengſten Calculation und Wahrſcheinlichkeit nach, beträchtlich verintereſſiren.

Inhaltsverzeichnis.

Erſter Abſchnitt.

Seite
Vom aſiatiſchen Handel überhaupt. - - 1

Zweiter Abſchnitt.

Handel auf den indiſchen Küſten, insbeſondere auf der malabariſchen. - - - - 10
Malabariſcher Handel überhaupt. - - - 14
Die Perlenfiſcherküſte. - - - - 21
Handel auf der coromandelſchen Küſte. - - 24
Einfuhrzoll. - - - - - 27
Handel von Madras aus auf den Manillen. - 30
Maas, Gewicht und Geldſorten auf Golconda und der Küſte von Coromandel. - - - 36

Dritter Abſchnitt.

Handel im Königreich Bengalen. - - 37
Waaren, die in Bengalen verfertigt werden. - 37
Handel zu Azem. - - - - 45
— zu Benares. - - - - 47
— zu Aracan und Pegu. - - - 47
— zu Malacca. - - - - 50
— zu Siam. - - - - 51
Gewicht, Maas und Geldſorten zu Siam. - 56
Handel zu Camboya. - - - - 58

Vierter Abschnitt.

Seite
Handel zu Cochinchina. - - - - 60
— zu Tunquin. - - - - 61
— in China. - - - - 64
Gewicht, Maas und Geldſorten in China. - 72
Engliſcher Handel von Madras aus zu Canton. - 75
Europäiſcher Handel zu Canton. - - - 76
Chineſiſches Waarenverzeichnis, die man nach Rußland zu führen gewohnt iſt. - - - 78
Handel von Macao. - - - - 79

Fünfter Abschnitt.

Handel des Königreichs und der Halbinſel Corea. 83
— in Hindoſtan oder dem grosmogoliſchen Reiche. 85
— zu Amadabath. - - - - 86
— zu Cambaja. - - - - 89
— zu Surat. - - - - 92
— zu Agra. - - - - - 95
— zu Laſſa oder Boutan. - - - 98

Sechster Abschnitt.

Handel des glüklichen Arabiens. - - 100
Handel im perſiſchen Meerbuſen. - - 106
Perſiens innerer Handel und der davon abhängenden Staaten. - - - - 113

Siebenter Abschnitt.

Handel von Georgien und Mingrelien. - - 128
Handel von Armenien, einem groſen aſiatiſchen Königreiche. - - - - - 130

Achter Abſchnitt.

Seite
Handel der groſen Tartarei. - - - 133
— der öſtlichen- oder Nieucheu-Mungaleſen. 135
— der Calcha-Mungalen oder der weſtlichen Mungalen. 136

Neunter Abſchnitt.

Handel des Königreichs Tangut oder Tibet. - 138
— des Königreichs Casgar oder der kleinen Bucharei. - - - - - 138
— der groſen Bucharei. - - - 140

Zehnter Abſchnitt.

Handel des Königreichs Caſimir. - - - 144
— des Landes Charaſſ'm oder Karasm. - 144
— von Turkeſtan und denen ſelbiges bewohnenden Tartaren. - - - - 146
— auf dem caspiſchen Meer. - - - 147

Eilfter Abſchnitt.

Handel der Koſaken, insbeſondere der Jaikiſchen. 149
— der nogaiſchen Tartaren. - - - 149
— der Calmuken. - - - - 151

Zwölfter Abſchnitt.

Handel auf den aſiatiſchen Inſeln. - - 154
I) auf den Maldiven. - - - 154
II) auf Ceylon. - - - - 155
III) auf den ſundiſchen Inſeln. - - 159
IV) auf Java. - - - - 159
V) auf Sumatra. - - - 164
VI) auf Borneo. - - - - 168

Seite
VII) auf Crimati oder Crimataja, einer kleinen Inſel im indiſchen Meer. - - 170
VIII) auf den groſen und kleinen Moluken. 170
IX) auf den Bandainſeln. - - 176
X) auf Amboina. - - - - 178
XI) auf den Philippinen oder Manillen. - 181
XII) auf den marianiſchen Inſeln. - - 184
XIII) auf Jeſſo. - - - - 185
XIV) auf Japan. - - - 186

Anhang.

Die wahre Methode, die indiſche Leinwand oder Kattun zu mahlen, Blumen zu zeichnen, Farben zu bereiten und ſie anzulegen. - - - 192
Das Geheimnis, Indigo zu bereiten und wie man es zurichtet. - - - - - 201
Methode, die Leinwand zu bleichen und zur Feſthaltung verſchiedener Farben zu bereiten. - - 203
Beſchreibung der indiſchen Pinſel. - - 211

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Vom aſiatiſchen Handel überhaupt.

Man kann die verſchiednen Waaren, die man aus dem Orient zieht, gleichſam in vier Claſſen eintheilen:

1) Spezereien und Gewürze.

Man begreift gewöhnlich unter dem Namen Gewürze, nur Zimmt, Gewürznägelein, Muscatennüſſe und Muscatenblüthen. Den beſten Zimmt findet man auf der Inſel Ceylan. Was man hievon nach Europa führt, beläuft ſich, ein Jahr ins andere gerechnet, auf 700000 bis 800000 Pfund. In Indien ſezt man faſt eben ſoviel ab.

Wilder, grauer oder portugieſiſcher Zimmt wächſt im Königreiche Cochin, welchen die von den Holländern aus Ceylan verjagten Portugieſen ſtatt des wirklichen Zimmts (Caſſia lignea) verkauften, welches erſtere nöthigte, ſich 1661 Cochins zu bemächtigen, wo ſie alle wilde Zimmtbäume ausreiſſen lieſſen.

Alle molukiſche Inſeln tragen Gewürznelken; diejenigen aber, welche die Holländer nach Europa ausführen oder in Aſien vertheilen, bekommen ſie einzig von der Inſel Amboina, indem ſie auf allen andern Inſeln die Bäume, welche dieſes Gewürz tragen, vertilgen laſſen.

Die Muscatennuß und die Muscatenblüthe wachſen auf den Banda-Inſeln, wovon die Holländer Herren ſind.

Gewürze ſind eigentlich die Handelsbaſis der Holländer; damit erkaufen ſie alle Waaren, die ſie aus dem Orient nach Europa bringen.

Pfeffer wächſt vorzüglich auf der malabariſchen Küſte und auf den Inſeln Java und Sumatra. Es giebt deſſen zwei Sorten; der groſe und der kleine. Es hat allein den Holländern geglükt, ſich zu Herren des Pfefferhandels zu machen.

Ingwer wächſt an mehreren Pläzen Indiens, aber von Amadabat kommt der beſte und zugleich in groſer Menge.

Der agraſche Indigo wird unter dem morgenländiſchen am meiſten geſchäzt. Der golcondiſche ſteht ihm kaum nach, auch zieht man guten aus Bengalen. Die Chineſen bauen deſſen viel auf der Inſel Java, welcher ſehr gut iſt. Man behauptet, daß die Holländer 50 bis 60 tauſend Pfund Indigo nach Europa ſenden, wovon ein guter Theil nach Deutſchland und Moscau verſchikt wird.

Salpeter iſt ebenfalls ein Handelsartikel des mogoliſchen Reichs, man reinigt ihn zu Chiopera in dem kleinen Königreiche Patna; von da bringt man ihn nach Ougli, dem Hauptcontoir der Holländer und anderer Europäer, im Königreiche Bengalen. Die Schiffe der holländiſchen Compagnie laden hievon, ein Jahr ins andere gerechnet, 12000 Centner, welcher in den Staaten der vereinigten Provinzen ganz verbraucht wird.

Das Königreich Bengalen verſchaft eine Menge Farinzuker, der in Holland rafinirt wird. Lak findet man auch in einigen Provinzen dieſes Königreichs, in Gupurat, Azem und an einigen andern Oertern. Aus dieſem Gummi ziehen

die Indianer den Scharlach und andere Farben, womit ſie ihre Zize, diejenigen Callicos färben, die in Europa ſo ſehr geſchäzt werden. Die Chineſen und Japaner brauchen ihn zu ihren ſchönſten Firnißarbeiten. Iſt die Farbe davon genommen, ſo macht man Siegellak daraus, wovon die Holländer die Unze wieder um zehn Sous verkaufen.

Die Rhabarber kommt von Butan an den Grenzen der groſen Tartarei, auch von China; die von Butan iſt die beſte.

Muscus findet man ebenfalls zu Butan, von welchem Orte man ihn nach Surat und Patna, im Königreiche Bahar, welches über Bengalen liegt, verführt, wohin die Indianer und Europäer, ihn zu kaufen, gehen. Dieſe Spezerei iſt leicht zu verfälſchen.

Eben ſo leicht verfälſcht man den grauen Amber. Auſſer dem Vorgebirge Comorin findet man ihn nicht; aber von der afrikaniſchen Küſte, vorzüglich von Melinde, wird er nach Oſtindien gebracht.

Thee kommt von China, Japan und Cochinchina, aber die holländiſchen Schiffe laden ihn gewöhnlich in den beiden leztern Reichen; der japaniſche iſt der beſte; man findet zu Surat ebenfalls vortreflichen, das Pfund zu 20 Sous. Es giebt welchen in Europa, der bis 100 Franken koſtet.

2) Seide und verſchiedene Stoffe, die man daraus verfertigt.

Man zieht die orientaliſche Seide vorzüglich aus China, Cochinchina, Tunquin, Tripara, Azem und Bengalen.

Alle dieſe Seidenarten haben verſchiedene Eigenſchaften. Die chineſiſche Seide iſt weiß und ſehr fein; die tunquine-

ſiſche giebt ihr an Feinheit nichts nach; die von Tripara iſt grob, die bengaliſche roh und ohne Glanz. Die beiden lezter Sorten braucht man, wenn ſie nach Europa kommen, nur in den holländiſchen und hamburgiſchen Manufakturen.

Man findet auch in China, oder im Königreich Azem, eine Art Seide, die eine Wurmgattung auf den Bäumen und Büſchen ſpinnt, nicht in Cocons, wie die Seidenwürmer, ſondern in Nezen und Geweben, wie die Spinnen; die daraus verfertigten Zeuge ſind ein wenig gröber als die aus gewöhnlicher Seide fabrizirten, aber ſie ſind weit dichter und ſtärker.

Auf allen indiſchen Pläzen, wo man Seide ſammlet, giebt es Seidenſtoffmanufakturen, ausgenommen das Königreich Tripara, welches die ſeinige in China kaufen läßt, und nichts daraus fabrizirt.

Die Provinz Chekiang in China iſt der Ort in der Welt, welcher die mehreſte verſchaft, und man glaubt gemeiniglich, daß er ganz allein eben ſoviel als ganz Aſien und Europa erzeuge; auch fabrizirt man da ſeidene Stoffe in ſo groſer Menge, daß dasjenige, was man davon ſpricht, faſt unglaublich ſcheint. Bei dieſen Stoffen iſt zum wenigſten hundert vom Hundert zu gewinnen.

Aus China zieht man mit Gold und Silber geſtikte Tücher, welche auch in den mogoliſchen Staaten verfertigt werden; die erſtern ſind aber die geſchäzteſten.

Die Sineſen rühmen ſich den Gebrauch der Seide und ſeidener Stoffe länger als 1000 Jahr vor Chriſti Geburt zu beſitzen.

3) Baumwolle und baumwollene Stoffe.

Baumwolle wächſt in den groſsmogoliſchen Staaten, längſt der coromandelſchen Küſte, im ganzen Königreich Bengalen und in China, überflüſſig.

In allen dieſen Gegenden verkauft man ſie ganz geſponnen, oder in Floken, das heiſst, ſo wie ſie aus der Schote kommt. Es giebt ſo fein geſponnene Baumwolle, die man kaum ſehen kann, woraus man die zahlloſen Stoffe bereitet, die durch ganz Aſien vertheilt werden, und die man in ſo groſer Menge in die drei andern Welttheile ausführt.

Es giebt drei Sortimente von dieſen Zeugen, weiſſe, gefärbte und gemahlte.

Die ſchönſten weiſſen, die man in Frankreich Mouſſilines nennt, haben gewöhnlich längſt dem Stüke und an den beiden Enden einen goldnen oder ſilbernen Streif; und von dieſer Sorte giebt es glatte und geblümte. Die bengaliſchen Muſſeline werden am meiſten geachtet, wovon die Mogoln die beſten für das Serail des Kaiſers aufkaufen.

Die weiſſen baumwollenen Stoffe ſind von verſchiedener Feinheit, von den gröbſten — zu Fenſtergardinen — bis zu den feinſten, welche an Faden und Schönheit kaum der feinſten holländiſchen Leinwand nachſtehen.

Die gefärbten Zeuge ſind entweder ganz einfarbig, oder geſtreift, von verſchiedenen Farben, oder würflicht. Die beiden leztern Sorten macht man von gefärbten Faden, ehe man ſie auf den Weberſtuhl bringt. Die andern werden, wenn ſie fertig ſind, gefärbt. Dieſe heiſſen Baffetas und ſind ſämmtlich roth, blau, oder ſchwarz.

Die gemahlten Zeuge werden entweder mit dem Formen gegründet, oder mit dem Pinſel bemahlt. Die mit dem

Pinſel bemahlten ſind unendlich ſchöner als die andern. Von dieſen bringt man weniger nach Europa als von den gedruk-ten. Sie heiſſen überhaupt Zize; der Holländer nennt ſie Chitses.

Die ſchönſten Zize ſind die aus dem Königreich Golconda, insbeſondere von Maſulipatnam, dem berühmten Hafen dieſes Königreichs, auf der coromandelſchen Küſte.

Ueberhaupt iſt der Calicohandel der beträchtlichſte in Oſtindien, ſowohl durch die europäiſchen Nationen, als auch durch die Indianer und andere aſiatiſche Völker ſelbſt, und der Totalertrag der daſelbſt fabrizirten und verkauften Calicoſtüke würde unglaublich ſcheinen, wenn man nur die Ladung derjenigen bei einander ſähe, welche die Franzoſen, Engländer und Holländer alle Jahr durch ihre Retourſchiffe und Flotten nach Europa bringen.

4) Metalle, Diamanten, Edelſteine, Holzarten, Porzellan und andere indiſche Seltenheiten, vorzüglich aus China und Japan.

Wenn gleich die nach Oſtindien handelnden Europäer weder Gold noch Silber von da zurükbringen, im Gegentheil eine groſe Menge in Ducaten, Reichsthalern und Piaſtern dahin führen, ſo treiben ſie demohngeachtet groſen Handel mit dieſen koſtbaren Metallen, die ſie aus verſchiednen Staaten, wo Bergwerke ſind, ziehen, die ſich aber ſogleich, und gleichſam durch die nemliche Hand, die ſie gewann, in andere Oerter des Orients, wo dergleichen nicht ſind, vertheilen.

China, Japan, Pegu, Siam, Azem, Tripara, Camboya, Cochinchina und die Inſeln Sumatra und Macaſſar,

ſind die einzigen Pläze in Oſtindien, woher man Gold ziehen kann, doch muß man Japan davon ausnehmen, wo das Gold, ob es gleich ſehr reichhaltige Bergwerke von dieſem Metall hat, Contrebandewaare für die Ausfuhr iſt.

China verſchaft, unter allen dieſen Staaten, das mehreſte Gold; die Sineſen ſezen es gern gegen Silber (wovon ſie in ihrem ganzen Kaiſerthum kein Bergwerk haben) beſonders gegen mexicaniſche Piaſter um, mit welchen diejenigen, die ſie damit verſehen, groſen Gewinn machen.

Silberbergwerke ſind in Indien nicht ſo gemein als Goldbergwerke, und, eigentlich zu reden, ſind nur die japaniſchen berühmt; dieſe ſind aber auch ſo ergiebig, daß die dahin geführten fremden Waaren blos mit Silber bezahlt werden.

Da unter den Europäern blos die Holländer in Japan Geſchäfte machen, ſo können ſie auch nur allein von dem daraus gezogenen koſtbaren Metall Vortheile genieſſen, welches ſie in den mogoliſchen Staaten, wohin ſie den gröſten Theil ſenden, mit dem gröſten Gewinn abſezen. Die Münzmeiſter geben ihnen 2 bis 3 pro Cent mehr, als ſie für franzöſiſche Thaler oder ſpaniſche Piaſter geben.

Dieſes Silber ſteht mit den Thalern, die man in Frankreich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ſchlug, in gleichem Werth.

Das Kupfer zieht man ebenfalls aus Japan, es iſt vortreflich und ſogar beſſer als das, welches man in Europa Roſette nennt; man verkauft es 25 pro Cent, für 100 theurer. Die Holländer debitiren es ſtark auf der Küſte von Coromandel und in Bengalen. Was man nach Holland bringt, wird im Haag zu Keſſeln, und zum Kanonengieſſen

verbraucht. Selten vergeht ein Jahr, da ihre Flotten nicht 2 bis 300000 Pfund einführen.

Zinn und Blei findet man an einigen Oertern der malaccischen Küſte, vorzüglich zu Piamet. Auch trift man Zinn zu Ligor, im Königreich Siam, an. Dieſe Metalle ſind für den japaniſchen, coromandelſchen, bengaliſchen, mogoliſchen, perſiſchen und arabiſchen Handel vortheilhaft. Die Holländer, welche auf gewiſſe Weiſe Herrn der Bergwerke von Ligor ſind, bringen auch nach Europa von daher oft über 2 bis 300000 Pfund.

Eiſen und Stahl findet man an mehrern Orten Indiens; vorzüglich bekommt man aus China eine Menge verarbeitetes in verſchiednen Haushalts- und Küchengeräthen, wovon das mehreſte für Japan beſtimmt iſt.

Diamanten werden aus vier Pläzen Indiens, welches die einzigen ſind, die dieſen Edelſtein erzeugen, gezogen: Golconda, Viſapour, Bengalen und der Inſel Borneo.

Farbigte Edelſteine findet man in dem Bergwerk von Hava, welches Pegu zugehört, und in einem Fluſſe der Inſel Ceylan. Die Bergwerke von Hava bringen Rubine, blaue und weiſſe Sapphir, Topaſen und Amethyſten hervor. Der ceylaniſche Fluß führt auch in ſeinem Kies Rubinen, Sapphir und Topaſen mit ſich. Camboya bringt den ſchönſten orientaliſchen Agat.

Tutucorin und Anian, dieſes an der chineſiſchen Küſte, jenes im Königreich Madura, nahe bei welchem die Perlenfiſcherei iſt, geben alle im Orient befindliche Perlen. Jedoch trift man an den japaniſchen Küſten eine Perlenfiſcherei an, die aber vernachläſſiget wird, indem die Japaneſen, eben ſo wenig als die Sineſen, aus Perlen und Edelſteinen etwas machen.

Die Europäer befaſſen ſich nur mit Unzenſchweren Perlen, oder zum Pulveriſiren in der Medizin; weil der Vortheil mit groſen Perlen unbeträchtlich und ſehr zufällig iſt, und die Unzenſchweren Perlen dagegen in Europa ſehr gut abzuſezen ſind.

Porzellan wird allein in China und Japan gemacht, allein man findet zu Tunquin und Siam eine Menge von dieſen beiden Sorten.

Die Chineſen ſelbſt bringen vieles hievon nach Batávia. Man rechnet auch zum Porzellan die rothen irdenen Töpfe, worinnen die Sineſen ihren Thee aufgieſen und ausziehen laſſen, deren man ſich gegenwärtig auch in Europa zu der nemlichen Abſicht bedient.

Von China und Japan bringt man auch Schirme, Käſtchen mit Auszügen, Kiſten, Koffer, Theetiſche, Sonnenfächer und viele andere Arbeiten dieſer Art, Lak, Firniß und Mahlereien, welche die ſchönſten Zimmer ſchmüken.

Aus den nemlichen Ländern, nemlich Siam und Tunquin holt man allein Porzellan.

Von Siam bringt man vortrefliches Säg- und Zimmerholz. Von dieſem Holze, welches die Holländer nach Batavia führen, werden die mehreſten Häuſer und Schiffe in Indien gebaut.

Endlich giebt Indien eine Menge Holz für die Medizin, zum Färben, zu ausgelegter Arbeit, und zum Weirauch. Die vornehmſten Arten hievon ſind das Adlerholz, Siampan oder Sapan, das Sandel- Aloe- und Roſenholz; Calambac und Caliatour, wovon ein Theil ſelbſt in Indien und in dem übrigen Aſien verkauft wird. Das Uebrige wird nach Europa verfahren.

Zweiter Abſchnitt.

Handel auf den indiſchen Küſten, insbeſondere auf der malabariſchen.

Die Portugieſen waren bis 1661 Herren dieſer ganzen Küſte; von hier aus fiengen ſie ihre Entdekungen und Eroberungen in Oſtindien an. Calicut war die erſte Stadt, wo ſie landeten, und Cananor der Ort, wo ſie ihre erſte Feſtung errichteten. Aber die Portugieſen haben nur die Stadt Goa und wenige andere unbedeutende und unberühmte Oerter erhalten können.

Die Seeſtädte, wo man einige Geſchäfte macht, ſind Geytapour, Rajapour, Carapatar, Dabul und Sifardan.

Ihr Handel beſteht in ſeidenen Stoffen und Calicos, die ſie zur See nach Surat ſchiken, oder welche die Einwohner von Decan ſelbſt, zu Lande, in die mogoliſchen Staaten, in die Länder von Golconda, und bis an die coromandelſche Küſte, führen. Im Königreiche Decan findet man ſchon Pfeffer.

Das Königreich Balagate trägt viele Seide und Baumwolle, auch findet man da eben ſo gutes und vortrefliches Lak wie zu Pegu, Arecanüſſe, Reis, Betel, welches einen beträchtlichen Handel mit den Europäern veranlaßt.

Die Diamanten, welche man in der Grube, von den Portugieſen Rocca Vieja genonnt, findet, werden ſehr geſchäzt, beſonders die, welchen man den Namen Nayffez oder Zwergſpizen, beilegt, weil ſie von Natur geſchliffen ſind. Man trift hier auch Amethyſte, Chryſolithe und ſolche Steine an, welche die Juwelirer Hematiten nennen.

Goa iſt die Hauptſtadt des Landes, welche die Portugieſen in Indien beſizen. Alphons Albuquerque entnahm ſie 1510 dem Könige von Decan, und ſeit der Zeit iſt ſie im Beſiz Portugalls geblieben, welche ſie gegen die Unternehmungen der Holländer immer glüklich vertheidigten, die, nachdem ſie ihnen faſt ihre ſämmtlichen andern Pläze weggenommen hatten, dieſen zum wenigſten eben ſo bequem für Surat's Handel fanden, als alle diejenigen, die ihnen auf beiden indiſchen Küſten zugehören.

Gegenwärtig iſt der Handel, welchen die Portugieſen in Indien treiben, faſt auf den Handel dieſer Stadt beſchränkt; auch iſt er von wenig Bedeutung: ein einziger etwas reicher und angeſehener Kaufmann könnte ihn mit einem einzigen Schiffe in Indien und zu Liſſabon beſtreiten.

Goa behauptet auch nicht mehr ſeinen alten Ruhm, die Banianen (indiſchen Kaufleute), die ſonſt hier den ganzen Handel machten, haben ſich nach Surat begeben und durch ihre Entfernung das bischen Handel vollends zu Grunde gerichtet, welches den Unternehmungen der Holländer entgangen war.

Die noch übrigen Kaufleute zu Goa beſorgen noch einige Ladungen für Perſien, Pegu, Manilla und Macao; aber außerdem, daß das Cargo ihrer Schiffe gröſtentheils den indiſchen Kaufleuten ganz zugehört, giebt es kaum Por-

tugieſen, die reich genug ſind, eine Ladung von 10000 Thalern zu veranſtalten, dergeſtalt, daß ſie kaum in ganz Indien für 200000 Thaler Geſchäfte machen.

Ihre beſten Retourladungen ſind die von Moſambique, ob ſie gleich ſowohl durch die Wegnahme von Monbaze und Pate, an der melindiſchen Küſte, durch die Araber, ſehr geſchmälert ſind; als auch weil die Neger nicht mehr in ſo groſer Menge Gold und Ambra dahin bringen, aus Furcht vor den nemlichen Arabern, welche die ganze umliegende Gegend plündern.

Das wenige Gold, welches die Portugieſen aus Moſambique ziehen, wird zu Diu und Goa verkauft, woraus es ſelten wieder kommt, weil es da in eine Münze verwandelt wird, die man St. Thomé nennt und ſechs franzöſiſche Livre gilt, aber deren Werth weit unter allen andern Goldmünzen, die in Indien geſchlagen werden, ſteht.

Man hat wohl mit Recht behauptet: daß die Portugieſen zur Aufrechthaltung ihres Handels kaum alle Jahre zwei Schiffe aus Europa erhielten.

Insgemein glaubt man, daß der Umſtand den portugieſiſchen Handel in Indien vollends zu Grunde richte, weil jeder Gouverneur gleichſam an dem Handel der Stadt, wo er befiehlt, Theil nimmt, und daß die Kaufleute, welche keine Freiheit mehr genieſſen, nichts Beträchtliches zu unternehmen, ſich getrauen.

Nur zu Goa iſt es den Portugieſen erlaubt, für Bengalen und China Schiffe zu beladen.

Das Gewicht in Goa heißt Cantaro oder Chintal, welches fünf Man und acht Rotoli enthält; das Man

24 Rotoli; ein Rotoli 16 goaiſche Unzen, welche ein und ein halbes Pfund leichten venetianiſchen Gewichts ausmachen (acht pariſer Unzen und ſechs Gros oder Drachmen, der achte Theil einer Unze).

Der Candil (ohngefähr 500 Pfund), wovon es zwei Arten giebt, einen ſchweren und einen leichten, wiegt, erſterer 20 Man (ein Man 40 pariſer Pfund) lezter blos 16. Der Rubis thut 32 Rotolis.

Man bedient ſich daſelbſt auch des Markgewichts (acht Unzen), welches in Europa und vorzüglich in Frankreich bekannt iſt.

Endlich hat man den Mangielino und den Fanno, dieſer hält zwei venetianiſche Carat, um die Rubinen zu wiegen; jener fünf Gran, um das Gewicht der Diamanten zu beſtimmen.

Das Långenmaas zu Goa iſt der Cando und Varre.

In Betreff der Münzſorten, machen die Baſaruchis und Vingtins die Scheidemünze aus.

Der Tanga iſt eine Silbermünze, fünf Vingtins an Werth, welche einem Schilling oder ſechs holländiſchen Sous gleicht.

Der Serafin, ebenfalls eine Silbermünze, gilt 5 Tangas; die Pagode, wenn ſie alt iſt, acht Tangas und $7\frac{1}{2}$, wenn ſie neu iſt.

Die Larins, eine andere Silbermünze, gelten 93 bis 94 Baſaruchis.

Endlich giebt es Silbermünzen, die man Croces und Rintimos nennt; die eine $1\frac{1}{2}$ Tanga, die andere $14\frac{3}{4}$ Baſaruchis, an Werth.

Die ſpaniſchen Realen von 8, ſind faſt die einzigen europäiſchen Silbermünzen, die zu Goa courſiren, aber auf verſchiedenem Fuß, niedriger und höher, nach der Seltenheit, oder dem Wechſelagio.

Die goldnen Serafins, die man ſonſt zu Ormus ſchlug, als es die Portugieſen beſaßen, und die jezt ſehr rar ſind, nimmt man zu Goa für 5 Larins, weil ihr Gehalt ſehr hoch iſt.

Die goldnen Zechinen, oder venetianiſchen und türkiſchen Ducaten, nimmt man gewöhnlich zu Goa für neun Tangas; dieſer Cours iſt jedoch nicht beſtimmt, und ſteigt bisweilen auf zehn Tangas.

Malabariſcher Handel überhaupt.

In dieſem Lande ſammlet man den weiſen und ſchwarzen Reis, welcher einen Theil, und vielleicht den beträchtlichſten, des Handels ausmacht, zweimal des Jahrs.

Auſſer einer Menge vortreflicher Früchte, welche zur Erquikung der Schiffsgeſellſchaften dienen, kann man hier eine Quantität Cardamomen, Zimmt, Betel (dieſe im ganzen Orient ſo berühmte Pflanze), weiſſe und rothe Arecanuß zum Färben, und vorzüglich Pfeffer (wovon die Franzoſen ein Jahr ins andere gerechnet 150000 Pfund ziehen) laden.

Von Viſapour bis zum Vorgebirge Comorin iſt kein Land, wo dieſer lezte Handelsartikel überflüßiger und beſſer wächſt.

Der gröſeſte kommt von Viſapour und Canara, die übrigen Pläze bringen den kleinſten, aber von den In-

dianern am meiſten geſchäzten, hervor. Sie eſſen ihn Kornweiſe, und kommen nach Malabar, um ſich damit zu verſehen.

Cardamomen ſammlet man im Königreich Canara, auf einem 6 bis 7 franzöſiſche Meilen vom Meere entlegenen Berge. Man glaubt, dieſes ſey der einzige Ort in der Welt, wo man ſie finde. Ein wenig hievon wird zur Medicin nach Europa verführt, der Reſt bleibt in Indien, Perſien und Arabien; man findet den Reis nur alsdann vortreflich, wenn er mit dieſer koſtbaren Spezerei gewürzt iſt.

Der Zimmt iſt nicht ſo gut als der ceylaniſche; auch trift man faſt keinen mehr in dieſem Lande an, ſeitdem die Holländer die Zimmtbäume zu Cochin ausreiſſen laſſen. Der Betel iſt nur für den Orient beſtimmt.

Mirzeou iſt der vornehmſte Plaz des Königreichs Canara. Die franzöſiſche Handelscompagnie hatte hier 1669 ein Contoir errichtet, welches ſie aber im nemlichen Jahre wieder aufgab, um es nach Rajapour zu verlegen. Seitdem die Franzoſen dieſe Verlegung des Contoirs veranſtaltet haben, wird aller daſelbſt wachſende Pfeffer an die Holländer, die eine Loge zu Barſaloor haben, verkauft.

Onor iſt ein kleines Königreich von Bisnagar, wovon es einen Theil ausmacht. Die Portugieſen, welche eine Faktorei da haben, treiben faſt den ganzen Pfefferhandel, welcher in dem Lande geerntet wird, welches den Ruf hat, den beſten und ſchwerſten in ganz Indien zu tragen. Sie können hievon bis 8000 Centner laden, welche ſie dem Könige von Baticala, der zugleich König von Onor iſt, abkaufen, die ſie aber ſechs Monate vor der Ernde bezahlen müſſen, ſonſt werden ihre Factore ohne Pfeffer zurük geſandt.

Man zieht auch aus dieſem Lande eine groſe Menge Reis, den man in mehrere Gegenden Indiens ſpedirt.

Ehe ſich die Portugieſen auf dieſer Küſte anſiedelten, blühte der Handel zu Onor mehr als an jedem andern Orte; aber nachdem Albuquerque Goa einnahm, gieng er ganz in dieſe lezte Stadt über.

Baticala, die Hauptſtadt eines kleinen Königreichs, welches ihr ſeinen Namen verliehen, treibt beträchtlichen Handel, der faſt ganz durch die Hände der Juden geht. Der vornehmſte Handel beſteht in Reis, der zweimal im Jahr geerndet wird. Man zählt hievon vier Sorten; die erſte und beſte heißt Gracateli, die zweite Jambucal, die dritte Canacar, und die vierte Pacharil. Jede hat ihren Werth; doch iſt zwiſchen der einen und der andern Art ein groſer Unterſchied.

Andere Waaren ſind Farinzuker und eingemachte Mirabolanen, jeder Art. Die Schiffe von Ormus laden Reis und Zuker und die Mirabolanen ſind für Perſien und Arabien beſtimmt. Man ſezt hier viel Kupfer ab, welches man zum Theil münzt, theils zu verſchiednen Arbeiten und Küchengeräthen verbraucht.

Mangalor und Bacanor ſind die zwei wichtigſten Pläze im Königreich Canara, ſowohl wegen des Handels, als auch wegen der Güte ihrer Rheede. Die Portugieſen hatten daſelbſt Feſtungen, woraus ſie die Canariner verjagten. Nach hergeſtelltem Frieden begnügten ſie ſich damit, zwei Contoirs oder Factoreien da zu errichten, um die Hälfte aller Zölle von dem was ein- und ausgefahren wird, in Empfang zu nehmen. Pfeffer nebſt weiſſem und ſchwarzem Reis ſind die vorzüglichſten Kaufmannswaaren, die man aus dieſen

beiden

beiden Städten holt, und der Reishandel iſt zu Cananor ſo beträchtlich, daß jährlich 50 bis 60 Schiffe damit beladen werden.

Cananor übertrift das Königreich Calicut in Abſicht ſeines Handels. Die vornehmſten Seepläze ſind Biliꝑatan, Framapatan und Cananor, die Hauptſtadt. Die Portugieſen verlohren da ihr erſtes Fort zu der nemlichen Zeit, da ſie Cochin einbüßten, nemlich 1662, und ſeit der Zeit ſind die Holländer, die es wegnahmen, auf gewiſſe Weiſe, Herrn des Handels geblieben, welcher in dieſem Theil von Malabar getrieben wird.

Die Waaren, welche man daher zieht, ſind Zuker, Pfeffer, Ingwer, Cardamomen, Areeanüſſe, Elephantenzähne, Caſſia, Honig, Ambra (welches man am Vorgebirge Camorin antrift): man treibt auch einige Geſchäfte mit Edelſteinen, z. B. Granaten, Sapphiren, Hyacinthen, Rubinen, Topaſen und vorzüglich mit demjenigen Stein, welchen die franzöſiſchen Materialiſten, den Stein von Cananor nennen, welcher auch in der Medizin einigen Nuzen hat.

Man verſichert, daß jedes Jahr zu Cananor mehr als 200 Schiffe einlaufen; aber der Reis dieſes Königreichs, der beſte auf der malabariſchen Küſte, macht die Ladung des gröſten Theils dieſer Schiffe aus.

Zu Cananor ſchift man perſiſche Pferde aus, welche für das Königreich Narſingue beſtimmt ſind. Der Einfuhrzoll, den man für dieſe Thiere entrichtet, iſt 25 Ducaten für jedes.

Gegen Mittag von Cananor liegt das Dorf Caola, wo man ſehr ſchöne Calicos verfertigt, und ein wenig entfernter Tremepatan, ebenfalls wegen ſeines Markts ſeiner

Waaren und feiner Calicos, welche leztern den Namen ihres Dorfs behalten, vortheilhaft bekannt.

Bilipatan iſt die Stadt in Cananor, wo der gröſte Pfefferhandel, getrieben wird. Eigentlich iſts nur ein Marktflecken, aber groß und von reichen muhamedaniſchen Kaufleuten bewohnt. Die Engländer haben da ein anſehnliches Contoir. Hier nehmen die zwei engliſchen Schiffe, welche die engliſche Compagnie alle Jahr an die malabariſche Küſte ſendet, um den Pfefferhandel zu treiben, den gröſten Theil ihrer Ladung ein. Das engliſche Contoir iſt weiter als eine franzöſiſche Meile vom Meere entlegen und zwar am Ufer des Fluſſes, in welchen die groſen Schiffe nicht einlaufen können, ſondern auf der Rheede vor Anker gehen müſſen, welches ſie nur im Sommer können. Die Franzoſen hatten hier auch eine Niederlaſſung, ſie wurde aber nach Tilcery verlegt, ein neuer Name, den die Directoren der franzöſiſch-oſtindiſchen Compagnie dem Ort Talichere beilegten, wo der Fürſt Onitri ihnen 1670 die Erlaubnis gab, ihr Contoir nach Bilipatan zu verſezen. Der Handel befindet ſich hier faſt in der nemlichen Lage als in den benachbarten Städten, auch trift man die nemlichen Waaren, und beſonders Pfeffer, ſehr wohlfeil an: gutes Sandelholz iſt hier ebenfalls zu haben. Eine groſe Menge Pfeffer wird aus dem Königreiche Cananor nach Perſien, Baſſora, Mocha und Mascate verführt und zwar von der kleinſten Sorte, welche für alle dieſe Gegenden die beſte iſt.

Calicut, ſonſt das Reich des Samorin genannt, iſt das gröſte unter allen malabariſchen Königreichen. Die Portugieſen landeten hier auf ihrer erſten Reiſe nach Indien; ſie verſicherten ſich der beſten Pläze von Calicut und des ge-

ſammten Handels, welchen ſie hier trieben, durch gute Feſtungen; hernach zerſtöhrten ſie, bei dem Verfall ihrer Macht, dieſe Forts ſelbſt, und jezt erſcheinen ſie in den Häfen des Samorin, wo die Franzoſen, Engländer, Holländer und Dänen alle beträchtlichen Contoirs beſizen.

Die Stadt Calicut iſt die Hauptniederlaſſung der Franzoſen im Lande Cananor. Sonſt trieb man hier den gröſten Handel in ganz Indien, aber zuerſt hat ihn Goa und nachher Surat entriſſen.

Die Holländer haben ſich hier angeſiedelt und handeln da ſeit 1604; die Engländer ſind ihnen zunächſt gefolgt; die Franzoſen ſind erſt 60 Jahr nachher hier aufgenommen worden.

Ihr Markt iſt mit koſtbaren Waaren angefüllt. Die vornehmſten hievon ſind: Pfeffer, ſehr ſchöner Calico, natürlicher Salpeter, der nur ſehr wenig Reinigung bedarf und den man vorzüglich bei Sirinpatan antrift, Sandelholz, und vortreflichen Reis. Die Franzoſen errichteten gegen das Ende des 1672ſten Jahrs einen Vertrag ſich in Sirinpatan nieder zu laſſen, allein der ſchlechte Erfolg ihrer Unternehmungen bei Trincomale und St. Thomé hinderten ſie an der Ausführung dieſes Projekts.

Der Sand am Meeresgeſtade, welches die Küſten von Calicut umflieẞt, vorzüglich bei der Mündung der Flüſſe, findet ſich mit ſehr feinen Goldkörnern vermiſcht, wovon viele arme Leute ſehr bequem leben; die gröſten Körner können 15 Sous werth ſeyn, aber am gewöhnlichſten iſt der Werth jedes Stükes nur 4 oder 5 Sous.

Tanor iſt der Haupthandelsort eines ſehr kleinen Königreichs, wovon der König auch das Oberhaupt iſt, ſo wie

der Samorin ſelbſt. Dieſe Nation iſt den Holländern feind und mit den Portugieſen ſehr vereint. Die Franzoſen wurden 1672 hier ſehr wohl aufgenommen.

Cranganor zwiſchen Tanor und Cochin, iſt nur ein ſehr kleines Königreich, wo nichts deſto weniger die Portugieſen ein ſehr beträchtliches Fort hatten. Die Holländer bemächtigten ſich deſſen 1662.

Cochin, ſonſt ein Königreich, hatte auch gleichſam zwei Hauptſtädte, die man durch die Namen: portugieſiſches und malabariſches Cochin unterſchied.

Das portugieſiſche Cochin wurde im Monat Januar 1667 von der holländiſchen Flotte genommen.

Porca oder Percats; Calicoulang und Coulang heiſſen die leztern malabariſchen Königreiche. Die Engländer und Holländer haben in den Hauptſtädten und beſten Pläzen dieſer kleinen Königreiche Contoirs; die Holländer unterhalten zu Coulang und Cochin Forts, um ſich des Pfefferhandels zu verſichern, welcher hier ſehr anſehnlich iſt und den ihre Schiffe jedes Jahr im Vorbeigehen laden, indem ſie ihren Lauf nach Surat, Perſien und dem rothen Meere fortſezen, wo ſie den anſehnlichſten Theil gegen mehrere koſtbare Waaren, welche alle dieſe Oerter liefern, und die ſie hierauf nach Batavia zurükführen, vertauſchen.

Ueberhaupt zieht man aus dieſen ſechs kleinen Königreichen Pfeffer, Cardamomen, Lak, Ingwer, Tamarinden, Opium, Amber, weiſſen und ſchwarzen Reis, Kiſſeri und Cayang (Gattungen kleiner Erbſen) Sandelholz, Salpeter, eine Menge Calicos von verſchiednen Arten, aber die weder ſo fein weiß, noch ſo ſchön gemahlt ſind als die im Bezirk

von Surat, eben ſo wenig als die von Coromandel oder Bengalen.

Coulang liegt in der indiſchen Halbinſel, auf der malabariſchen Küſte. Das gröſte Geſchäft dieſes Königreichs beſteht im Pfeffer. Nicht nur die europäiſchen Schiffe, ſondern auch die indiſchen Junken beſuchen es häufig wegen dieſes Gewürzes.

Auf dieſer Küſte befindet ſich auch eine ſehr beträchtliche Perlenfiſcherei, welche dem Könige gehört. Diejenigen, welche dieſe Perlen fiſchen, arbeiten die ganze Woche für ſich, und Freitags für den Herrn des Schiffs. Gegen das Ende der Fiſcherei gehören die lezten acht Tage demjenigen, welchem ſie der König verpachtet, auſſer einer Abgabe, die man ihm für die kleinen Perlen entrichtet.

Das Gewicht, Maas und Geldſorten ſind auf dieſer ganzen Küſte faſt auf den Fuß, wie zu Goa.

Die Perlenfiſcherküſte.

Tutucorin iſt gleichſam die Hauptſtadt dieſer Küſte, nicht ſowohl wegen ihrer Gröſe und Schönheit, als wegen der hier angeſtellten Perlenfiſcherei und weil ihre Einwohner die beſten Fiſcher ſind (man ſchäzt die von Calipatnam) und von dieſen beiden Städten fahren die mehreſten Fiſcherbarken ab.

Die Portugieſen, welche ſich faſt vom Anfang ihres Aufenthalts in Indien zu Herren der Fiſcherei gemacht hatten, lieſſen Tutucorin ohne Feſtungswerke und Vertheidigung. Die Holländer, die es 1658 nahmen, und ſeitdem beſizen, haben ſie in der Politik nachgeahmt, um eiferſüchtigen Völ-

kern wegen des Uebermaaſes ihrer Freiheit, keinen Verdacht zu geben.

Blos wegen des Titels, Beſchüzer der Fiſcherei ſtehen ihnen die Holländer mit einigen Fregatten bei, ſo wie auch die Portugieſen thaten, welche zwei beſtimmte Fregatten zu dieſem Gebrauch da hielten, ob ſie gleich in der That wirkliche Herren derſelben waren.

Im April, oder zu Anfang des Mais läßt der Naik, oder Beherrſcher des Landes von dem Tage, an welchem ſie beginnen, und dem Ort, wo ſie geſchehen ſoll, benachrichtigen; dieſes wird immer mit den Compagniebedienten verabredet, damit ſie ihre Schiffe ſchiken können. Vor dem Anfange beſtimmt man die Abgaben an die Compagnie, welche ſich ihrer Seits verpflichtet, die Fiſcher, im Fall eines Angriffs, zu ſchüzen und ihre Schiffe, wenn ihnen ein Unfall begegnen ſollte, auszubeſſern. Wann der beſtimmte Tag anbricht, ſo ſieht man aus allen Gegenden tauſende von Männern, Weibern und Kindern, und vorzüglich einige hundert Taucher in Barken anlangen, alle andern bleiben 14 Tage, ſo lange die Fiſcherei dauert, am Geſtade unter Zelten, welches einer campirenden Armee ſehr gleicht; bisweilen ſind hier an 60000 Menſchen beiſammen.

Der Fiſchereibetrag des erſten Tages macht gewöhnlich die Einkünfte des Naik aus.

Sind ſie wohl gereinigt, ſo läßt man ſie nach und nach durch verſchiedene Siebe laufen, deren Löchergröſſe ſich nach der Perlengröſſe richtet. Hierauf bezeichnet man den Ort, wo ſie verkauft werden ſollen, welches vom Naik abhängt, und hier wird eine Art Meſſe vom Monat Junius bis zu Ende des Septembers gehalten. Die kleinſten werden unter

dem Namen Perlenſaame, nach dem Gewicht verkauft, die groſen werden verſteigert und an die Meiſtbietenden verkauft.

Bombaye, dieſe Inſel iſt von dem Hafen bis nach Mahim ohngefähr zwei Stunden lang und anderthalb breit. Auf der Seeſeite war die Stadt gleiches Namens ehemals mit Cocusbäumen und Bambus beſezt, die einen Theil ihrer Einkünfte ausmachten und einen angenehmen Schatten gaben, da aber die Muſcheln und verfaulten Fiſche, deren man ſich bediente um das Land zu düngen, die Gegend ungeſund machten, ſo hieb man die Bäume nieder, um die Ausſicht von Seiten der Stadt frei zu machen. Die einzige Stärke von Bombaye beſteht in dem Hafen, in welchem 1000 Schiffe bequem vor Anker liegen können, und wohin ſich am 15ten Oktober, als dem Anfange daſigen Winters, alle Schiffe von der coromandelſchen Küſte, der Sicherheit wegen, begeben. Hier wohnen viele ſchwarze Kaufleute. Alles iſt hier in vortreflicher Ordnung. Die Engländer zeigen ſich hier in ihrer wahren Geſtalt. Die Magazine und das Zeughaus ſtehen gegen die Seeſeite. Das Zollhaus bewohnt ein Rath, der die Befehlhabersſtelle darüber bekleidet.

Der Zulauf des Volks und die Menge der Waaren bezeichnen hier den Charakter eines Volks, deſſen ganzes Element Handel iſt.

Seine Lage, zwiſchen Mocka, Baſſora, Surate und der malabariſchen Küſte, macht es äuſſerſt merkwürdig, und für den Handel vortheilhaft.

Dieſe Inſel gehört der engliſch-oſtindiſchen Handelscompagnie eigenthümlich zu, welche ſie von Carl dem

Zweiten, der ſie mit der Infantin von Portugall zur Ausſteuer erhielt, käuflich bekam.

Handel auf der coromandelſchen Küſte.

Der Handel, welchen die europäiſchen Nationen hier treiben, iſt ſehr beträchtlich und alle hoben da Niederlaſſungen, Feſtungen und Contoirs. Durch die Güte der Häfen und Rheeden auf dieſer Küſte, der beſten in ganz Indien, werden ſie gleichſam dahin eingeladen. Dieſe ſind eine groſe Zuflucht für ihre Schiffe, wenn ſie im Winter oder in der Regenzeit die Küſte von Guzurat und Malabar verlaſſen müſſen, wo ſie während dieſer Zeit nicht ſicher vor Anker liegen können.

Die vorzüglichſten europäiſchen Contoirs auf der Küſte von Coromandel ſind Pondichery, welches den Franzoſen gehört und die Reſidenz ihres Generaldirecteurs in Oſtindien iſt. Ihre Magazine, die ſich theils in der Feſtung, theils in dem Marktfleken auſſerhalb der Feſtung befanden, waren ſonſt vor der Eroberung durch die Engländer, im lezten franzöſiſchen Kriege, ſehr beträchtlich. Die Waaren, womit ſie ſonſt gewöhnlich angefüllt und für Europa, oder für deu indiſchen Handel nach Perſien und dem rothen Meere beſtimmt waren, ziehen ſie nicht ſowohl aus Coromandel, als aus Bengalen, Surat und der malabariſchen Küſte, wohin ihre Compagnieſchiffe, ſie zu laden, gehen.

Jedoch fabrizirt man zu Pondichery und in den umliegenden Pläzen eine Menge weiſſer Calicos; die gemahlten, welches die ſchönſten dieſer Art ſind, die im ganzen übrigen

Indien verfertigt und in Europa am meiſten geſchäzt werden, zieht man aus Maſulipatnam.*

Die pontecheryſchen Calicos ſind, die Betilles organdy, oder die feinen Muſſeline von runden Faden, die Betilles tarnatanes und die Tarnatanes chavonis; dieſe zwei Sorten ſind ſehr dünne Muſſeline. Es giebt auch gröbere Muſſeline, denen man ebenfalls den Namen Betilles giebt; aber man unterſcheidet ſie durch die Ellenzahl; die ſchönen halten niemals über zwölf, und die groben 16 bis 20 Ellen.

Die weiſſen Guinées, die Percales mauris, die weiſſen Salempouris und Socretons ſind lauter Calicoſorten, von anſehnlicher Feinheit und weit ſchöner. als die mehreſten ſuratiſchen.

Man zieht auch aus Coromandel über Pondichery, verſchiedene ſeidene Stoffe, Stahl, baumwollene und ſeidene Schnupftücher, ſogar Diamanten und andere Edelſteine aus den Bergwerken zu Golconda; geſponnene Baumwolle und in Floken, Indigo, Sarſche von Maſulipatnam und Niſampatnam, eine auſſerordentliche Menge Reis, und andere Erfriſchungen, welche die Schiffe europäiſcher Nationen in Menge mit ſich nehmen, theils zu ihrer Verſorgung, theils zur Unterſtüzung ihrer oſtindiſchen Contoirs, die daran Mangel leiden und endlich um ſie an mehrere Oerter Indiens zu führen.

Nagapatnam, Niſipatan (ſonſt Portapouli genannt), Teguenapatnam, Sadraspatnam, Maſulipatnam, Datkeron, Bimilipatnam, Naguervanze, Conjemere und Paliacate gehören den Holländern, welche 1606 auf der Küſte von Coromandel zu handeln begannen, und 1658 den Portugieſen Nagapatnam wie

auch Teguenapatnam entriſſen, auch beſizen ſie ein anſehnli- ches Contoir zu Golconda, der Hauptſtadt des Königreichs dieſes Namens, welches einen Theil dieſer Küſte ausmacht.

Der coromandelſche Handel iſt einer der wichtigſten, welchen die Holländer in Indien treiben, wie man aus der groſen Anzahl der Contoire, welche ſie auf dieſer Küſte, bis an die Hauptſtadt von Golconda beſizen (von denen bereits die vornehmſten erwehnt ſind) ſchlieſſen kann.

Doch wurde er ihnen wenig Jahre vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts durch die beſtändigen Unterdrükungen der mohriſchen Rajas, welche der König nicht zu mißbilligen ſchien, gleichſam zur Laſt. Dieſe ſchlechte Behandlung nöthig- te ſie, die Waffen zu ergreifen, um ſich die, ihrer Meinung nach, gebührende Genugthuung zu verſchaffen; ſie bemächtig- ten ſich Maſulipatnams und nöthigten hierdurch den König von Golconda, nicht nur ihre alten Kapitulationen zu beſtäti- gen, ſondern auch noch vortheilhaftere hinzu zu fügen, und ſelbſt die Ein- und Ausfuhrzölle beſſer zu beſtimmen, welche die Rajas, die ſie, jeder in ſeinem Bezirk, gepachtet hatten, nur nach Gefallen hoben und Geſchenke forderten, welche der Compagnie faſt alle ihre Vortheile raubten, die ſie an den Waaren, die ſie einführten, oder ausführten, machen konn- ten.

Drei der einträglichſten Vorzüge, welche die Holländer in den Staaten des Königs von Golconda genieſſen, beſte- hen darinnen:

1) Kein Kaufmann, mit dem die Contoirdiener in Ge- ſchäftsunterhandlungen ſtehen, kann weder an ſeiner Perſon, noch an ſeinem Vermögen, ſelbſt wegen königli- cher Angelegenheiten, beunruhiget werden; im Ge-

gentheil muß die Compagnie wegen ihrer ſämmtlichen Anſprüche an den Kaufmann zu allererſt befriediget werden.

2) Die Weber, Mahler und andere Künſtler, die von der Compagnie angeſtellt ſind, können in ihrer Arbeit, ſollte ſie auch der König verlangen, nicht geſtöhrt werden, bis ſie die in ihrem Contrakt begriffenen Arbeiten vollendet haben.

3) Es ſteht ihnen frei, ſich ſolcher Mäkler, die ſie wollen, zu bedienen, ohne die königlichen, oder die der Rajas nehmen zu müſſen.

Noch ein anderes Privilegium iſt übrig, welches andere Europäer eben ſo wie ſie genieſſen, nemlich die Abgabe Chappadellalla, das heißt die Markirabgabe für die Calicos, die ſich bei den Landeseingebohrnen auf zwölf pro Cent belaufen, nicht entrichten zu dürfen.

Die Einfuhrzölle ſind $3\frac{1}{2}$ bis 4 pro Cent.

Die Kaufmannswaaren, welche die Holländer auf der Küſte von Coromandel einführen, ſind vorzüglich Gewürze, woran ſie ſehr viel profitiren, japaniſches Silber und Kupfer, Gold und Zinn von Malacca, Queckſilber, Blei, Cochenille, Campher, Elephantenzähne, Sandelholz, Siampan, Tücher und europäiſche Stoffe, für welche ſie Calicos und alle andere Sachen, wovon bei dem Artikel: pontícheriſcher Handel bereits Erwehnung geſchehen iſt, eintauſchen.

Die Hauptniederlaſſung der Engländer auf der coromandelſchen Küſte iſt Madras. Die Anzahl der Schiffe, welche alle Jahr gerades Weges von England auf Rechnung der Compagnie da einlaufen, iſt gewöhnlich 4 bis 5, bisweil-

len 6, aber ſelten; mit den Retourſchiffen iſt es faſt das nemliche. Der Werth ihrer Ladung iſt kaum unter 5000000 bis 6000000 an Landesprodukten und aus dem übrigen Orient, welche ſie zu Madras aus allen übrigen coromandelſchen Contoirs verſammlen, oder die ihnen ihr Handel, den ſie aus Indien nach Indien treiben, verſchaft. Dieſe Waaren ſind die nemlichen, welche die Franzoſen und Holländer daher ziehen.

Das Königreich Siam, Pegu, die Manillen und China, ſind die Gegenden, welche die engliſchen Schiffe von Madras aus am gewöhnlichſten, wegen ihres inländiſchen Handels beſuchen. Die beiden lezten ſind die beträchtlichſten. Ich behalte mir vor, von dem madraſſiſchen Handel nach Canton alsdann zu reden, wann ich von China's auswärtigem Handel das Nöthige ſagen werde. Hier füge ich blos den manilliſchen Handel hinzu. Der zu Siam und Pegu verdient es nicht, daß man dabei verweile.

Nicht die Compagnieſchiffe treiben den inländiſchen Handel; er iſt den zu Madras etablirten Privatkaufleuten faſt ganz überlaſſen, ſo wie ihren Directoren und vornehmſten Contoirsdienern.

"Alle nicht auf Rechnung der Compagnie zu Madras „eingeſchifte Waaren, bezahlen 5 pro Cent ihres Werths „Einfuhrzoll und der Handel iſt hier ſo anſehnlich, daß der „Zollertrag ſich oft über 80000 Pagoden (etwas über 2 Rthlr.) „beläuft.„

Die Elle, oder das Längenmaas, deſſen man ſich zu Madras bedient heißt Cobbe, 1½ Fuß oder 17½ franzöſiſchen Zoll, gleich.

Die Gewichte ſind der Candil und der Quintal; erſteres wiegt fünf engliſche Centner und lezteres 10 pro Cent weniger als der franzöſiſche.

Von Münzſorten hat man da Fanons, Roupies und Pagoden. 12 Fanons machen einen Roupie (16 Ggr. unſeres Geldes) 36 Fanons, eine Pagode. 1 Fanon 1 Ggr. 4 Pf. deutſcher Münze, oder acht Dudus, oſtindiſcher Scheidemünze.

Die Dänen haben Tranquebar zum vornehmſten und faſt einzigen Etabliſſement, auf der Küſte von Coromandel, 20 franzöſiſche Meilen ſüdlich von Pontichery. Sie beſizen da ein ziemlich gutes Fort mit 300 Mann Beſazung. Vermöge eines alten Vertrags müſſen die Dänen dem Könige von Tanſchaur alle Jahr 2000 Pâroons zahlen.

Sonſt hatten ſie eine Factorei am Ganges, da ſie aber mit der Behandlung, die ſie von den Landeseinwohnern und ihrem Fürſten erfuhren, nicht zufrieden waren, ſo nahmen ſie zu Anfang des achtzehenden Jahrhunderts ihre Waaren und Contoirdiener zurük, in der Abſicht, mit dem Degen in der Fauſt Genugthuung zu fordern.

Auch beſizen ſie ein kleines Contoir auf der malabariſchen Küſte, wohin ſie alle Jahr einige kleine Schiffe ſenden, wie auch zu Malacca, der ſchlechten Behandlung ohngeachtet, welche ſie ſehr oft an lezterm Orte wahrnahmen.

Gewöhnlich erhalten ſie jährlich drei Schiffe aus Europa, die ſich auf 100000 Thaler überhaupt an Cargowerth belaufen können.

Chriſtian der Vierte glorreichen Andenkens fundirte die däniſch-oſtindiſche Handelscompagnie; um den Handel dieſer

Geſellſchaft zu erleichtern, ließ er ſie 1618 durch ſechs Schiffe, unter den Befehlen des Admirals Jule de Gedde, geleiten. Dieſer Admiral kam nach einer unangenehmen Seereiſe 1620 auf der Küſte von Coromandel an, und nöthigte den Tanſchauriſchen König Ado-Chudappanaique den Fleken Tranquebar dem Könige von Dännemark käuflich abzutreten. Im folgenden Jahr ließ er das Fort Dansbourg, welches gegen Mittag von der Meeresſeite liegt, erbauen. Es wird durch vier Baſtionen vertheidigt, und iſt durch einen groſen mit Waſſer angefüllten Graben befeſtigt. So wurde die zu Tanquebar errichtete Compagnie unter der Regierung eines gewiſſen Dänen Magnus genannt, mit jedem Tage blühender, er ließ die Stadt mit Mauren und Bruſtwehren umgeben, und die wichtigen Dienſte, welche ihr einer der vornehmſten Heiden dieſer Gegenden (mit Namen Ramanaique: Grenzenhüter, den man wie einen kleinen Fürſten oder General einer Armee betrachtet) erwies, trugen ebenmäßig zu ihrer Aufnahme bei. Aber in der Folge verlieſſen viele reiche Kaufleute die Stadt, um ſich anderswo nieder zu laſſen, welches die Zahl der Einwohner ſchmälerte. Die Furcht in den Meereswellen begraben zu werden, beſtimmte mehrere Familien die Stadt Tranquebar aufzugeben und ſich im Lande nieder zu laſſen. Wirklich war das Meerwaſſer durch häufige Ueberſchwemmungen anſehnlich vorgerükt und hatte ſchon eine groſe Streke Landes erreicht.

Madraſſiſcher Handel auf den Manillen.

Der Handel von Madras aus, auf den manilliſchen Inſeln iſt von zweierlei Art; die eine geſchieht durch die engli-

ſchen auf der coromandelſchen Küſte, beſonders zu Madras angeſiedelten Kaufleute; die andere durch die engliſchen, europäiſchen Handelsleute. Die eine und die andere Art wird nur unter fremder Flagge getrieben; dieſe unter irrländiſcher, jene unter heidniſcher Flagge; indem die Spanier allen europäiſchen Nationen ſowohl aus Europa, als aus Indien, in ihren eignen Schiffen und unter ihrer Nationalflagge nach den philippiniſchen Inſeln zu kommen erlauben, ausgenommen den Engländern und Holländern.

Wenige europäiſche Engländer führen den engliſchen Handel nach den Manillen auf dem gewöhnlichen Wege, und faſt alle legen zu Madras an, um die für dieſe Inſeln ſchiklichen Waaren daſelbſt zu kaufen.

Diejenigen, welche über Madras reiſen, müſſen ſpäteſtens im Monat December da anlangen, um im Monat Junius dahin abzuſegeln. Sie müſſen mit einem irrländiſchen oder zum wenigſten ſpaniſchen Paß verſehen ſeyn, in welchem erwehnt wird: das Schiff ſey ein irrländiſches; auch muß das geſammte Schiffsvolk aus Matroſen von dieſer Nation beſtehen, und vorzüglich die Offiziere.

Die ſchiklichſten Schiffe, um von Europa über Madras nach den Manillen zu gehen, ſind die von 250 bis 300 Tonnen; mit 24 bis 30 Canonen bewafnet und mit 80 bis 100 Seeleuten verſehen.

Man muß durchaus zur rechten Zeit auf den Manillen ankommen, wenn man noch in dem nemlichen Jahre nach China ſegeln will. Aber, der angewandten Eile ungeachtet, kommt man oft zu ſpät, um den nemlichen Paſſatwind zu benüzen, und die Reiſe nach Canton zu machen, wegen des

bisweilen verzögerten Debits ſeiner Waaren; dann pflegt man Geld auf Rechnung ſeiner eingeführten Waaren zu nehmen, einen Factor zu Manille für den Abſaz der übrigen Güter zu laſſen, und das Geld bereit zu halten, um es kommendes Jahr nach Madras zu ſchiken, oder gerades Weges nach China zu reiſen.

Die Waaren, die man von Madras aus nach den Manillen verſendet, ſind: Longoloth oder weiſſer Calico von 72 Cobden Länge und 2¼ Cobden Breite (man kauft das Stük zu Madras für 32 Pagoden und verkauft es zu Manille für 80 bis 100 Piaſter).

Dito gemein blauer Calico, von nemlicher Länge und Breite.

Weiſſe Salempouris, von nemlicher Länge und Breite.

Dito blaue, 32 Cobden Länge, 2¼ Breite.

Weiſſe Percales, 38 Cobden lang, 2¼ breit.

Dito feine weiſſe, von obiger Länge und Breite.

Gemeine madraſſiſche Cambayes, 15 Cobden lang, und faſt 2 breit.

Dito bengaliſche, von nemlicher Länge und Breite.

Mongonpouſſe von obiger Länge und Breite.

Rothen bengaliſchen Taffet, 20 Cobden lang, 2 breit.

Dito von vermiſchter Farbe, von nemlicher Ellenzahl.

Bengaliſche Souches 40 Cobden lang und 2 breit.

Gemeine Belelacs, von nemlicher Ellenzahl.

Dito feine, von nemlicher Ellenzahl.

Atlas von Melchapatan, 20 Cobden lang, ¾ breit.

Lampaſſes oder gemahlten Calico, 15 Cobden lang und 2 breit.

Dito

Dito Ziz oder gedrukten Calico, Indienne genannt, von nemlicher Ellenzahl.

Bengaliſche Guras oder Guerraſſes, 36 Cobden lang, 2 breit.

Rohe bengaliſche Seide von der erſten Sorte.

Auſſer dieſen indiſchen Waaren ſenden die madraſſiſchen Engländer auch eine ſehr groſe Zahl europäiſcher dahin. Unter andern Camelotte, Tücher, Sarſche, Hüte, wollene Strümpfe, Criſtalle, flanderſche Spizen und Perpetuane.

Geſchieht die Ladung in Europa, um ſie über Madras nach den Manillen zu ſenden, ſo muß man ſpaniſche Piaſter hinzufügen, um in dieſer Stadt ein Aſſortiment von Calicos und Taffeten, die ſich für die Manillen paſſen, einzukaufen.

Man braucht auch einige Fäßer guten Vin de Grave und einige Fäßchen Brandewein von Nantes. Beides zieht man auf Bouteillen und verkaufts mit groſem Vortheil an die Spanier auf den Manillen und an die Engländer zu Madras.

Die Waaren, welche man von den Manillen nach Madras zurük bringt, ſind: eine Menge Piaſter, Schwefel und Blättertabak.

Bisweilen gehen die madraſſiſchen Engländer auf der Rükreiſe nach China, um die ſpaniſchen Waaren dahin zu bringen, und ſie gegen Gold zu vertauſchen, woran ſie noch einen Profit von 25 pro Cent haben.

Golconda iſt das beträchtlichſte Königreich in dieſem Theil Indiens, ſowohl wegen des Handes, den Fremde hier treiben, als auch wegen des Verkehrs, welchen daſige Kaufleute in allen Theilen Indiens haben. Zwei Gegenſtände machen es beſonders merkwürdig: der Hafen zu Maſuli-

patnam und ſeine Diamantgruben. Gewöhnlich hält man da jährlich zwei Reiserndten, oft drei, auch macht der Reis den vornehmſten Handelszweig aus.

Die Calicos, unter andern die gemahlten von Maſulipatnam, die Salempouris, die Percales, die Betilles von Golconda und Ragamandraga, die Dongris von Tatepaque, die man auch Dougrais von Peta nennt, und die feinen Betilles von Naſapori und Condepouli, ſind kein geringerer Handelsgegenſtand und es iſt unbegreiflich, wie viel ihrer daher zur Tracht für ganz Aſien und zur Ueberfahrt nach Europa gezogen werden.

Der Calicohandel geht ſämmtlich durch die Hände der Heiden, welche Landeseingebohrne ſind, aber blos derjenigen, die man Comitis nennt (das ſind die Banianen der dritten Kaſte oder Stammes), welche ohne Ausnahme Kaufleute, Mäkler, Factore oder Geldwechsler ſind.

Das ſind diejenigen, welche dafür ſorgen, daß die von den Europäern angeſtellten Künſtler arbeiten, welche den Waarenpreis beſtimmen, welche leztere in das Königreich Golconda bringen, durch die Dörfer reiſen, um die verſchiednen Zeuge, die man da fabrizirt, oder daſige Erdprodukte, zu ſammlen, um ſie an die Fremden, im Ganzen wieder zu verkaufen.

Der golcondiſche Indigo giebt dem aus Lahor nichts nach, aber er iſt nicht ſo gut als der agraſche. Man baut ihn vorzüglich zu Condepouli, Maſulipatnam, Sadraspatnam, Galapoudi und Escoines, woher ihn die Holländer zu holen gewohnt ſind, um ihn von Norden nach Chaul und Dabul zu bringen.

Criſtalle, Granaten, Topaſe, Agathe, Amethyſte, Bezoar, Betel, Reis, Stahl, Eiſen und eine Menge Erquikungen für die Schiffe, die dahin, des Handels wegen, ſegeln, machen ebenfalls einen Theil ihres Verkehrs aus.

Der Handel mit Golconda und den davon abhängenden Häfen iſt den Holländern ſo vortheilhaft, daß ſie manche Jahre für 300000 Gulden Waaren daraus ziehen, wovon ein Theil nach Europa geht, der andere aber in Indien vertheilt wird.

Maſulipatnam (Fiſcherſtadt) weil ſie an einem Fluße liegt, der auſſerordentlich fiſchreich iſt, eben ſowohl als auf ihrer Rheede, welche die ſicherſte in ganz Indien iſt, und die Kaufleute aller Nationen hieher lokt, auch für die Landesbewohner ſehr bequem iſt.

Von Maſulipatnam aus ſegeln die mehreſten Schiffe nach Pegu, Siam, Aracan, Bengalen, Cochinchina, dem rothen Meere, Madagascar und den Manillen.

Durch ſeine ſchöne gemahlte Calicos iſt es vorzüglich in Europa bekannt. Es giebt hievon, ſo wie zu Surat zwei Sorten, die eine nemlich, welche mit dem Pinſel bemahlt, und die andere, welche blos gedrukt iſt. Die erſten behaupten vor den lezten groſe Vorzüge. Die Pflanze, welche dazu dient um ſie zu bemahlen, vorzüglich roth, heißt: Clay, und wird nur im Königreich Golconda gefunden, wo ſie, wie in Europa die Cochenille, geſchäzt wird.

Der Vortheil dieſer gemahlten oder gedrukten Calicos mit dieſer eben erwehnten Pflanze iſt, ſie dadurch zu verſchönern; je mehr man ſie wäſcht, deſto lebhafter wird die Far-

be durchs Waſchen, und dauert, ſo zu ſagen, länger als das Zeug ſelbſt.

Maas, Gewicht und Geldſorten in Golconda und auf der Küſte von Coromandel.

Dieſe Gewichte und Maaſe heiſſen an einigen Orten Bahars, an andern Candils. Der ſchwerſte Candil wiegt 500, der leichte 380 Pfund.

Ein Candil enthält 2 Mans. 1 Man 8 Biis. 1 Bii 5 Ceers und 1 Ceer 24 Tols.

Die Landesmünzen ſind die Pagode, der Fanon, der Nevel und die Caſſes.

Fremde Münzen, welche hier gangbar ſind, ſind die Serafins, die Larins und die Realen.

Die Pagode gilt 15 Fanons, der Fanon 8 bis 9 Nevels; der Nevel 3 bis 6 Caſſes. Der Serafin wird für 16 bis 17 Fanons angenommen; 7 bis 8 Larins machen eine Pagode aus, und ein Real gilt 10, 10½ auch 11 Fanons.

Der verſchiedene Münzvalor kömmt von der Seltenheit oder Ueberfluß dieſer Sorten; auch von ihrem Gehalt.

Dritter Abſchnitt.

Handel im Königreich Bengalen.

Der Handel, welcher hier ſowohl durch Ausländer als Inländer getrieben wird, iſt ſehr beträchtlich; man ſieht da Perſer, Abiſſinier, Araber, Guzuraten, Malabaren, Türken, Mauren, Juden, Georgier, Armenier; kurz Kaufleute aus allen Pläzen Aſiens.

Alle chriſtliche Nationen, welche ſich in Indien niedergelaſſen haben, ſchiken ihre Schiffe dahin, und die bengaliſchen Waaren machen zum Theil ihre Rükladung nach Europa aus, auſſer denen die ſie zum Geſchäft in Indien ſelbſt daraus ziehen.

Waaren, die in Bengalen verfertigt werden.

Tany Seide, von dieſer Sorte führt man, ein Jahr ins andere gerechnet, 6 bis 8000 Pfund aus.

Pfeffer und Reis, wie zu Surat.

Salpeter. Er iſt gut; man kann ihn mit jedem Schiffe bei hundert tauſenden kommen laſſen; er dient ſtatt Ballaſts.

Färbeholz, wie zu Surat, ſowohl in Abſicht der Menge als Güte, ausgenommen japaniſches Färbeholz, welches in Bengalen nicht ſo gut als zu Surat iſt.

Indianiſcher Safran (curcuma), weniger gut und gemein als zu Surat.

Die Lakarten. Die ſuratiſchen ſind beſſer. Die Farbe verliehrt ſich beinahe immer von bengaliſchen Laken.

Gelbes und weiſſes Wachs. Man trift einigen Vorrath hievon an. Das mehreſte, welches durch die Compagnieſchiffe daher gebracht worden iſt, hat ſich nicht über 3000 Pfund erſtrekt.

Indigo. Iſt ſehr ſchlecht; die Urſache liegt im Boden.

Campher, Squine oder China (eine fremde Wurzel, die in Engbrüſtigkeit und Waſſerſucht gute Dienſte leiſten ſoll) Aloe und Gummi Gutti, wie zu Surat.

Rohr zu Spazierſtöken, findet man da ſelten.

Die gröſten Handelsſtädte, wo die Franzoſen, Engländer und Holländer ihre ſehr anſehnlichen Niederlagen haben, ſind: Caſembazar, Ougli und Balaſore. Man kann auch Patna hinzufügen, obgleich einige es nicht zum Königreich Bengalen rechnen, und daraus die Hauptſtadt eines groſen Königreichs machen, welches dem Mogul zugehört; aber da es ſeine Geſchäfte zu Ougli macht, ſo darf man es wohl nicht von dieſen vier Städten trennen.

Die Franzoſen haben zu Ougli, die Engländer zu Ougli und Balaſore und die Holländer in allen oben gedachten Städten, Logen. Pipeli, wo ſie auch Logen hatten, haben ſie einſt alle verlaſſen.

Ougli iſt die Stadt, wo ſich alle Nationen, die in Bengalen Handel treiben, verſammlen, und wo die reichſten Kaufleute dieſes Landes, Mauren (oder Mohren) und Gö-

zendiener wohnen; aber jede indiſche Sekte hat auf den Baſars (Märkten) ihr Viertel, und mengen ſich nicht unter einander. Die Loge, welche die Holländer zu Ougli haben, iſt überaus gros und prächtig; ſie hat zugleich das Anſehen einer Feſtung und eines Pallaſtes. Der Director macht hier fürſtlichen Aufwand.

Caſembazar iſt der aſiatiſche Ort, woraus die Holländer die gröſte Quantität Seide ziehen, die ſie auf dem Ganges nach Ougli herab bringen laſſen, und theils nach Japan, theils nach Europa verſenden. Dieſes Geſchäfts wegen unterhalten ſie ein anſehnliches Contoir, welches ihnen eine Menge glatter und geſtreifter Taffete und die ſchönſten Calicos, die ſie aus Bengalen ziehen, verſchaft.

Die Seidenerndte zu Caſembazar kann ſich, ein Jahr ins andere gerechnet auf 22000 Ballen (jeder Ballen zu hundert Pfund gerechnet) belaufen, wovon die holländiſche Compagnie nur 6 bis 7000 Ballen zu kaufen, Erlaubnis hat; das Uebrige vertheilt ſich unter die Tartaren und mogoliſchen Unterthanen, oder bleibt im Lande für die Manufacturen.

Bellaſor oder Balaſor, ein groſes Dorf im Königreich Orixa, welches an einem ſchönen Fluſſe, drei franzöſiſche Meilen, zwiſchen dem Vorgebirge oder Punto de los Palmeres und der Mündung des Ganges, liegt. Die Engländer, Holländer und Franzoſen haben hier Logen. Daher kommt ein Zeug, der von Bellaſor, wo man ihn fabrizirt, ſeinen Namen erhält. Er wird aus Baumrinde gemacht, welche die Engländer nach Europa bringen. Die Stüke ſind nach franzöſiſchem Maas acht Ellen lang und faſt ¾ Ellen

breit. Man ſieht daſelbſt ſchöne Schnupftücher von dem nemlichen Stoffe, wie auch ſchöne Calicos.

Zu Chiopera, welches von Patna abhängt, iſt der gröſte Salpetereinkauf; auch befinden ſich hier die beſten Rafinerien. Von da kommt die gröſte Menge desjenigen, den man aus Bengalen zieht und blos um dieſes Handels willen halten die Holländer hier Factore.

In Rükſicht der Waaren, die man aus Patna und Caſembazar zieht, iſt zu bemerken: daß ſie zu Ende der Regenzeit in Bereitſchaft ſeyn müſſen, um nach Ougli herab zu gehen, indem die Canäle, wodurch man ſie führt, zwei Monate nach daſigem Sommer austroknen und der Landtransport die Koſten ſehr vermehrt.

Die für Bengalen ſchiklichen Waaren ſind: japaniſches Silber, Kupfer und Zinn von Malacca, Zinnober, Quekſilber, Alkemi, Blei, Tiſche, Schränke mit vielen Schubläden und andere lakirte Hausgeräthe, japaniſches oder chineſiſches Porzellan, Scharlach, Spiegel, Tücher und alle Arten europäiſcher Waaren, Pfeffer, Gewürz, Arecanüſſe, Elephantenzähne, ceylaniſche Elephanten, die gewöhnlich um 500 bis 800 Gulden verkauft werden; ſogar Vögel, z. B. Paradiesvögel und Papapeyen von Ternate, die man Louris nennt wofür die Mohren 30 bis 40 Rthlr. geben.

Die Waaren, die entweder aus Landesprodukten beſtehen oder die aus benachbarten Königreichen dahin gebracht werden, woraus die Europäer ihre Retourladung zu machen gewohnt ſind, beſtehen aus roher Seide, wovon es zwei Sorten giebt, Tany und Mouta (was man in Frankreich Floretſeide nennt), zubereiteter Seide, geſponnener und un-

geſponnener Seide, rothem Holz, verſchiedenen Bolusarten, Caffee, Cauris oder maldiviſchen Muſcheln, welche auch zu Bengalen ſtatt Scheidemünze dienen, weiſem und gelbem Wachs, Rohr oder Rotting, Gummi Gutti, Indigo von Bengalen, Lahor, Coromandel und Agra, drei Lakſorten (Tiſch- Holz- und Couparalak), Myrrhen, Weirauch verſchiedener Sorten, unter andern Muſcus von Patna, grauen Amber von Comorin, Salz, Reis, rohem und raffinirtem Salpeter, indianiſchem Safran, endlich in gemeinem Zuker und Candi.

Die Holländer beladen mit dieſen zwei Zukerſorten alle Jahre mehrere Schiffe, theils für Rechnung der Nation, theils als Fracht für die mohriſchen Kaufleute, welche damit handeln. Ihre vorzügliche Beſtimmung iſt Perſien.

Man bringt auch aus Bengalen Borax, Opium, Getreide, Gummi, offizinelle Wurzeln, geſtikte Deken, Tapeten und Stoffe, die man nach China, Japan, Camboya, Tunquin und an mehrere andere Oerter Indiens, wovon vieles nach Europa geht, ſendet, Früchte, Butter, die man in lederne Töpfe oder in Säke von Büffelhäuten füllt, Honig und Confitüren von verſchiedner Art; endlich Diamanten, wovon ſich im Königreiche eine alte Grube befindet, mehrere andere Edelſteine, und Sclaven, ſowohl von den Landeseinwohnern ſelbſt, indem daſige arme Leute oft ihre Kinder der Subſiſtenz halber verkaufen, als auch von den Bewohnern Aracans, eines benachbarten Königreichs, deſſen Einwohner mehr Seeräuberei als Handel treiben, und deren vornehmſter Handel in ihren unglüklichen Nachbarn, beiderlei Geſchlechts, die ſie in die Sclaverei führen, beſteht.

Obgleich alle dieſe Dinge einen reichhaltigen Handelsgegenſtand für alle Nationen, die in Bengalen Handel treiben, ausmachen, ſo muß man doch geſtehen, daß die gekůperten Zeuge, Zwillige, Calicos und andre Arbeiten von geſponnener Baumwolle, die man da verfertigt, diejenigen Waaren ſind, welche die Schiffe der europäiſchen Compagnien in der gröſten Menge daher holen und womit die indiſchen Kaufleute ihre Schiffe auch groſen Theils beladen.

Die Zwillige, die man in dieſem Königreiche fabrizirt, heiſſen Bolzſas. Es giebt ganz weiſſe, und gelb geſtreifte.

Die gekůperten Zeuge ſind ganz weiß, aber faſſonirt; einige blos kreuzweis durch einander geſchlungen, wie die Sarſche, andere rautenförmig, ein Stoff, welcher den franzöſiſchen Zeugen, die man Petit ouvré nennt, ſehr ähnlich iſt.

Auf dieſe gekůperten Zeuge macht man die vortreflichen Stikereien, mit Kettenſtich, mit ebener Seide, deren Feinheit, Muſter und lebhafte Farben in Europa unnachahmlich ſind. Man macht daraus Deken, Tapeten, Nähkiſſen, Weſten, Můzen, Frauenzimmerleibchen nebſt andern Mobilien und Kleidungsſtůken, nach den Formen und Modellen, welche die Europäer den Banianen, die ihre Kůnſtler leiten, geben.

Die Calicos heiſſen: Adatais, Abrohani, Caſſes, Chabnam, Mallemolles, Doulebſais, Hamedis, Tarnatanes, Mametiaty und Terindanes; was man in Frankreich Mouſſeline nennt: ſie ſind glatt (ohne Zierrathen) die ſchönſten und feinſten, die aus Indien kommen.

Die Coupis, Chillas, und Fottas, ſind würfe⸗lichte Calicos.

Die Caladaris ſind geſtreift, einige roth, andere ſchwarz.

Die Dornas oder Douriaſſes ſind faſſonirte Mouſ⸗ſeline, einige ſtreifigt, andere würflicht. Die Feinheit dieſer Calicoart hat verſchiedene Grade; man hat aber mehr grobe als feine.

Die Mamotbanis ſind auch ſtreifigte aber ſehr fei⸗ne Mouſſeline.

Die Garas oder Guras (die Holländer nennen ſie Guerras) ſind grobe weiſſe Calicos, von verſchiedener Ellenzahl.

Die Guingans oder Guingais, ſind blaue und weiſſe Calicos, bisweilen mit Baumrinde vermiſcht; ſie ſind weder fein noch grob.

Die Hamans ſind feine und derbe Calicos, die ſich der Schönheit holländiſcher Leinewand nähern.

Die Sanas (Holländiſch: Sanen) ſind blau und weiß. Das ſind die gemeinſten Calicos.

Die Tapſels ſind grobe geſtreifte Calicos, gewöhnlich von blauer Farbe. Sie ſchiken ſich für den Negerhandel auf der Küſte von Guinea und Angola.

Die Tanjeps oder Tangebs (die Holländer ſchrei⸗bens Tanſieeps) ſind doppelte und halbdurchſichtige Mouſſe⸗line. Es giebt glatte und brodirte.

Segelcalico iſt der gröbſte von allen. Sein Na⸗me zeigt ſeine Abſicht an.

Die Turbans der Türken, Mohren und andrer Völker, die ſich dieſer Kopfbedekung im Orient bedienen, werden ganz

aus Mouſſelin gemacht. In Europa verfertigt man Halstücher daraus.

Man zieht aus Bengalen zwei Sorten Schnupftücher, die eine von Baumwolle, die andere von Seide und Baumwolle, ſind alle farbig, ihre ſehr ſchönen Fäden werden aber gefärbt; ehe ſie auf dem Stuhl verarbeitet werden; die andern ſind gemahlt, oder gedrukt. Der gröſte Theil der feinſten Schnupftücher wird von Maſulipatnam nach Ougli gebracht.

Endlich kommt auch eine Menge mouſſelinene Halstücher daher; einige ſind geſtikt, andere ſtreifigt.

Auſſer dieſen Stoffen und Calicos, findet man an mehrern Orten dieſes Königreichs auch ſolche, welche aus einem Faden verfertigt werden, den man aus einer Pflanze zieht, die einzig in dieſem Lande wächſt. Man nennt ſie blos Pflanze und verfertigt daraus Tapeten und Deken.

Der Stengel der Pflanze, woraus ſie verfertigt werden, iſt einen Zoll dik und hat oben an der Spize eine Art Haube, welche einen Stoff, wie eine Floke enthält, den die Frauenzimmer dieſes Landes ſpinnen. Man würde dieſe Zeuge für ſeidene halten, aber ſie pflegen in den Falten zu brechen.

Die Landeseingebohrnen, welche im innerſten Bengalen die gröſte Handlung führen, und durch deren Hände faſt alle europäiſche Angelegenheiten gehen, ſind die Banianen, welche ſämmtlich entweder Kaufleute, oder Mäkler, oder Goldwechsler oder Buchhalter ſind. Mehrere von ihnen handeln auch zur See, und haben entweder eigne Schiffe, oder beladen gemiethete Schiffe mit ihren eignen Waaren.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die holländiſchen Schiffe, die von Batavia ins Königreich Bengalen oder Aracän ſegeln, zu Ende des Monats Auguſt oder im September abreiſen, um bei der Ausfahrt aus der Sundiſchen Meerenge die Paſſatwinde zu gewinnen, ohne welche dieſe Schifffahrt beſchwerlich und gefahrvoll iſt.

Handel zu Aſem.

Dieſes Königreich iſt eins der beſten Länder Aſiens. Man findet daſelbſt faſt von allen Metallarten Bergwerke, unter andern: Gold-Silber-Stahl-Blei- und Eiſenbergwerke. Man erndet hier auch eine Menge Seide, aber ſehr grobe.

Man hat hievon eine Gattung, welche Würmer erzeugen, die den gewöhnlichen Seidenwürmern ſehr ähnlich ſind, ausgenommen daß ſie runder ſind und das ganze Jahr hindurch auf den Bäumen verbleiben; die Stoffe, welche man daraus verarbeitet, ſind ſehr glänzend, aber ſie brechen und dauren nicht lange.

Das aſemſche Lak iſt das beſte in ganz Aſien, ſowohl um die rothe Farbe daraus zu ziehen, womit man die Calicos bemahlt, als auch um verſchiedene japaniſche und chineſiſche Arbeiten damit zu lakiren, überdem führt man eine groſſe Quantität hievon in dieſe beiden Königreiche. Gold iſt zu Aſem Contrebandewaare für die Ausfuhr; jedoch prägt man hier keine Münze davon, ſondern es bleibt in groſen und kleinen Stangen, deren ſich die Leute zum innern Handel im Königreiche bedienen, ohne es ausführen zu dürfen.

Das Silbergeld iſt von der Gröſſe und Schwere der Rupien, von achtekiger Geſtalt; dieſe auszuführen und unter Fremden Handel damit zu treiben, iſt erlaubt.

Die Bergwerke dieſer beiden edlen Metalle ſowohl, als aller übrigen, gehören eigentlich dem Könige zu, welcher, um ſeine Unterthanen nicht zu drüken, ſie allein durch Sclaven, die ihm ſeine Nachbarn verkaufen, bearbeiten läßt.

Man verfertigt zu Aſem zwei Arten Salz; die eine mit der grünlichen Materie vermiſcht, die man auf ſtehenden Waſſern findet; die andere, mit den Blättern der Pflanze, die man Adamsfeige nennt.

Von der Aſche dieſes Feigenbaums bereitet man eine Lauge, um die Seide damit weiß zu machen, und welche ihr einen ſo herrlichen Glanz und Anſehen verſchaft; da man aber dieſer Blätter zum Bleichen ihrer ſämmtlichen Seide, nicht genug hat, ſo unterſcheidet man von der andern die gebleichte, welche eben deswegen viel theurer iſt.

Ein andrer ſehr beträchtlicher Handelszweig beſteht in Hals- und Armbändern von Schildkrötenſchale, oder gewiſſen Seemuſcheln, in Geſtalt eines Hünereyes, welche ſie an den Armen und Beinen tragen, deren ſie eine groſe Menge bei den Leichenbegängniſſen ihrer Anverwandten verbrauchen, indem ein jeder, um ihr Begräbniß zu ehren, diejenigen, womit er zur Zeit des Leichenbegängniſſes geſchmükt war, in die Gruft wirft. Die groſen Herrn tragen ſie von Corallen und gelben Amber.

Dieſe Arm- und Fußbänder ſind ebenfalls im Königreich Boutan eine gangbare Waare.

Handelsverkehr zu Benares.

Sein Handel, vorzüglich in ſeidnen Stoffen und Calicos, ſowohl weiſſen als gemahlten, iſt überaus anſehnlich.

Die Gebäude zur Bewirthung der Caravanen ſind hier ſehr häufig und bequem eingerichtet. In der groſen Caravanſerie werden die koſtbarſten Waaren unter zwei überaus groſen Galerien, die mitten im Hofe erbauet ſind, debitirt.

Da es gewöhnlich die Künſtler ſelbſt ſind, die hieher kommen, um ihre Waaren zu verkaufen, ſo bekommen ſie die Fremden aus der erſten Hand, und folglich wohlfeiler als in den mehreſten andern Städten Indiens, wo ſie die Banianen, Juden und Armenier zum Wiederverkauf ankaufen.

Die Künſtler ſind verpflichtet, ehe ſie etwas zum Verkauf ausſezen, zum Factor, der den Pacht der königlichen Einkünfte hat, zu gehen, um das königliche Siegel auf jedes Stük Calico oder ſeidenen Stoffs aus ihrer Fabrik, zu drüken, bei Vermeidung einer anſehnlichen Geldbuße und körperlichen Strafe von einigen Stokſchlägen.

Handelsverkehr zu Aracan und Pegu.

Engländer und Holländer unterhalten einige Correſpondenz mit Aracan, wegen der Erquikungen, die ihre Schiffe hier bisweilen einzunehmen verpflichtet ſind, ohne jedoch daſelbſt Contoirs zu haben, obgleich der König dieſe beiden Nationen oft eingeladen hat, ſich in ſeinen Ländern nieder zu laſſen.

Was das Königreich Pegu anbetrift, ſo ſchiken die Holländer alle Jahr Schiffe von ihren Contoirs auf der co-

romandelſchen Küſte und in Bengalen, die mit Calicos von dieſer lezten Gegend, von Maſulipatnam und Meliapur (bekannter unter dem Namen St. Thomé) beladen ſind, dahin.

Die zu dieſem Handel ſchiklichen Calicos ſind: die Topitis, die Corpi pintadi und die Lagias. Alle dieſe Calicos müſſen 16 Coudis lang ſeyn (der Coudi kommt mit der venetianiſchen Elle überein) man verkauft ſie Pagiavellenweiſe (eine Pagiavelle iſt eine gewiſſe Anzahl Waaren, die in Oſtindien auf einmal verkauft werden; wie bei uns ein Duzend, ein Schok) eine, zu vier Stüken.

Die Peguaner ziehen die meliapuriſchen Calicos allen andern vor; dieſer bedienen ſie ſich zu Kleidungsſtüken, ohne eines Schneiders zu bedürfen, indem jedes Stük ein vollſtändiges Kleid ausmacht; dieſes drehen ſie verſchiedene Mal und in verſchiedenen Wendungen um den Körper. Die Frauenzimmer zerſchneiden es in vier Stüke und bedeken ſich damit bis auf die Knie.

Man bringt ihnen auch Opium, Pfeffer, Zimmt, Muscatennüſſe, Sandel- und Paradiesholz.

Ingwer, Gold, Silber, Edelſteine und Perlen zieht man hinwiederum aus dieſem Lande. Dieſe beiden leztern Waaren ſind Contrebande, und man muß königliche Erlaubnis haben, um ſie zu kaufen und zu verkaufen. Hier iſt auch eine Menge Reis, wovon die Holländer nach Malacca ausführen. Elephantenzähne, Zinn, Honig, Wachs, Cardamomen, langer Pfeffer, Cachou (Saft von einem morgenländiſchen Baume, wovon man Biſamkugeln macht) u. ſ. w. ſind ebenmäßig Ausfuhrartikel.

Der Handel wird unter den Peguanern, ohne ein einziges Wort zu ſprechen, vollzogen. Käufer und Verkäufer

geben

geben ſich die mit einem Schnupftuche bedeckte Hand und durch die verſchiednen Bewegungen ihrer Finger geben ſie ſich einander den Werth, den ſie bieten, oder den ſie für ihre Waaren verlangen, zu verſtehen.

Die Bezahlung geſchieht gewöhnlich nach drei Monaten, und die Fremden ſind nicht einmal wegen dieſes Termins privilegirt.

Iſt die Zeit verfloſſen, ſo bezahlt man in Golde zum wenigſten, wenn man nicht in Ganzas bezalt ſeyn will; dieſes iſt eine peguaniſche Scheidemünze von Kupfer und Zinn, zwei oder drei franzöſiſche Sous werth, die jedermann zu ſchlagen die Freiheit hat, welcher dem Könige die Gebühren entrichtet.

Will man ſich lange in Pegu aufhalten, ſo kann man durch dieſe Münze Vortheile ziehen, weil Gold, Silber, Edelſteine, Perlen und andere Waaren mit dieſer Münze bezahlt werden.

Das Gewicht, welches man bei den Waaren braucht und womit man ſogar das Gold wiegt, heißt: Biza, und iſt von dem nemlichen Stoff als die Ganzas. Es gleicht 2 Pfund 5 Unzen ſchweren venetianiſchen Gewichts, nemlicher Stadt. Jeder Biza wiegt 100 Tecalis.

Man hat auch noch ein leichter Gewicht als der Biza, wovon das kleinſte, Abocco genannt, nur 12½ Tecali wiegt; 2 Abocchi machen einen Agito, welcher deren 25 wiegt; 2 Agiti einen Demibiza, das heißt 50 Tecalis; und 4 Agiti einen ganzen Biza oder 100 Tecalis.

Handel zu Malaca.

Alphonſe Albuquerque nahm ſie 1511 dem Könige Gohor. Die Holländer griffen ſie faſt 100 Jahr nachher vergeblich an: aber endlich verjagten ſie die Portugieſen 1641 daraus, nach einer Belagerung von ſechs Monaten und ſie ſind ſeitdem immer Herrn hievon geblieben.

Ihr Hafen iſt einer der ſchönſten und ſicherſten in Indien; man kann zu allen Jahreszeiten da einlaufen.

So lange dieſe Stadt in portugieſiſchen Händen blieb, war ſie gleichſam das Magazin des ganzen Orients, wo alle indiſche Seenationen ſich verſammleten.

Sie behauptet noch ihren Ruf, und ihr Handel, vorzüglich mit Calicos aus Surat, von Coromandel und Bengalen, iſt ſehr beträchtlich, die ſelbſt zu Malaca, Andra, Giery, am Siaca- und Perafluß, Debit finden. Man trift hier auch verſchiedne andre Waaren an, wovon ein Theil auf der Axe nach Siam und Pegu gebracht wird.

Die Bezahlung dieſer Calicos und andrer Waaren, welche die Holländer dahin bringen, geſchieht gröſtentheils in Gold und Zinn, wobei ſie an andern Oertern Indiens, wohin ſie dieſes ſchiken, anſehnlich gewinnen.

Das Oberhaupt des Handels, welchen die holländiſche Compagnie zu Malaca unterhält, heißt Chabander, ein indiſcher Nahme, der einen Oberaufſeher anzeigt: er iſt vom Gouverneur unabhängig und er allein hat die Aufſicht über den Handel und Zölle.

Es befinden ſich 200 bis 300 holländiſche Familien hier; die übrigen Kaufleute ſind entweder Maleyen, oder Mohren und Chineſen. Dieſe befaſſen ſich nur mit dem Ver-

kauf im Kleinen von einigen unbedeutenden Waaren, als: Thee, Zucker=Candi und Confituren. Die Läden der andern ſind immer mit allen Waaren, welche die holländiſchen Schiffe dahin führen, reichlich verſehen.

Der Handel, der zu Malaca getrieben wird, iſt nicht ſowohl dasjenige, was die Holländer bewog es den Portugieſen wegzunehmen, oder welches ſie jezt nöthigt es zu behaupten und dieſen Plaz mit vieler Eiferſucht zu ſichern, als ſeine vortrefliche Lage für den chineſiſchen und japaniſchen Handel, auſſerdem beherrſcht es die ganze Meerenge, wo es liegt, durch welche keine Nation ſegeln kann, um im Orient Progreſſen zu machen, daferne ſie es ihr nicht verſtatten wollen.

Seit 1740 kehren ihre Schiffe, die ſich jährig nur auf zwei belaufen, von der Reiſe nach China und Japan, gerade nach Batavid zurük.

Die Holländer haben zu Ligor und Tenaſſeran, zwei kleinen Königreichen der Halbinſel Malaca, Contoirs, und treiben daſelbſt mit Pfeffer und Zinn einträglichen Handel.

Handel zu Siam.

Die Hauptſtadt dieſes Königreichs Seia=Juthaia, woraus die Europäer Judea und Odia, die Portugieſen aber Siam machen, liegt an dem groſen Fluße Menam, der ſich in den Golf von Siam, vier Tagereiſen von Seia, ergießt, und der, wie der Nil, zu gewiſſen Jahreszeiten austritt, das ganze Land überſchwemmt, und es an allen nothwendigen Lebensbedürfniſſen ſehr fruchtbar macht, vorzüg=

lich an Reis, wovon die Ausländer jedes Jahr mehrere Schiffslaſten wegführen, die ſie anderswo mit groſem Vortheil verkaufen.

Die groſen Schiffe können den Menam nicht hinauf fahren, und nehmen ihre Ladung unten am Fluße ein; die mittelmäßigen Schiffe gehen herauf bis nach Bancok, 5 bis 6 franzöſiſche Meilen höher, aber nur die Barken und Jonken können bis an die Hauptſtadt kommen.

Es giebt keinen Ort in Aſien, von dem man nicht Kaufleute zu Juthaia ſieht. Von Japan, China, den Philippinen, Tunquin, Cochinchina, Chiampa, Camboya, den Sunda-Inſeln, Bengalen, der Küſte von Coromandel, Perſien und Arabien, kommen Kaufleute dahin.

Die europäiſchen Nationen, welche hier Contoirs haben, ſind die Engländer, Holländer und Portugieſen.

Die Franzoſen hatten 1686 hier ebenfalls eine anſehnliche Niederlaſſung, in Hofnung, künftig hier den beſten Handel für alle Ausländer zu errichten; aber die Revolutionen, die ſich 1688 ereigneten, nöthigten ſie Bancok, welches der König von Siam ihnen anvertraut hatte, zu verlaſſen, das ſie nach langer Vertheidigung und ehrenvollen Bedingungen übergaben.

Sie haben ſich zwar nachher im Königreich wieder niedergelaſſen, aber der Handel, den ſie da treiben, iſt unbeträchtlich.

Nur europäiſche Kaufleute, Sineſen, Mohren (das heißt alle Mohamedaner) haben die Freiheit, in der Stadt Häuſer zu beſitzen; die indiſchen Nationen haben außerhalb, aber alle beſonders, ihre Wohnungen, die man Quartiere

nennt, wo ſie ihren Handel führen und ihre Religion aus- üben.

Die Holländer ſind hier die angeſehenſten, auch trei- ben ſie den gröſten Handel. Das Haus, welches ſie 1634 hier bauten, iſt eins der ſchönſten im Orient. Das Haupt dieſes Contoirs hat immer nur den Rang eines Kaufmanns, oder ſelten den des vornehmſten behauptet. Ueber dieſem giebt es drei Rangordnungen: nemlich die der Gouverneure, der Directeure und die der Commandeure. Dieſe Loge iſt nach der Zahlenordnung der in Indien befindlichen, die 20ſte von den 32 Hauptlogen, die überhaupt unter dem Generalgouvernement zu Batavia ſtehen.

Handel iſt eine der vorzüglichſten Lebensarten der Sia- meſen, aber man kann ſagen: daß der König von Siam ſelbſt der gröſte Kaufmann ſeiner Staaten iſt, ſowohl innerhalb, als auſſerhalb. Sein auswärtiger Handel iſt vorzüglich nach China, wohin er alle Jahr 5 bis 6 groſe Schiffe ſendet, von der Art, welche die Chineſen Sommes nennen; nach Ja- pan, wohin zwei bis drei gehen; nach Camboya, Tunquin und Cochinchina, wohin er eben ſoviel beſtimmt, endlich an alle indiſche Küſten, vorzüglich nach Surat und ſogar bis nach Perſien, wo er immer ſeine Schiffe hat, die jedoch mehrentheils von Chriſten commandirt werden, indem die Siameſen nicht ſehr geſchikte Seeleute ſind.

Der innere Handel im Königreiche, den der König durch ſeine Factoren führt, beſteht nicht nur in den koſtbaren Waaren, die ihm ſeine Schiffe zuführen, wovon ſeine Ma- gazine immer angefüllt ſind, und die er um beliebigen Preis verkauft, ſondern auch in den verſchiednen Producten ſeiner Staaten, die er entweder als Tribut von ſeinen Unterthanen

bekömmt, oder in den ihm zugehörigen Ländern cultiviren läßt, dergeſtalt, daß allein aus Betel und Arecanüſſen, ſowohl grünen als getrokneten, die königlichen Factore ein Geſchäft von mehr als 600000 bis 700000 Franken machen: auch ſagt man, daß der Zoll zu Bancok und Gartenpacht, in deſſen Bezirk, mehr als 4000,000 königliche Einkünfte betrage.

Das Königreich Siam hat eine Menge Zinn- Blei- Silber- und ſelbſt Goldbergwerke, aber dieſe ſind von geringem Ertrag, und das Metall iſt von ſehr geringem Werth.

Die Zinnbergwerke zu Lagor ſind die einträglichſten, und dieſes Metall macht einen der beſten Handelszweige der Holländer zu Siam aus; indem die Compagnie mit dem Könige einen Vertrag errichtet hat, nach welchem es ihr allein mit Ausſchluß aller andern, erlaubt iſt, da einzukaufen.

Dieſes Zinn verſchaft den holländiſchen Schiffen ihren Ballaſt, wenn ſie nach Europa zurük kehren; doch behalten ſie auch vieles von dieſem Metall, für mehrere Oerter Indiens, wo ſie es gegen andere Waaren, mit ſehr groſem Vortheil, vertauſchen.

Die andern Waaren, welche man aus Siam zieht, ſind: Holz (zur Erbauung der Seeſchiffe, welches die holländiſchen Schiffe in groſer Quantität für Batavia laden) Hirſch- Ochſen- und Büffelhäute, wie auch von einer Rochenart, welche für ſehr vortreflich gehalten wird, und beim japaniſchen Handel unentbehrlich iſt; Gummi, Lak, Blei, japaniſches Färbeholz, Calembac, Honig, Wachs, Zucker, Betel, Arecanüſſe, Pfeffer, Reis, Salz, Firniß, verſchiedne wohlriechende Hölzer, Thee von China und Japan; Calin (ein aus Zinn und Blei zuſammengeſeztes Metall, womit die Chi-

neſen ihre Dächer belegen, auch Geldſorten münzen); grauer Amber, inländiſche Calicos, unverarbeitete Elephantenzähne, Salpeter, Gummi Gutti, Rohr oder Rotting, Baumwolle, Elfenbein, Adlerholz, Muſcus, Benza und Seide; aber dieſe drei lezten Artikel werden von Lahor eingeführt, wenn dieſes Königreich nicht mit Siam im Krieg verwikelt iſt.

Auch Edelſteine werden in Siam angetroffen; doch laden ſie die Europäer ſelten; ihren gröſten Vortheil machen ſie durch die andern Waaren.

Die fremden Waaren, welche zum ſiamſchen Handel gut ſind, beſtehen in ſeidenen Stoffen, Gewürzen, allen Arten chineſiſcher und japaniſcher Waaren, z. B. lakirte Waaren, Porzellan, Goldſchmiedsarbeit, verſchiedne europäiſche Waaren, Gold und Silber in Stangen; aber die Waaren, deren Debit am behendeſten und ſicherſten geſchieht, ſind die Calicos von Surat, Coromandel und Bengalen, wovon die Vortheile unermeßlich ſeyn würden, wenn die Mogolen, die Unterthanen des Königs von Golconda und die Einwohner von Bengalen, welche alle dieſe Calicos verfertigen, ſie nicht ſelbſt dahin brächten, und alle dieſe Handelsvortheile zögen, indem ſie ſelbige wohlfeiler als die Europäer geben können, die ſie erſt aus der zweiten Hand bekommen. Doch iſt der Gewinn, den die europäiſchen Nationen an den hieraus gezognen Waaren machen, immer beträchtlich genug, wenn ſie ſie durch ganz Indien vertheilen, deren Einwohner ihrer nur ſchwerlich entbehren können.

Man führt auch nach Siam rothe Korallen, gelben Amber, Quekſilber, Sandelholz und Tücher. Der in dieſem Königreiche cultivirte Pfeffer reicht ſogar für Ausländer zu-

In Rükſicht des Handels, welchen die Siameſen unter ſich treiben, muß man geſtehen, daß er mit ſo vie er Aufrichtigkeit und Treue verrichtet wird, daß der Verkäufer auf den Märkten, wo ſie ihre kleinen Geſchäfte abmachen, nicht einmal das Gold zählt, das er empfängt, noch der Käufer, die Waare, die man ihm überliefert.

Die Marktzeit iſt des Abends von fünf bis acht oder neun Uhr.

Gewicht, Maas und ſiameſiſche Geldſorten.

Die Siameſen haben kein wirkliches Längenmaas für die Stoffe und Calicos, und kaufen gewöhnlich ganze Stüke. Doch wenn man ſie einzeln verkaufen will, ſo mißt man ſie nach dem Ken, welches kein wirkliches und Polizeimaas iſt, ſondern die Länge, die man vom Elnbogen bis zur Spize des mittelſten Fingers wahrnimmt; was man in Frankreich Armslänge (Coudée) nennen würde; doch giebt es ſehr ſelten Perſonen, welche leichtgläubig genug ſind, um nur nach dem Ken zu kaufen.

Man hat auch eine Art Klafter, welche auch nur zum Ausmeſſen der Ländereien gebraucht wird. Sie iſt nur einen Zoll Händelänge, ſo wie die franzöſiſche Klafter ſechs Fuß Königsmaas.

Die Voiia (ihre Klafter) beſteht aus 2 Kens, der Ken aus 2 Soks, der Sok aus 2 Keubs, der Keub aus 12 Nions, der Nion aus acht Körnern ganzen Reis, der in der Mühle noch nicht zermalmet iſt. Folglich gelten acht Körner neun Linien königlichen Fußes. Ueber die Voiia iſt der Sex, welcher deren 20 gilt. Hundert Sexes machen eine franzöſi-

ſche Meile oder 2000 ſiameſiſche Klaftern. Die Meile heißt Rôé-neug. Vier Sexes machen eine Jod.

Die ihres Waſſers und Markes entledigten Cocosnüſſe dienen ſtatt eines kleinen Maaſes zum Getraide und für flüßige Sachen. Da ſie von ungleicher Größe ſind, indem einige dicker als die andern, ſo aichet man ſie, ſo zu ſagen, mit Cauris oder maldiviſchen Muſcheln, um ihre Weite zu beſtimmen. So hat man Cocosnüſſe von 1000, 500, 250 Cauris, auch weniger; wie in Frankreich das Maas, oder das kleine runde Maas zu troknen Sachen, der ſechzehnte Theil eines Scheffels und ihre Verminderungen.

Der Sat iſt eine Art Scheffel von geflochtenen Bambu verfertigt, ſo wie das Maas von Weide, welches die Getraidehändler in Frankreich Picotin (eine Meze) nennen: 40 Sats machen den Seſte und 40 Seſtes den Cohi. Einige ſchäzen den Seſte auf 100 Catis, welches ſich auf 125 Pariſer Pfund beläuft.

Der Can oder Canan iſt das gröſte Maas für flüſſige Sachen. Ein Viertel Canan (ungefähr zwei Pariſer Pinten enthaltend) heißt Leeng.

Die Gewichte ſind: der Pic, der 50 Catis gilt; der Catis 20 Teils; der Teil 4 Ticals; der Tical ohngefähr eine halbe Unze. Lezteres iſt auch eine Münze.

Im Königreich Siam wird keine goldene Münze geſchlagen, oder zum wenigſten iſt ſie im Handel nicht gangbar. Die königlichen Münzen, welche man da findet, ſind blos der Seltenheit wegen geprägt worden.

Die Silbergeldſorten dienen ſtatt Gelds und Gewichts für minder ſchwere Sachen zugleich. Dieſe Geld-

ſorten ſind in Abſicht der Schwere immer aufrichtig, ob ſie gleich in Abſicht der Güte oft verändert, ja ganz und gar falſch ſind.

Alle Silbermünzen ſind von der nemlichen Geſtalt und nur durch Gröſſe und Gewicht verſchieden. Ihre Geſtalt iſt wie eine platt geſchlagene Bleikugel, die aus einem kleinen metallenen Cylinder gebildet worden, deren zwei Enden ſich vereinigen.

Auf jedem Stüke befinden ſich zwei Gepräge. Die gröſte Silbermünze iſt der Tical; der Mayon iſt der vierte Theil des Tical; der Foang ein halber Mayon, und der Sompaye ein halber Foang.

Zur Scheidemünze braucht man Cauris. Für den Foang giebt man 800, ſo daß acht Cauris keinen franzöſiſchen Denier (deren 12 einen Sous oder Stüber ausmachen) gelten.

Handel von Camboya.

Die Portugieſen haben lange Zeit den Alleinhandel da getrieben, indem andern Nationen der Zugang verweigert worden, endlich aber iſt das Land allen die da handeln wollen, Holländern, Engländern, Portugieſen, Chineſen, Japaneſen, Siameſen, Cochinchineſen, Malayen u. ſ. w. eröfnet worden, wovon einige mittelſt des ſüdlichen Paſſatwinds dahin ſegeln und mit dem nördlichen von da zurük kehren; andere aber mit dem ſüdlichen zurük reiſen.

Die Holländer ſchiken von Malaca Calicos dahin, wovon die bengaliſchen Caſſas, rothe und weiſſe Cattune, Sor-

timente von Serraſſen für Camboya die vortheilhafteſten Waaren ſind. Geſponnene Baumwolle braucht man da auch.

Die Waaren, welche man daher zieht, ſind Gummi, Lak, Wachs, kupferne Beken, chineſiſche eiſerne Pfannen, Reis, den man für Quinam ladet, wo er mit groſem Vortheil abgeſezt wird; und eine groſe Menge Hirſch- Büffel- Ochſen- und andere wilde Thierhäute, welche eben ſowohl als zu Siam die beſten Waaren abgeben und deren Debit, wegen des Handels, den Chineſen und Holländer zu Japan treiben, weit leichter iſt.

Die Chineſen treiben unter den morgenländiſchen Nationen den gröſten Handel zu Camboya.

Der König von Camboya läßt nur Silbermünzen ſchlagen, die kaum vier franzöſiſche Sous werth ſind. Die Kupfermünze iſt von der Gröſſe der franzöſiſchen Heller (Liards), und beinahe ſo viel werth; dann wird ſie auch zugewogen und man kann ſie als Waare und Geld zugleich betrachten.

Vierter Abſchnitt.

Cochinchineſiſcher Handel.

In den zinsbaren Königreichen Chiampa und Thien werden viele Geſchäfte gemacht. Ihr vornehmſter auswärtiger Handel iſt mit China und Japan, welchen die in Cochinchina angeſiedelten Chineſen, oder die Einwohner von Canton treiben.

Die Europäer, vorzüglich die Holländer gehen dahin, um verſchiedne Waaren zu laden. Die Franzoſen hatten hier ſonſt faſt nichts als Miſſionarien.

Die Waaren, die man daraus zieht und welche Producte des Königreichs ſind, beſtehen aus dem Gold ſeiner Bergwerke oder welches man als Staub in dem Sande einiger Flüße ſammlet; aus Calembacholze, welches im Königreich Champaa wächſt, von wannen man es nur nach Cochinchina führen kann, und welches ſelbſt im Lande ſehr theuer verkauft wird.

Man kennt hievon drei Sorten; das welches den Namen Calembac (edles Paradiesholz) führt, und das köſtlichſte iſt; das Adlerholz, Portugieſiſch Pao de Aquila; und das Calambachholz, welche minder ſchäzbar, mehr zu Käſtchen und eingelegter Arbeit, als zum Rauchwerk und Medicin dienen.

Auch Pfeffer wird aus dieſem Lande nach China verfahren. Seide, die man hier in ſo groſer Menge ſammlet,

daß ſogar das Tauwerk der Galeeren und die Fiſcherneze daraus verfertigt ſind; ſehr breite Taffete, faſt die einzigen Stoffe, welche man hier fabrizirt; Zuker, den man nach Japan ſendet; Wachs, Arecanüſſe und Betel; Reis, womit man jährlich mehrere Schiffe beladet; endlich die Vögelneſter, die alle Indianer als Lekerbiſſen, aber auch als ein geſundes Nahrungsmittel genieſſen; doch ſind ſie, wegen ihrer Zubereitung weit theurer, als andre Nahrungsmittel; man ißt deren ſehr viel nicht ſowohl wegen des Wohlgeſchmaks, als weil es eine nährende Speiſe iſt.

Silber bringt man dahin von Japan; japaniſches und ſineſiſches Porzellan, eine Menge lakirter Waaren, wie auch Lak, Ebenholz und Elfenbein wird aus Chiampa gezogen. Die Perlen kommen von Anian, aber man darf ſie den Fremden, eben ſo wenig als Diamanten, verkaufen.

Der übrige Handel iſt frei und die Holländer, welche ihre Schiffe dahin ſenden, führen mit ihren ſämmtlichen Waaren einen ſehr vortheilhaften Handel, die ſie nachher in die übrigen aſiatiſchen Pläze vertheilen.

Indiſche Calicos, Gewürze, Tücher, verſchiedne europäiſche Waaren, Corallen und gelber Amber, zubereiteter Zinnober, Quekſilber und Pfeffer ſind in dieſem Königreich gangbare Waaren.

Die chineſiſchen und japaniſchen Münzen, Cachas oder Cachis genannt, courſiren hier am meiſten.

Tunquineſiſcher Verkehr.

Die beſte Waare, welche die Europäer nach Tunquin bringen können, iſt Gold und Silber, vorzüglich Piaſter, ob

es gleich an keinem dieſer Metalle da fehlt, indem die Tunquineſen viel Gold von China und eine Menge Silber aus Japan erhalten.

Herr Tavernier leugnet, daß dieſes Königreich Bergwerke von dem einen oder dem andern Metall habe; auch prägt man daſelbſt weder Gold- noch Silbermünze.

Bei groſen Zahlungen bedient man ſich der chineſiſchen Goldklumpen, deren einige 300 Livres, andere 600 franzöſiſchen Goldes werth ſind; oder der japaniſchen Silberſtangen, welche zugewogen werden.

Beim Ein- und Verkauf im Kleinen, oder bei mittelmäßigen Zahlungen, giebt man Piaſter, wenn man eben keine Stüke Silber hat, die man von dieſen Stangen ſcheidet; indem ein jeder Kaufmann immer in ſeinem Gürtel eine kleine Wage, in Form einer Schnellwage bei ſich führt; und eine Scheere um ſie abzuſchneiden, um dieſe Metallſtüke zu wiegen, nach Beſchaffenheit der Summe, die er zahlen muß.

Endlich werden die kleinſten Zahlungen durch eine Münze von Kupfer und Zinn geleiſtet, die man von Japan und China erhält und Cachas oder Cachis heißt.

Die Tunquineſen haben kein ander Maas, als das, was man in China braucht, wozu ſie ſonſt gehörten.

Die andern Waaren, welche man nach Tunquin bringt, auſſer Gold und Silber, ſind Gewürze, Pfeffer, Quekſilber, Zinnober, Tücher und gelber Amber.

Die Tunquineſen ſind offen und treu im Handel, und hierinnen ſehr von den Sineſen verſchieden, welche eine Ehre darinn ſuchen, fremde Kaufleute zu betrügen, und die ihnen

bei dem Ein- oder Verkauf der Waaren tauſend Streiche ſpielen.

Seide wächſt zu Tunquin in ſo groſer Menge, daß Reiche und Arme ſich durchgängig mit verſchiednen leichten Zeugen, die ſie im Lande verfertigen, kleiden; aus dieſem Stoffe macht man die mehreſten Zeuge, welche ſonſt aus gehecheltem Flachs oder Hanf fabrizirt werden.

Die Holländer ziehen von hier aus für Japan viele Seide, welches ihnen weit bequemer iſt, als perſiſche und bengaliſche dahin zu bringen, ſo wie ſie thaten, ehe ihr Handel zu Tunquin errichtet wurde. Dieſer Handel nahm zuerſt 1637 auf eine ſehr ſchmeichelhafte und ſonderbare Weiſe ſeinen Anfang.

Muscus, Schildkrötenſchale, Aloeholz, wovon man hier das Pfund bis zu 1000 Thaler hat; Zuker in kleinen Klumpen ein und 1½ Pfund ſchwer, paßt für Japan; Porzellan, welches aber aus dem Auslande dahin gebraucht wird, Lak, Reis und die Vogelneſter, die man auf fünf kleinen Inſeln des Meerbuſens findet, wohin ebenfalls die Tunquineſen gehen, um ſie zu ſuchen.

In den fünf andern benachbarten Inſeln fangen ſie ebenfalls Schildkröten, deren Schale ſie verkaufen; zu gewiſſen Jahreszeiten gehen ſie ſo häufig ans Land, um Eyer zu legen, daß das vortheilhafteſte Geſchäft der Tunquineſen in dem Fleiſch dieſes Schalenfiſches beſteht, welches die Tunquineſen einſalzen und ſehr viel auswärts verfahren, auſſer dem, was im Königreich ſelbſt verbraucht wird.

Man hat hier, ſo wie in ganz Indien, Orangen und Citronen, dieſe aber ſind ſo ſauer, daß ſie unter den Erqui-

kungen, die man auswärtigen Schiffen in Menge verſchaft, nicht verkauft werden können; ſondern man braucht ſie in dieſem Lande ſtatt Scheidewaſſers, um das Kupfer, Zinn und Eiſen zu reinigen, wenn es vergoldet werden ſoll; auch bedienen ſie ſich deſſen bei ihrem Seidenfärben und Waſchen ihrer Calicos, welche der Saft dieſer Citronen glänzend weiß macht.

Chineſiſcher Handel.

Dieſer ungeheure groſe Erdtheil, der öſtlichſte von Aſien, iſt eben ſo ſehr durch ſeine Fruchtbarkeit berühmt, die ihm alles das in Ueberfluß verſchaft, wodurch er einen groſen Handel unterhalten kann, als durch den Erfindungsgeiſt ſeiner Einwohner, welche mehr als irgend ein Volk des Erdrundes die koſtbaren Producte aller Arten, die in den funfzehn Provinzen dieſes überaus großen Reichs wachſen und angetroffen werden, zu allerhand Manufacturen und Kunſtarbeiten anzuwenden wiſſen.

Das was China mehr als jeden andern morgenländiſchen Staat zum Handel geſchikt macht, iſt die große Menge Flüſſe und Canäle im Innern des Landes, die, indem ſie alle ſeine Provinzen durchkreuzen, den Waarentransport daſelbſt erleichtern; und von außen, die guten ſichern Häfen, die man in ſechs ſeiner Provinzen, die vom orientaliſchen Meere umgeben ſind, antrift.

Nachdem der ſineſiſche Kaiſer ſeine Häfen 1685 allen Nationen der Erde eröfnet, ſo haben ſich Indianer und Europäer gleich ſtark bemühet, dieſe neue Handelsfreiheit zu benüzen, und man hat ſo gar in Frankreich reiche Kaufleute und andere Perſonen von groſem Anſehen, ſich vereinigen

und eine Handelscompagnie unter dem Namen chineſiſche Handelsgeſellſchaft errichten ſehen.

Die Portugieſen waren ſonſt die einzigen europäiſchen Nationen, welche nach China eine Art directen Handels mittelſt ihrer Stadt Macao führten. Die Holländer, die ſie nachahmen wollten und ſich auf der Inſel Formoſa niedergelaſſen hatten, wurden 1661 von dieſem Poſten verjagt, und gaben dieſen Handel auf oder zum wenigſten trieben ſie ihn nur, ſo wie die Engländer, auf halb verlaßnen Inſeln, wo die chineſiſchen Jonken ihnen Waaren brachten und die ihrigen abholten.

Die Gegenden, welche die chineſiſchen Jonken *) am meiſten beſuchen und wo ſie immer ihren Handel treiben, ſind Japan, die Manillen, Cochinchina, Achin, Malaca, Cambogia, Siam, Tunquin, Patane, Jambi, Andragiri auf der Inſel Sumatra, Batavia, Madras und einige andere.

Der fremde ſineſiſche Handel ſtand nicht blos von der Seeſeite auswärtigen Nationen offen, ihre Caravanen wurden ebenfalls von der Landſeite her zugelaſſen und auſſer den morgenländiſchen Tartaren, welche die ihrigen beſtändig dahin geſandt haben, beſonders ſeitdem Kaiſer von ihrer Nation dieſes Reich beherrſchen, ſieht man alle Jahr eine zahlreiche Caravane Moscoviten, die von Petersburg abreiſen, hier anlangen.

Es iſt wahr, die Chineſen ſind bisweilen nach Bengalen, den philippiniſchen Inſeln, nach Batavia und ſogar bis nach Goa des Handels wegen geſegelt, aber dieſes iſt nur

---

*) Eine Art Schiffe an den chineſiſchen Küſten, deren Anker von Holz und die Seegel von Palmblättern ſind.

heimlich geſchehen durch Nachſicht und Verſtattung der Mandarinen und Befehlshaber der Seehäfen, mittelſt einer guten Summe Gelds, ohne daß der ſineſiſche Hof irgend etwas davon gewuſt hat.

Die mehreſten Sineſen, die man in Oſtindien zerſtreut findet, um ihren Handel zu treiben, ſind von der Nachkommenſchaft derjenigen, die aus China flüchteten, als die tartariſchen Moungalen ſich zu Herren dieſes Reichs machten, und ſie unterhalten nur heimliche Verbindungen mit den andern Sineſen, ihren Landsleuten.

Keine Nation ſchikt ſich beſſer zum Handel und verſteht beſſer mit jedem Artikel zu handeln und beſonders mit groſer Geſchiklichkeit Nutzen davon zu ziehen, als die Sineſen, aber nicht mit der Treue und Redlichkeit, welche ſonſt, mit Recht, als die Seele der Handlung betrachtet wird.

Kurz, die aſiatiſchen Sineſen ſind wie die europäiſchen Juden, die man allenthalben findet, wo etwas zu gewinnen iſt, Betrüger, Wucherer, ohne Treu und Glauben, voller Schmeidigkeit und Liſt, um eine gute Gelegenheit klüglich zu benuzen und alles dieſes unter dem Schein der Redlichkeit und Treue; ſie ſind im Stande auch die aufmerkſamſten und im hohen Grad mißtrauiſchen Perſonen zu hintergehen.

Jedermann befaßt ſich hier mit dem Handel; man findet ſelten einen Sineſen, nicht einmal einen Mandarin (Edelmann und Gelehrten) der nicht wenigſtens in Geſellſchaft handeln ſollte, indem er ſein Geld den Kaufleuten zum Handel auf gewiſſe Zinſen leihet.

Der vornehmſte ſowohl innere als äußere Handel von China beſteht in Seidenarten, in glatten oder mit Gold und

Silber melirten Stoffen, die hier fabrizirt werden und in ſo groſer Menge vorhanden ſind, daß die mehreſten Menſchen bis zur niedrigſten Volksklaſſe, den Bedienten, in Atlas oder Damaſt gekleidet ſind.

Man zieht faſt in allen Provinzen des Reichs Seidenwürmer, aber Nankin und Chekiam, vorzüglich leztere, ſind die, wo man die mehreſte Seide ernbet und wo die mehreſten Seidenſtoffmanufakturen ſind. Kein Jahr vergeht, da man nicht nach Peking faſt 400 Fahrzeuge mit diken goldenen Stoffen, Damaſten, Atlaſſen und Sammten ſendet; außer denen, die ausdrüklich für den Kaiſer verfertiget werden, der ſeinen Frauenzimmern, den Fürſten und ſeinem ganzen Hofe damit Geſchenke macht.

Man glaubt gewöhnlich, daß man an den rohen chineſiſchen Seiden von 100, 200 verdienen könnte, wenn die Europäer ſie gerade von Nankin zögen, und ſie weder durch die Hände der cantoniſchen Sineſen, noch anderer indiſcher Nationen giengen. Geſchikte Kaufleute haben berechnet, daß Seidenſortimente, die zu Nankin nur 100 Thaler koſten, zu Canton für 150 und zu Siam bis zu 300 Thaler gekauft werden.

In der Provinz Nankin macht man die ſchönſten Zeuge, hier ſchlagen die beſten Künſtler ihre Manufacturen auf. Auswärtige Kaufleute bekommen jedoch kaum etwas aus dieſem Lande, ſondern faſt alle Stoffe, womit ſie ihre Schiffe beladen und die ſie nach Europa führen, eben ſowohl als die rohen Seidenarten, werden zu Canton und in der Provinz, wovon dieſe Stadt die Hauptſtadt iſt, und ihren Namen führt, fabrizirt.

Man verfertigt in China alle Stoffe von reiner Seide, oder mit Gold und Silber vermiſcht, die man in Frankreich verarbeitet; unter andern: geblümte Brocate ohne oder mit Gold, Sammte, Pelzſammte, Atlaſſe, Damaſte, Crepons, Taffete und mehrere andere.

Es giebt ſogar Zeuge, deren Gold und Silber nur vergoldetes Papier iſt. Dieſe werden aber nur der Seltenheit und nicht des Nuzens wegen geſchäzt.

Die chineſiſchen Namen dieſer Zeuge ſind: Bouilles-Charmay, Bouilles-Cotonis, Biambonnees, Baſſetas, Soucies oder Soutis, Serſukers, Shaufs, Souchas; Atlas von verſchiednen Sorten, als: Cancanias, Calquiers, Cotonis, Chuquelas oder Chercolees, Charcanas, Chanicours, Cirſakas, Cherquemolles, Nilas, Mohabut; Montichicours, Mallemolles oder geſtikte Frauenzimmerhalstücher, Romalles, Quemkas, Pinaſſes, Panſy, Longuis, Kemeas, Linnees, Sayas, Jamavas, Gingiras, Guineaſtufs, Goraks oder Guras, Elatches, Davidas und Damanes.

Die mehreſten dieſer Stoffe ſind Taffete und Atlaſſe, glatt, mit Blumen, von Seide oder Gold, geſtreift, oder würflicht. Einige heiſſen Indienne, weil man in Indien ähnliche verfertigt, welche die Comtoirdiener, welche den Facturzettel verfertigen müſſen, ſehr oft mit einander verwechſeln.

Auſſer den Stoffen mit chineſiſchen Namen, erhält man noch eine Menge von China, welchen die nemlichen Comtoirdiener nur die Namen, unter welchen ſie in Europa bekannt ſind, beilegen, als: drei Sorten von Vergoldungen, die nankinſchen, die feinen, und die falſchen; Damaſte, ſeidene Mohre, Grosdetours, mit Gold oder Seide geſtikte

Gaze; Kaffeeſervietten, Gürtel oder Schärpen, Mogols genannt, Pomeri, ganz zugeſchnittene aber nicht zuſammen genehete geſtikte Schlafröke, wovon die Europäer die Muſter nach China gebracht haben: endlich groſe bis auf die Erde hängende und geſteppte Bettdeken, von Atlas, Taffet oder Mouſſelin.

Man macht noch in China vier Sorten ſeidene Zeuge, die in Europa wenig bekannt ſind; die eine heißt Touantſe oder Twantſe (wahrſcheinlich der nemliche, welchen andere Fanſa nennen) welcher dem gleichet, welcher in Frankreich den Namen furils oder faſſonirter Atlas führt; die andere, Cha genannt, weit leichter und für Sommertracht, eine Art Taffet, gewöhnlich mit durchbrochnen Blumen, ſo wie die engliſchen Spizen; die dritte iſt auch ein ſehr derber Taffet, aber ſo weich und biegſam, daß es niemals ſeine Falten behält. Zulezt hat man den Kiemtcheoû, von der Seide wilder Seidenwürmer verfertigt, er wird nie ſchmuzig und man wäſcht ihn ſo wie Calico.

In mehrern chineſiſchen Provinzen giebt es ſehr viele Wolle, aber ſie wiſſen keine Tücher, ſo wie in Europa, daraus zu machen, und die Zeuge, die man aus dieſem Stoff verfertigt, ſind nur verſchiedne Arten von Sarſchen, gröſtentheils ſehr fein, die ihnen zur Wintertracht dienen oder zu Camelotten. Nichts deſto weniger bringen auswärtige Kaufleute ihre Tücher dahin; aber ſie bieten ſie ſo theuer, daß, ob ſie gleich ſehr geſchäzt ſind, beſonders die engliſchen, die Chineſen ſie doch nicht kaufen, weil ſie ungleich mehr als die ſchönſten ſeidenen Stoffe koſten.

Die Sineſen beſizen auch verſchiednes Pelzwerk, z. B. Grauwerk, Hermelin- und Marderfelle; ſie werden aber alle

im Lande als Weſtenunterfutter für die Mannsperſonen oder Frauenzimmer verbraucht; auch füttern ſie ihre Müzen, Pferdeſättel und mehrere ihrer Hausgeräthe damit.

Alles dieſes Pelzwerk bekommen ſie aus der Tartarei, und es iſt hier ſo theuer, daß ein Weſtenunterfutter oft 2000 Thaler koſtet.

Die andern Waaren, die man aus China zieht, auſſer der Seide und ſeidenen Stoffen, ſind geſponnene Baumwolle oder in Floken nebſt den Calicos, die man da verfertiget, gelbes Kupfer in Platten und Stangen, Toutenague (Art von zuſammengeſeztem Metall), ein andres Metall, welches dem Kupfer gleichet, Thee, Kampher, Muscus, Flachs, Zuker, Salz, eingemachter Ingwer, Queckſilber, Zinnober, Laſurſtein, Vitriol, grauer Amber, Galanga (Galant eine chineſiſche Wurzel), Esquine (eine Pflanze), Myrabolanen, chineſiſcher Tuſch, Haare, Porzellan, lakirte oder eingelegte Waaren, allerhand irrdenes Geſchirr, das ſich für Indien paßt, Kamelotte, Hanf, Hanfleinewand, ſehr feines Gold, Zinn, Eiſen, Stahl und viele von dieſen Metallen gemachte und ſehr gut gearbeitete Inſtrumente; endlich Edelſteine, Perlen, ſehr ſchöner Marmor, Adler- Roſen- Braſilien- und Ebenholz, Quinquina (Fieberrinde), die man von den Manillen erhält, gelber und röthlicher Amber.

Zu Peking findet man ſehr geſchikte Leute im Lakiren, aber ihre Arbeit iſt der Japanſchen und Fokienſchen nicht zu vergleichen, deßwegen ſind die lakirten Arbeiten zu Peking immer wohlfeiler, als die andern, obgleich der pekingſche Lak alles was man von der Art in Europa macht, unendlich weit übertrift.

Was die fremden Waaren anbelangt, die ſich für den chineſiſchen Handel ſchiken; ſo iſt Silber gleichſam die Baſis hievon, es beſtehe in Piaſtern, die von Mexico nach den Manillen auf der Südſee kommen; oder in Stangen, welche die Holländer aus Japan holen. Die Chineſen, welche keines haben, ſchäzen es ſehr und tauſchen es gern gegen ihr Gold und beſten Waaren um.

Da das Silber ſich hier zum Golde wie 1 zu 10 verhält und gewöhnlich ſein Verhältnis in Europa wie 1 zu 15 iſt, ſo fällt der Gewinn bei dieſem Tauſche ſehr vortheilhaft aus, und der Handel mit Silber und Gold iſt wirklich der beſte, welchen man daſelbſt treiben kann.

Gewürz und Pfeffer halten auch guten Debit, vorzüglich lezterer, woraus die Holländer einen Theil ihrer Ladung machen.

Man führt dahin auch Calicos von verſchiednen Sorten; Tücher, geſchorne Sarſche, Etamine (wollene oder seidegene dünne Sarſche) von verſchiedner Gattung und Farbe, wovon die rothen, weiſen und ſchwarzen am mehreſten geſchäzt werden; Sandelholz, Elephantenzähne, Amber, rothe, aber blaſſe, Corallen.

Die chineſiſche Provinz Quangſi, in welcher das berühmte Dorf Sinchtim liegt, verſchaft das beſte und geſchäzteſte Porzellan. Die Erde, woraus es gemacht wird, führt man zu Waſſer von einem Berge, nahe bei der Stadt Oxu dahin. Dagegen kann man zu Oxu, wo man genug ſolcher Erde hat, kein gutes Porzellan verfertigen, welches man dem Waſſer und der Zubereitungsart der Erde beimißt.

Gewicht, Maas und ſineſiſche Münzſorten.

Das chineſiſche Gewicht heißt Picol, Taûl, Bahar, Catis, Mas, Caſche und Condorins. Alle dieſe Gewichtarten haben, der Ausſprache und Mundart der europäiſchen und indiſchen Nationen entſprechend, noch verſchiedne Namen.

Bahar heiſt Bahair und Barre; Catis Cattis und Cate; Mas oft Maſe; und Condorins Conduris.

Zehn Condorins machen ein Mas, 10 Mas 1 Taûl, 16 Taûls 1 Caſche, 100 Caſches machen einen Pic und der Pic wiegt 122 franzöſiſche Pfund.

Das chineſiſche Pfund, oder vielmehr das Gewicht, welches die Stelle des Pfundes vertritt, wird in 16 Unzen, ſo wie das pariſiſche Pfund vertheilt; jede Unze in 10 Quentchen oder Drachmen, die man Toien nennt; jede Drachme in 10 Karate (der 12te Theil eines Loths) und jeder Karat in 10 Gran.

Unter dem Gran ſind noch einige Eintheilungen, welche immer von 10 zu 10 abnehmen.

Faſt alle Sachen werden in China, ſo wie im ganzen Orient, nach dem Gewicht verkauft.

Die Sineſen haben weder für flüßige Sachen, noch für das Getraide ein beſtimmtes Maas.

Das Längenmaas iſt der Fuß, Cobde genannt, welcher, zum Meſſen der Stoffe, Calicos und andrer ähnlicher Sachen, welche Umfang haben, dient.

Die Cobde braucht man auch beim Feld- und Landmeſſen. Vier Cobden im Handel machen ohngefähr eine pariſer Elle.

Der Werkfuß iſt nicht merklich vom königlichen, in Frankreich üblichen Fußmaas verſchieden, er iſt nur um den hundertſten Theil kleiner, auch verſchwindet dieſe unbedeutende Verſchiedenheit unter den Sineſen in der Praxis, nur Mathematiker und Geometer machen bei ihren Operationen hievon Gebrauch.

Ein anderes Längenmaas unter den Sineſen iſt der Ports, wovon zehn eine Cobde ausmachen, aber es iſt nicht durchgängig im Gebrauch.

Es wird eigentlich nur eine einzige Landesmünze in China geſchlagen. Sie iſt von Kupfer, mit einem Loche in der Mitte zur Bequemlichkeit beim Handel, indem man gewöhnlich mehrere aufreihet und Schnuren daraus macht, deren Werth auf ihre gröſſere oder mindere Länge Bezug hat. Dieſe Münze heißt Caxa oder Caſche und gilt nicht mehr als ein alter franzöſiſcher Heller, zehn Caxas machen nur einen Sous von 12 Deniers.

Man ſchlägt auch zu Chinceo und in einigen anderen Seeprovinzen ſchlechtes Geld von Blei und Kupferſchaum, aber es iſt in dem Königreiche nicht gangbar.

Man rechnet jedoch noch unter die Münzen die Condorins, den Mas und den Taül; zehn Caſches machen einen Condorin, zehn Condorins einen Mas, und zehn Mas einen Taül.

Obgleich Gold und Silber nicht geſtempelt ſind, ſo haben ſie doch den Cours, welchen die hievon fabrizirten Münzſorten in andern Staaten zu haben pflegen, aber blos nach dem Gewicht; jedes Stük von einer gewiſſen Schwere hat ſeinen beſtimmten Werth.

Was die Chineſen Leam und die Portugieſen Taül nennen, iſt ein wenig mehr als vier Livres, franzöſiſch Geld, wenn der Thaler drei Livres gilt; doch iſt dieſes keine Münze, ſondern ein Stük Silber, welches jeder nach ſeiner Art ſchneidet, aber von nemlichem Gewicht: das iſt eigentlich der chineſiſche Thaler. Es giebt halbe und viertel Leans; auch noch andere Verminderungen, je nachdem man ihrer zu Zahlungen bedarf.

Gilt der franzöſiſche Thaler 3 Livres 12 Sous, ſo gilt der chineſiſche Taül 5 Livres, der Mas 16 Sous, der Condorin 10 Deniers, und der Caſche oder Caxa einen Denier.

Der Silbergehalt wird in hundert Theile dividirt, die man Tocques nennt, man nimmt ſie im Handel von 80 bis 100; darunter verwirft mans, und diejenigen, welche es um dieſen Werth annehmen, werden geſtraft.

Franzöſiſches Geld iſt nur auf den Fuß von 95 gangbar und ſelbſt Kenner ſchäzen es nur auf 93. Folglich hat man an 100 Unzen gemünzten franzöſiſchen Silbers 7 Unzen, wegen der Legirung, Verluſt.

Gold wird in Maſſe verkauft; die Portugieſen nennen ſie Pains und die Holländer Goud-Schuit, ein Wort, welches in ihrer Sprache ein goldnes Schiff anzeigt, weil es eine Art eines kleinen Goldklumpens iſt, der wie ein kleines Schiff gebildet iſt: man ſieht hiervon ſelbſt zu Batavia viel. Sie ſind von verſchiednem Gewicht; die gröſten von 1400 bis 1500 Livres franzöſiſchen Geldes, andre von 600 und noch kleinere von 300 Livres.

Man ſchneidet ſie bisweilen, wie Silber, ſogar in Stüken. Das Silber, welches ſich zu China befindet, wird faſt alles von andern Gegenden eingefahren.

Gold ſammlet man da im Sand und Koth, den die Gießbäche von den Gebirgen hinweg reiſſen; und dieſes Gold, welches man in ſehr groſer Menge ſammlet, ſteht in ſehr hohen Werth. Nicht als ob man nicht in den mehreſten Provinzen dieſes Reichs ſehr reichhaltige Bergwerke von dieſen beiden edlen Metallen hätte, ſondern die Fürſten, welche es bisher beherrſcht haben, wollen ſie lieber nicht bearbeiten und ungenüzt liegen laſſen, als bei einer ſo läſtigen und gefährlichen Arbeit das Leben ihrer Unterthanen Preis geben.

Die Wage, deren man ſich zum Wägen dieſer Metalle bedient und die jeder Kaufmann immer in ſeiner Taſche oder in ſeinem Gürtel trägt, iſt eine Art Schnellwage, die in eine leichte lakirte Schachtel eingeſchloſſen iſt, beinahe wie unſre Goldwagen. Es giebt hievon zwei Sorten, aber doch mit ſehr wenig Unterſchied, denn die ſchwereſte überwiegt die leichteſte nur um ein drei und ſiebenzig Theil.

Auſſer der Wage hat jeder ebenfalls eine ſehr ſcharfe Scheere, um ſein Metall zu verkaufen.

Engliſcher Handel von Madras aus nach Canton.

Die Schiffe ſegeln im Monat Julius von Madras nach Canton ab und kommen im Monat Auguſt oder September daſelbſt an. Bisweilen kommen ſie um ihre Paſſage, wenn ſie die anlangenden europäiſchen Schiffe erwarten müſſen, um Piaſter zu erhalten, ohne welche ſie in China keine Geſchäfte machen können.

Die Schiffe reiſen im Monat Januar oder Februar von Canton nach Madras zurük. Die Ueberfahrt ſowohl als die Rükfahrt geſchieht in 45 bis 60 Tagen.

Die Waaren, welche die Engländer von Madras nach Canton bringen, ſind: engliſches Blei, Zinn und Blei aus Pegu, flüßiger Storax aus Malaca, Rotting aus der nemlichen Gegend, Weirauch, Aſſa fötida, rothes Holz von Madras, Myrrhen, Puchoc, feine Perlen von jedem Sortiment.

Alle dieſe Waaren tragen vom 100, 50 bis 100 Profit.

Die Retourwaare iſt Gold zu 94 Tocques. Kauft man Toque um Toque, ſo iſt am hundert 40 bis 50 zu gewinnen.

Man führt von Surat die nemlichen Waaren nach Canton, die man von Madras dahin bringt; am meiſten eine Quantität Baumwolle.

Die Güter, welche von Canton nach Surat zurük geführt werden, ſind auch die nemlichen, wie die nach Madras, ausgenommen Gold.

Der chineſiſche Gewinn zu Surat iſt 30 pro Cent höher als der madraſſiſche.

Man reiſt von Surat nach Canton im Monat Mai und Junius, damit man im Monat Auguſt da anlange. Gegen den 15ten December ſegelt man von Canton nach Surat zurük, um im Monat Merz da zu ſeyn.

Verkehr der Europäer zu Canton.

Die Schiffe, welche alle Jahr zu Canton aus Frankreich, Holland, England und Portugall ankommen, bringen gewöhnlich nachſtehende Waaren mit.

Silber, in verſchiednen Münzen, alle Sorten feine Tücher, Camelotte, wollene Stoffe, Sarſche, feine holländiſche Leinwand, Schlag- und Taſchenuhren, Spiegel von jeder Gröſſe, mathematiſche Inſtrumente, engliſche Etuis, Bleiſtifte, alle Arten Papier, verſchiedne Sortimente Galanteriewaaren, ſowohl zum Gebrauch der Mannsperſonen als Frauenzimmer, einige Gattungen europäiſcher Getränke und vorzüglich Wein.

Ein guter Theil beſagter Waaren wird unter die Regierungsräthe dieſer Stadt, als Geſchenk vertheilt; das Uebrige ſezen die europäiſchen Kaufleute mehrentheils mit anſehnlichen Vortheilen ab. Das mitgebrachte baare Geld legen ſie zu verſchiednen Waarenſortimenten an, vermöge gewiſſer Accorde, die man vorher geſchloſſen hat, und bei ihrer Abreiſe nehmen ſie ſelbige mit ſich.

Rohe Seide, Damaſte, die nach den gegebenen Muſtern gearbeitet ſind, ſeidne Tücher, lakirte Arbeiten, grüner Thee und Bohea, Sternanis, Rohr, nach gegebenem Modell verfertigtes Porzellan.

Man kauft da auch bisweilen Gold, aber ſehr ſelten, weil man es in Indien wohlfeiler antrift.

Man findet auch zu Canton ſehr ſchöne Edelſteine (Diamanten ausgenommen) aber nicht in ſehr groſer Menge.

Zu Quantung und Fokien verfertigt man die beſten ſeidenen Brocate, wie die Chineſen ſagen, die man in Menge nach Europa ausführt.

Das Silber, welches die europäiſchen Schiffe nach China bringen, wird auf den nemlichen Fuß angenommen als das, welches die Bewohner der Inſel Coree nach Peking

bringen. Und ſie haben den Vortheil die Waaren um 30 bis 40 pro Cent wohlfeiler kaufen zu können, als man es zu Peking würde thun können. Aus guten Gründen verkaufen daher die Europäer den Sineſen ihre Waaren für baares Geld und bezahlen ebenfalls das, was ſie von ihnen kaufen. Denn wenn die Sineſen merken, daß man Waaren gegen Waaren mit ihnen tauſchen will, ſo bieten ſie ſie für einen ſo übertriebenen Preis, daß fremde Kaufleute kaum den dritten Theil des eigentlichen Werths ihrer Waaren bekommen können.

Sonſt (1720) pflegte man nachſtehende Waaren aus China nach Rußland zu führen:

Kleine an Fäden gereihete Perlen, das feinſte Gold, geringere Sorten roher Seide, die beſte rohe Seide, doppelten Damaſt, die beſten Sorten glatten und blumichten Damaſts, die beſten Sorten kleinen Damaſts, geringere Sorten kleinen Damaſts, verſchiedne Sorten ſeidnen Schagrains, Calico, geſponnene Seide, die beſte Sorte von grünem Thee und Boheathee, geringere Sorten (der Thee, den man in den nördlichen Provinzen ſammlet, iſt unvergleichbar weit beſſer als der, den man aus den ſüdlichen Provinzen zieht), Seide von grobem Korn, geringe Seidenſorte von grobem Korn, Badane, Porzellan, das ſich zum Gebrauch für Europa ſchikt, Tapeten, Stüke Zeug, die für Stühle auf kleinen Weberſtühlen gearbeitet ſind, ſeidne auf Papier geleimte Blumen, Tabak in papiernen Paketen, Juwelen, Zobel von Jakutskoy, Zobelmagen, weiſſe Füchſe, Biber von Kamſchatka, Füchſe aus dem Lenabezirk, braune Füchſe, die ins ſchwarze fallen, Luchſe, Zähne der Seewölfe, Fiſchottern, Hermeline, Grauwerk, Vielfräße, grauen Amber, Muſcus, die Wurzel

Gingin oder Ginſeng (die in China ſo ſehr geſchäzt wird), Baumwolle, weiſen Farinzuker, gewöhnlichen Farinzuker, Ingwer und Orangen, die in Zuker eingemacht ſind, Datteln, Mandeln, Roſinen, Gewürz, Rhabarber.

Canton iſt der Haſen, wo alle ſineſiſchen Jonken für die Fremden beladen werden, und wohin ſie ihre Retourladung führen.

Die Oerter, für welche man Schiffe am gewöhnlichſten befrachtet, ſind: die Inſel Hainam, Cochinchina, Camboya, Tunquin, Siam, Batavia, Japan, Manilla, Surat, die maldiviſchen Inſeln und Achim.

Macaos Handel.

Dieſe Stadt verdient eine Erwähmung, nicht blos wegen des Rufs, den ſie immer unter den Städten, wo ſich die Portugieſen zu Anfang des 17ten Jahrhunderts niedergelaſſen haben, und die ſie noch beſizen, behauptet hat, ſondern auch, weil ſie die erſte Stadt iſt, durch welche ſich die Enropäer den Handel mit dieſem groſen Reiche eröfnet haben und weil ſie faſt ſeit zwei Jahrhunderten die einzige geweſen iſt, wohin ihnen Handels wegen zu kommen vergönnt war.

Die über den ſineſiſchen Handel eiferſüchtigen Holländer, verſuchten die Portugieſen hundert Jahr nachher, als ſich dieſe hier niedergelaſſen hatten, zu vertreiben; da ihnen aber dieſes Unternehmen mißglükte, ſo diente es nur dazu, die Niederlaſſung ihrer Feinde deſto beſſer zu ſichern, die hierdurch veranlaßt ſich die Freiheit verſchaften, Befeſtigungen zu ihrer Stadt, mit 200 Canonen verſehen, hinzu zu

fügen, weil die Sineſen ſie lieber als die Holländer als Nachbarn ſahen.

Die Erdzunge, welche die Halbinſel Macao mit dem feſten Lande verbindet, iſt durch eine feſte Mauer, die ſie durchſchneidet, umgeben; in deren Mitte befindet ſich ein Thor, durch welches die Sineſen ein- und auszugehen befugt ſind, durch welches aber kein Portugieſe, bei Lebensſtrafe, gehen darf. An dieſem Thore wird dem kaiſerlich-ſineſiſchen Offiziere der Ein- und Ausfuhrzoll, für alle Waaren und Lebensmittel, die nach Macao kommen, oder über Land daraus verfahren werden, entrichtet.

Der ſämmtliche portugieſiſche Handel war anfangs auf den Bezirk von Macap eingeſchränkt, wohin ſie ihre Waaren führten und wohin die Jonken von Canton und andern Seeprovinzen des chineſiſchen Reichs ſegelten, um ſie in Umtauſch mit ihren Seidenarten, Stoffen, andern Manufacturwaaren und ſineſiſchen Producten, abzuholen.

Nachher haben die macaoſchen Kaufleute die Erlaubnis erhalten ſelbſt, zwei Mal des Jahrs auf die cantonſche Meſſe zu ziehen und die ihnen vortheilhaften Waaren einzukaufen, welche Befugniß jedoch nicht auf alle und jede, ohne Unterſchied, ausgedehnt war, ſondern nur eine gewiſſe Zahl war zu dieſer Reiſe privilegirt, welche andrer Kaufleute Commiſſionen übernehmen und zugleich für ſich ſelbſt einkaufen.

Die Kaufleute, welche nach Canton gehen, laſſen gewöhnlich den Commiſſionairs das Verzeichnis der Waaren, welche ſie bedürfen, damit ſie, während der vier oder fünf Monate, die von einer Meſſe zur andern verflieſſen, ſich daſelbſt beſchäftigen können, oder, wenn ſie auch die ganze Zeit ſich da aufhalten wollen, ſo bleiben ſie, ſowohl wegen ihrer

eignen

eignen Sicherheit, als wegen des äuſſerſten Mißtrauens und Unbeſcheidenheit der Sineſen, auf ihren Schiffen.

Die Schiffe, deren ſich die Portugieſen zum Handel bedienen, heiſſen Lanteas: ſie ſind groß und hohl und tragen ohngefähr 700 bis 800 Tonnen. Auf dieſer Art Schiffe bleiben die Factore und, wenn die Waaren zu Canton geladen werden, um ſie am Bord des portugieſiſchen Schiffs bringen zu laſſen, welches ſie unten am Fluße erwartet.

Die Commiſſionsgebühren von allen den Gütern, welche dieſe Factore einſchiffen laſſen, ſind zwei pro Cent.

Wenn ſich die Lanteas Canton nähern, ſo läßt man ſie auf einer kleinen Inſel, der Stadt gegen über, anlegen; unterdeſſen gehen die Kaufleute, um dem Vizekönig wegen Erlangung der Handelsfreiheit die Cour zu machen, welche ihnen, nach alter Gewohnheit, zum wenigſten 4000 Realen, von achten, koſtet.

Iſt ſie verwilligt, ſo geben ſie den Manufacturiſten das Geld für die anbefohlnen Stoffe zum voraus, und zuweilen ſchieſſen ſie das Geld für die Güter der nächſten Meſſe vor; hierauf bitten ſie um die Erlaubnis für alle Chineſen, nach der Inſel, wo ihre Lanteas vor Anker liegen, ihre Seide und andere Waaren bringen zu dürfen, wofür ſie noch ein Geſchenk machen müſſen.

Sind ihre Lanteas befrachtet, ſo wird die Erlaubnis abzureiſen erſt durch ein drittes Geſchenk, welches man Beſiegelungsgebühren nennt, erlangt. Endlich ſind noch die Zollgebühren übrig, die man bei einem Fleken, Anſeon genannt, welches man beim Herabfahren auf dem Fluſſe antrift, entrichtet.

Gegenwärtig iſt dieſer Handel faſt in ein Nichts verwandelt und ſie haben die Vortheile dieſes neuen Tractats, den ſie 1680 mit dem pekingſchen Hofe geſchloſſen hatten, durch welchen ſie, mit Ausſchluß aller andern Nationen, den Alleinhandel in China erhielten, wenig genoſſen, indem dieſes Privilegium ohngefähr nur fünf Jahre gedauert hat; weil die Häfen dieſes groſen Reichs 1685 allen Nationen, die dahin handeln wollten, eröfnet wurden.

Der Zoll von Macao gehört den Chineſen, welche zur Hebung der Ein- und Ausfuhrzölle hier Factore halten.

Goldene, ſilberne und ſeidene Zeuge, wie auch andere koſtbare Waaren, bezahlen nach ihrer Güte, welches ſich jedoch, eins ins andere gerechnet, nicht über ein pro Cent ihres Werthes, oder zum höchſten auf ein und einen halben pro Cent beläuft.

Fünfter Abſchnitt.

Handel im Königreich und auf der Halbinſel Coree.

Dieſes Königreich bringt Reis und Getraide verſchiedner Art, Baumwolle, Hanf und ſogar Seide, die ſie aber nicht zu bereiten wiſſen, im Ueberfluß hervor.

Man findet hier Silber, Blei, Tigerhäute, Niſi- oder Ginſengwurzel (die die Tartaren und Sineſen ſo ſehr ſchäzen), groſes und kleines Vieh, vorzüglich Pferde, Kühe und Schweine.

Die Coreer handeln nur mit den Japanern und mit den Einwohnern der Inſel Suiſſima, die zwiſchen Japan und Coree liegt. Dieſe lezten haben auch ein Magazin oder Niederlage für ihre Waaren in Südoſten, nemlich in der Stadt Pouſant.

Die Waaren, die man nach Coree bringt, ſind Pfeffer, japaniſches Färbeholz, Alaun, Büffelhörner, Hirſch- und Bokshäute, mit andern Waaren, ſogar den europäiſchen, die Holländer und Chineſen den Japanern verkaufen. Alle dieſe Waaren werden umgeſezt und gegen daſige Manufacturwaaren und Landesproducte verkauft.

Was die Handelsweiſe unter ihnen betrift, ſo bezahlen die groſen und vornehmen Kaufleute, das Gekaufte mit baa-

rem Gelde, aber die geringen und unbedeutenden handeln nur mit Reis und Lebensmitteln.

In dieſem Königreich findet nur einerlei Gewicht und Maas ſtatt, aber die Kaufleute mißbrauchen es doch ſehr, ohngeachtet aller Vorſicht und Verordnungen ihrer Gouverneure.

Sie kennen kein Geld, ausgenommen die Caſſies, auch courſiren ſie nur an den chineſiſchen Grenzen.

Man giebt das Silber in kleinen Barren oder Stangen, nach dem Gewicht, ſo wie die zu Japan.

Die Kaufleute führen daſelbſt keine Bücher, blos, wenn ſie etwas kaufen, ſezen ſie den Preis darauf, und ſchreiben unten drunter, was ſie daraus ziehen. Durch dieſes Mittel nehmen ſie Gewinn und Verluſt ſehr leicht wahr.

Alle Jahr kommen ſie zwei Mál nach Peking, nemlich im Monat März und Auguſt, an der Zahl 40 bis 50, ſowohl um dem Kaiſer den Tribut zu bezahlen, als auch ihre Geſchäfte zu beſorgen, welche vorzüglich in folgenden Waaren beſtehen.

Eine Sorte grobes Papier von groſem Format, welches aus roher Seide verfertigt iſt, welches dem groben Pakpapiere, das man in Europa hat, gleichet. Man bedient ſich zu China dieſes Papiers zu Fenſtern ſtatt der Gläſer.

Papier, mit goldnen und ſilbernen Figuren, um die Zimmer inwendig damit zu bekleiden.

Alle Arten groſer Fächern, von verſchiednen Façons.

Sehr feine und zierlich gearbeitete Stroh- oder Binſenmatten, deren man ſich im Sommer ſtatt der Matrazen bedient.

Sehr klein geſchnittner Rauchtabak, den man in China ſehr ſtark verbraucht, eine Sorte geſtreiften Calico, eine Sorte Pelzwerk, welche die Ruſſen Chorky nennen, eine Art getrokneten Fiſch, feine rohe Seide und Baumwolle, eine Sorte Damaſt, den die Chineſen Couli Toanza (Damaſt von Corée) nennen, eine Art dünner ſeidener Stoff, der ſich gut zum Futter ſchikt, die Chineſen nennen ihn Fanſa, Thee und Porzellan, alle Arten nöthiger Hausgeräthe von weiſſem Kupfer, Zobelſchwänze, um ihre Müzen und Kleiderkrägen damit zu bordiren.

Handel in Hindoſtan, oder dem Reiche des groſen Moguls.

Von allen Königreichen, aus welchen Hindoſtan beſteht, iſt keins, welches anſehnlichere Häfen beſizt, und wo ein gröſſerer Handel getrieben wird als das guſuratiſche (Königreich Cambaja).

Dieſe Waaren heiſſen Calicos, groſe bis auf die Erde hängende und geſteppte Bettdeken (Palampors genannt), Tapeten und brodirten Tapezereien, Felſencryſtall, Edelſteine, als: Granaten, Hyacinthen, Amathyſten, Türkiſſe u. ſ. w. vortrefliche Apothekerwaaren, mediziniſche Kräuter und Färbehölzer, Weirauch und andere Sachen, vortreflichen Indigo, der zu Amadabath, (der Hauptſtadt des Königreichs) und zu Sirches gebaut und zubereitet wird, Kampher, Tabak, Schwefel, Turbith (indianiſche Purgirwinde), Galant (eine oſtindiſche Wurzel), Spikenart, Laſurſtein, Aſſa fötida, Borax, Scammonien (ein Kraut), Benzoe (wohlriechender Aſant), Pfeffer, Kümmel, Ingwer, Myrabolanon, ſeidene

Stoffe von ihren Manufacturen, Getraide, Salz, Oehl und Butter.

Ihre Retourwaare von Aden iſt Gold und gemünztes Silber, Korallen, grauer Amber, Miſſeit (eine Färbeſpecerei) und das beſte Opium im ganzen Orient.

In Rükſicht Perſiens, ſo ziehen ſie daraus Brocate, ſeidene Stoffe, Sammete, Kamelotte, Perlen, trokne Früchte, als: Mandeln, Roſinen, Nüſſe, Datteln und beſonders Roſenwaſſer, welches ſie auſſerordentlich lieben und in mehrere indiſche Pläze bringen.

Als die Portugieſen Herrn des guſuratiſchen Handels waren, führten ſie nur Zinn, Zinnober, alle Sortimente von Tüchern, Elfenbein, Sandelholz, Pfeffer, Cardamomen, Gewürznelken, Porzellan, chineſiſche Zeuge, goldne und ſilberne Gefäße dahin.

Seit ihrem Verfall verſchaffen alle Nationen dem Mogul dieſe Waaren und noch viele andere; man ſieht in ihren Häfen und Hauptſtädten nicht blos Franzoſen, Engländer, Holländer und Portugieſen, ſondern auch Juden, Türken, Perſer, Araber, ſo wie überhaupt Kaufleute aus allen Städten Indiens, nur keine Sineſen und Japaner.

Amadabaths Handel.

Sein innerer Handel iſt eben ſo blühend als ſein auswärtiger. Sie ſchiken alle Jahr groſe Caravanen nach Agra, und laſſen nach Surat, Cambaja und Brochia ihre Manufacturzeuge und eine Menge anderer Waaren führen, die entweder das Land ſelbſt aufbringt, oder die ihre Caravanen zurük bringen.

Faſt alle Einwohner von ungefähr 25 groſen und mehr als 3000 kleinen Fleken ſind mit Bearbeitung der Manufacturwaaren beſchäftiget.

Die vornehmſten ſind: alle Arten ſeidner und baumwollener Stoffe, rein, oder mit der einen oder der andern von denjenigen Materialien vermiſcht, wodurch ſich die Landesfabrik beſonders auszeichnet, dergleichen ſind Turbane, Allegias, (gewiſſe oſtindiſche Zeuge, die bald aus Seide, bald aus Hanf, bald aus Flachs, bald aus Baumwolle gemacht ſind) Attelaſſes, Baffetas (grobes weiſſes baumwollenes Zeug) und Chites (Zize, bunte gedrukte Cattune). Sie verfertigen auch Brocate, dik goldenes und ſilbernes Zeug, welches aber der Schönheit perſiſcher Zeuge nicht beikommt; Damaſte, Atlaſſe, Taffete und Sammte von allen Farben; Alcatifs, oder Teppiche mit goldnen, ſilbernen, ſeidnen oder wollenen Grunde; endlich alle Sortimente weiſſen und gemahlten Calico, welcher wegen ſeiner Feinheit, ſchönen Muſter und lebhaften Farben keinem oſtindiſchen nachgiebt.

Die mehreſten Arbeiten, die man zu Amadabath verfertiget, ſind für Surat beſtimmt.

Landesproducte ſind; Indigo im Ueberfluß, beſonders zu Sirches, Zuker Candi, Farinzuker, alle Arten Confitüren, Kümmel, Honig, Lak, Opium, Borax, trokner und mit Zuker eingemachter Ingwer, Myrabolanen, Salpeter, Ammoniacſalz, grauer Amber, Muscus und Diamanten; aber die drei leztern Waaren werden vom Auslande hieher gebracht und fremden Kaufleuten verkauft.

Alle Waaren, die man von Amadabath ziehet, und alle diejenigen, welche durch die zurükkehrenden Caravanen dahin kommen, bezahlen keinen Zoll, ausgenommen eine Art

Geſchenk, das man dem Factor macht, und welches ſich nicht über 15 Sous, für jede Laſt, ſie mag auf der Axe, oder auf Kameelen transportirt werden, beläuft.

Schiespulver, Blei und Salpeter, ſind die einzigen auszufahren verbotenen Waaren, doch iſt leicht die Erlaubnis zu ihrer Ausfuhr zu erhalten. Auſſerdem ſind die Kaufleute frei; ſie können hier kaufen und verkaufen, was ihnen gefällt, an wem und bei wem ſie es vortheilhaft finden.

Die Banianen, die mehrentheils Geldwechsler ſind, machen im Silberhandel groſe Geſchäfte.

Die Engländer und Holländer haben die Gewohnheit, ſich der Caravanen, die von Surat dahin gehen, zu bedienen, um nach Amadabath zu kommen, und nachher die von Amadabath bis nach Agra, wenn ſie Geſchäfte in dieſer Hauptſtadt haben.

Zu Amadabath laſſen die Engländer und Holländer ihre Calicos färben, und ihren Salpeter rafiniren: aus der nemlichen Stadt kommen alle blaue Calicos, die nach Perſien und Arabien, in das Königreich Abiſſinien, ans rothe Meer, an die Küſte von Melinde, Moſambique, Madagascar, Java, Sumatra, Macaſſar und nach den molukiſchen Inſeln verſandt werden.

Groſe Schiffe können den Fluß nicht hinauf fahren, in den nur leichte Fahrzeuge einlaufen können; auch müſſen ſie mitten auf dem Wege nach der Stadt vor Anker gehen, welches ſie hindert über Cambaja und Surat die Oberhand zu behaupten, indem ihre Rheede ſehr ſchlecht iſt und die Schiffe nicht ſicher liegen.

Man fabrizirt daſelbſt eben ſowohl Calicos, als in 80 davon abhangenden Dörfern, die man unter die feinſten und

ſchönſten zählt, welche in den übrigen Theilen Indiens verarbeitet werden.

Die Contoirs, welche Engländer und Holländer hier haben, ſind ſehr alt, und die erſten, welche dieſe beiden Nationen an dieſer Küſte errichtet haben. Die mehreſten Einwohner ſind Banianen und folglich faſt alle Kaufleute.

Zu Biſantagar macht man Calicos und ſpinnt viel Zwirn, den man ins Ausland ſchikt.

Pettan iſt wegen ſeiner Manufacturen berühmt. Sie beſtehen in ſeidnen Zeugen, Calicos, Turbans, Allegias, und in einigen andern ähnlichen Fabrikwaaren.

Man verfertigt auch zu Amadabath, Brodera, Goga, Chiſt, Pour, Nariaath, Naſſet und einigen andern Pläzen, ähnliche Stoffe; daher ziehen die Banianen viele von denjenigen, woraus die Europäer einen Theil ihrer Ladung machen.

Cambaja's Verkehr.

Der Handel dieſer Stadt iſt ſehr anſehnlich, und giebt nur dem ſuratiſchen etwas nach, über welchen ſie den Vorrang behielt, ehe dieſe den Verfall von Goa und den Umſturz der Portugieſen benuzte.

Die Engländer und Holländer haben hier Logen wegen der Nähe von Surat, wo ſie ihr Hauptgeſchäfte in den Staaten des groſen Moguls treiben, und wo ſie ein Contoir haben, welches man faſt als das zweite von denen, welche ſie in Indien unterhalten, anſehen kann.

Die Landeseingebohrnen, vorzüglich die Banianen, die ſich faſt alle dem Handel widmen, ſind hier weit liſtiger und geſchikter, als an irgend einem Plaze des Orients, aber auch weit liſtiger und betrügeriſcher. Durchgängig beſizen ſie eine ſehr vollkommne Kenntnis der Edelſteine.

Der Handel der cambajaſchen Banianen iſt gewöhnlich zu Diu, Goa, Cochin, Achem, Batavia, Bantem, auf der Küſte von Coromandel, in Bengalen, Perſien und auf dem rothen Meere, wohin ſie Schiffe ſenden, aber gröſtentheils mit holländiſchen Seeleuten, die ſie von der Compagnie um einen ſehr hohen Preis miethen, weil ihre Eingebohrnen im Seeweſen wenig erfahren ſind.

Obgleich die Verſendung ihrer Waaren an alle dieſe Oerter ein beträchtlicher Gegenſtand ihres Handels iſt, ſo iſt es doch nichts in Vergleichung mit dem, welchen ſie mit Ausländern treiben, die alle Jahr zu Cambaja landen, indem kaum eine indiſche Nation iſt, von denen man keine Kaufleute und Schiffe ſieht, eben ſowohl als von Moſambique, Melinde, Arabien und dem perſiſchen Meerbuſen; denn die Europäer ſchiken auſſerdem noch in jeden Monſons *) eine Menge Schiffe, die gewöhnlich mehr mit Realen, Reichsthalern, Ducaten, Zechinen, als mit Waaren beladen ſind, indem Gold und Silber das beſte Cargo iſt, welches man für dieſe Küſte laden kann, wenn man jedoch die Gewürze hiervon ausnimmt, deren die Einwohner von Cambaja eben ſo wenig als die von Guſurate entbehren können.

---

*) Beſtändige Winde, die in gewiſſen Strichen der indianiſchen Gewäſſer sechs Monat lang gröſtentheils unverändert wehen.

Die Hauptwaaren, die man aus Cambaja bekommt, ſind ſehr feine und vollkommen gut fabrizirte Calicos, die man nicht weniger als die von der coromandelſchen Küſte und aus Bengalen ſchäzt, obgleich dieſe in Indien und Europa in groſem Rufe ſtehen; Canevas, grobe Leinwand, woraus man Schiffsſegel und Säke macht; mancherlei ſeidene Zeuge, Turbane, Gürtel, Taffetkappen, um den Kopf und das Geſicht der Frauenzimmer zu bedeken; Teppiche, ſtark mit Gold durchwebte Tücher, Bettdeken von Seide und Baumwolle, geſteppt, oder brodirt; Bettumhänge, Matrazen, Cadels oder indiſche Bettſtellen, Armſtühle mit Lehnen, Triquetracs und andere Haushaltungsgeräthe, nach Landesſitte; Indigo, Salpeter, Borax, Opium, Kümmel, Ingwer, Rhabarber, Myrobolanen, viele andere vortrefliche Apothekerwaaren, Zuker, Oehl und Butter, ohne die verſchiednen Arten Edelſteine zu rechnen, die man entweder in Guſurate antrift, oder die anders woher gebracht werden, womit die Banianen, die auf einem der drei groſen Bazars (Märkte) zu Cambaja ihre Läden aufſchlagen, einen ſehr vortheilhaften Handel treiben, und wo die Europäer, wenn ſie Kenner ſind, und auf ihrer Hut gegen die Liſt und Ränke der indiſchen Juwelierer, ebenfalls ſehr groſen Gewinn ziehen können.

Es werden zu Cambaja von Agat vortrefliche Sachen verfertigt, die in keiner Hinſicht denjenigen, die man in Europa fabrizirt, weder an Schönheit des Steins noch an Vollkommenheit der Arbeit ſelbſt, nachſtehen.

Der gröſte Theil der Waaren, die die Europäer am mehreſten kaufen, ſind die nicht, welche ihr Schiffscargo für die Rükreiſe nach Europa ausmachen, ſondern ſie brauchen

ſie zur Einfuhr in verſchiedne Pläze Indiens, zum Umtauſch gegen andere Waaren, die ſich für ſie paſſen. Dieſes kann man auch vom Getraide, Obſt, Hülſenfrüchten, als Weizen, Reis, Erbſen, Bohnen, Hirſe, Kizeri, Gerſte, Orangen, Limonen, Citronen, Mangas und Cocusnüſſen ſagen, die die Holländer, unter andern, jedes Jahr in groſer Menge mit ſich nehmen und ſehr viel daran gewinnen, indem ſie ſelbige an andere Oerter, die dergleichen Lebensmittel nicht erzeugen, führen.

Surat's Handel.

Souali iſt eigentlich der Hafen von Surat, weil der Fluß für groſe Schiffe bis an die Stadt nicht ſchiffbar iſt, und nur leichte Schiffe hinauf fahren können; dieſer Umſtand nöthigt die Kaufleute ihre Schiffe da zu löſchen und ihre Waaren nach Surat zu ſchiken, wo ſie in Fahrzeugen den Fluß hinauf gehen, oder zu Lande auf Wagen und Karren, welche Ochſen ziehen, transportirt werden.

Die Waaren aber, die nicht für Surat beſtimmt ſind, bleiben zu Souali, in von Bretern erbauten Magazinen, die jede Nation da hat, bis zur Zeit ihrer Spedition an andere Contoirs, die ſie in Indien haben.

Souali, eine Art Lager, hat blos kleine Hütten, die von Schilf, Bambu u. ſ. w. gemacht ſind, die man in Form einer Straſſe während des Sommers, mehr oder weniger zahlreich erbaut, im Verhältnis mit der Zahl fremder Schiffe, welche auf der Rheede einlaufen.

Die Magazine der europäiſchen Handelscompagnien liegen eine franzöſiſche Meile weiter nach Norden von dieſen Aufkäufer-Hütten, und nahe am Meere.

Die Portugieſen eroberten Surat 1520 und richteten es zu Grunde; faſt ein Jahrhundert nachher wurde es gleichſam der allgemeine Stapelplaz für Europa und Indien.

Als die Holländer im indiſchen Ocean erſchienen, nahmen ſie ihnen faſt alle ihre Pläze weg und richteten ihren Handel völlig zu Grunde.

Seit dieſer Zeit wacht der Mogul mit einer ſolchen Eiferſucht für die Erhaltung dieſes wichtigen Plazes, deſſen Zölle ihm mehrere Millionen einbringen, daß er kein fremdes Schiff in ſeinen Fluß einlaufen läßt, welches ſie nöthigt zur Regenzeit, welche faſt fünf Monathe dauert, anders wohin zu gehen, während welcher ſie den ſchrecklichſten Stürmen, denen die ſuratiſche Rheede unterworfen iſt, ausgeſezt ſeyn würden.

Die Engländer errichteten 1609 und die Holländer 1616 ein Contoir. Das franzöſiſche iſt neuer, denn die Schiffe dieſer Handelscompagnie ſind erſt 1665 hier angekommen.

Die franzöſiſchen und engliſchen Logen ſind längſt dem Waſſer und die holländiſche liegt der Stadt ſehr nahe, und vom Fluße entfernt; ſie nimmt ein ganzes Viertel ein, beſteht aus mehrern Appartements, Zimmern, Galerien, Magazinen, Sälen und Werkſtätten, wo ſie eine groſe Zahl Factoren, Mäkler und Künſtler unterhalten, die ſie bei der Fabrique und zum Abſaz ihrer Waaren brauchen; auſſer einer guten Menge Soldaten zur Vertheidigung im Nothfall; alle dieſe Contoirs ſind gut befeſtigt und zeichnen ſich durch groſe Flagen mit dem Wappen der Fürſten aus, denen ſie zugehören, welche am höchſten Theile jeder Loge aufgeſtekt werden.

Aller europäiſcher Handel geht zu Surat durch die Hände der Banianen, welche faſt alle ſehr reich ſind.

Dieſerhalb zieht man ſie den muhamedaniſchen Kaufleuten als Mäkler vor, ob es gleich auch unter dieſen ſehr reiche und von ausgebreitetem Handel giebt, weil alle Künſtler, mit denen ſie correſpondiren müſſen, Gözendiener ſind, die mit einem Mäkler, der nicht von ihrer Secte wäre, entweder gar nicht, oder doch nicht mit dem nemlichen Zutrauen handeln würden.

Die europäiſchen Handelscompagnien haben die Gewohnheit einen Generalmäkler, der mehrere unter ſich hat, zu halten, das iſt derjenige, der mit den Oberaufſehern der Contoirs und ihren Rathsverſammlungen ſowohl über den Ankauf als Verkauf der Waaren entſcheidet.

Sehr wichtig iſts, daß dieſer erſte Mäkler ein ehrlicher Mann und geſchikter Kaufmann ſey; das geſammte Handelsglük hängt von dieſen beiden Eigenſchaften ab, deſſen Mangel faſt gleich ſtark nachtheilig iſt.

Die Waaren, die man zu Surat kauft durch Unterhandlung dieſer Mäkler, ſind von verſchiedener Art und debitiren an verſchiednen Oertern.

Die zum Transport nach Europa taugen, ſind: geſponnene Baumwolle und in Floken; glatte weiſe, und gemahlte Calicos; verſchiedene Façons ſeidener Zeuge, ſowohl glatte als geſtreifte, mit Gold oder Silber; wollene oder ſeidene Teppiche, andere von Seide, mit Gold oder Silber verarbeitet; mit dem Pinſel gemahlte oder gedrukte Calicos; rohe Seide, dreierlei Sorten Indigo, Aloe, japaniſches Färbeholz, Caffee, maldiviſche Cauris, die zum Negerhandel in Guinea

ſo nothwendig ſind; Weihrauch, Salpeter, Borax, Gummi, Lak auf Holz; ganz zubereitetes Siegelwachs, welches von dieſem Lak, wenn man die Farbe davon genommen hat, gemacht wird; Myrrhen, indianiſcher Safran (Curcuma), rother Bolus, Muscus, Bezoar und bisweilen grauer Amber, Perlen, Diamanten und einige andere weniger koſtbare Edelſteine.

Die ſuratiſchen Waaren, die ſich für den Handel zu Mocha, an den Küſten des rothen Meeres und des glükli- chen Arabiens ſchiken, ſind grobe weiſe, blaue und ſchwarze Calicos.

Die Güter, welche ſich für Bender-Abaſſi und Baſſora in dem perſiſchen Meerbuſen paſſen, ſind weiſſe Calicos grobe und feine, wenig blau und ſchwarz gemahlte.

Für Sumatra, das ganze Königreich Achem, Java und Macaſſar, blaue und ſchwarze Calicos, weit mehr feine als grobe.

Für die Philippinen, alle Arten grober und feiner weiſſer und gemahlter Calicos, Teppiche und ſeidene Stoffe.

Endlich Opium für die malabariſche Küſte und andere Oerter Indiens, woraus man Pfeffer zieht. Keine Waare hat beſſern Debit als dieſe, um ſie gegen dieſes Gewürz zu vertauſchen.

Verkehr zu Agra.

Der Handel wird hier durch verſchiedene Caravanen unterhalten, die von Amadabath, Surat und anderswo dahin reiſen, und gewöhnlich aus 400 bis 500 Kameelen be-

ſtehen, deren ſich die Franzoſen, Engländer, Holländer, Mohren, Türken, Araber, Perſer und die übrigen Nationen, die nach Surat handeln, bedienen, um ihre Waaren in dieſe Hauptſtadt zu transportiren, und mehrere andere, die ſich für ihre Geſchäfte ſchiken, zurük zu bringen.

Auſſer dem agraſchen Indigo, dem beſten in der ganzen Welt, zieht man daher eine Menge Stoffe und Calicos, leztere ſind für die weſtlichen und nördlichen Gegenden paßlich.

Hieher kommen auch alle Waaren von Boutan und der Tartarei, ſo wie auch durch andere Caravanen, die Waaren der innern Theile von Hindoſtan überliefert werden.

Die Unkoſten der Waaren, die man aus Agra für Surat zieht, belaufen ſich auf 15 bis 20 vom 100, mit Einſchluß des Agio für die Wechſelbriefe zu 5 pro Cent, der Emballage, der Fracht und der Wegzölle, nach ihren verſchiednen Eigenſchaften.

In den mogoliſchen Staaten findet die Confiscation wegen Ein- oder Ausfuhr verbotner Waaren nicht ſtatt, ſondern man kömmt ſchon damit ab, daß man den doppelten Zoll bezahlt, wenn man entdekt wird.

Daman, Bacaim, Diu und Chaoul, Seepläze des Königreichs Guſurate, gehören den Portugieſen.

Sie traten 1662 Bombay den Engländern wegen der Vermählung Catharinens, Infantin von Portugall, mit Carl dem Zweiten, König von England, ab. Die Engländer machten hieraus einen Freihafen, um den Handel dahin zu ziehen und ſie nahmen alle Nationen zehn Jahre zollfrei da auf. Dieſe Stadt iſt vorzüglich durch ihre Seide und Seidenwaaren, die man da fabrizirt, berühmt, womit

ſie

ſie faſt allein die Stadt Goa, ſo wie auch einen groſen Theil Indiens verſieht. Viele chineſiſche Schiffe bringen ihre Waaren dahin und ziehen daraus Gewürze, die man um einen ſehr guten Preis da antrift. Alle andere Arbeiten, die man hier findet, ſind alle Sorten Lak, nach der chineſiſchen Methode und verſchiedne lakirte Arbeiten von allerhand Farben, welche ſich der chineſiſchen Vervollkommnung ſehr nähern.

Daman. Der ziemlich beträchtliche Handel, welcher hier getrieben wird, macht, daß die Portugieſen dieſen Plaz höher als irgend einen, den ſie noch im Orient beſizen, ſchäzen; jedoch giebt ihm der Handel zu Bacaim nichts nach; aber das Gewerbe ſowohl der einen als der andern Stadt, ſo wie auch von Diu, iſt ſehr gefallen, ſeitdem die Engländer, Holländer und andere europäiſche Nationen, Surat in Ruf gebracht, und die Portugieſen die Herrſchaft in Indien verlohren haben.

Die Banianen haben den damaniſchen Zoll und die Einkünfte von den mehreſten andern Städten, die die Portugieſen noch in Indien beſizen, gepachtet.

Die Einfuhrzölle werden zu Daman auf den Fuß zehn pro Cent bezahlt.

Diu. Aus keiner Stadt zog der König von Portugall mehrere Einkünfte, ſowohl wegen der Zollintraden, als auch wegen des Viſitir- und Paßertrags. Der berühmte Tavernier hielt es zum Hauptetabliſſement einer Handelscompagnie vollkommen ſchiklich, ſowohl wegen ſeines ſichern Hafens im Winter, als auch wegen der Güte ſeines Waſſers, welches unendlich beſſer als das zu Soüaly und Surat; wegen der auſſerordentlichen Menge aller Arten von Erqui-

kungen, die man hier antrift, und endlich wegen der Nähe von Surat.

Handel von Laſſa oder Boutan.

Das Land Boutan iſt ſehr wenig bekannt, nichts deſto weniger reiſt alle Jahr eine Caravane von Kaufleuten gegen das Ende des Decembers von Patna, der gröſten Stadt Bengalens dahin.

Dieſe Caravane kömmt in acht Tagen zu Gorrochepour, der lezten (äuſerſten) mogoliſchen Stadt an, wo die Kaufleute ihre Proviſionen für einen Theil der übrigen Reiſe machen. Von hier aus haben ſie bis zum Fuß der Naugroceliſchen Gebirge, acht bis neun ſehr beſchwerliche Tagereiſen. Dieſe Gebirge legen ſie nicht unter acht bis zehn Tagen zurük, und da ſie ſehr rauh ſind, ſo kommen die Einwohner, die ſich dahin begeben und halb wild ſind, beſonders viele Weiber und Mädchen, und erbieten ſich die Reiſenden, ihre Waaren und Lebensmittel bis an den Fuß des Abhangs zu tragen.

Die Eßwaaren nebſt den kaufmänniſchen, laden ſie auf Böke, die bis 150 Pfund ſchwer tragen; die Mannsperſonen paſſiren dieſe Gegend, auf einer Art Wulſt ſizend, den dieſe armen Leute auf ihren Rüken binden; drei Weiber löſen einander gewöhnlich ab, um eine Mannsperſon zu tragen.

Kömmt man aus den Gebirgen heraus, ſo hat man Ochſen, Kameele und Pferde und ſelbſt Palankins für diejenigen, welche ſie wollen, mit welchen man bis nach Boutan reiſet.

Im ganzen Lande Boutan wird mit Muſcus ein ſehr groſer Handel getrieben; hier findet man auch die vor-

treflichſte Rhabarber; ebenfalls wächſt da Wurm- oder Zitwerſaame. Das Land hat überflüßige Marder, und man kann ſehr ſchönes Pelzwerk daraus ziehen.

Im ganzen Königreich iſt ſehr wenig Gold, und was da iſt, wird durch auswärtige Kaufleute, die dahin um zu handeln kommen, eingebracht.

Im Betreff des Silbers glaubt man, daß es hier Bergwerke gebe, und daß der König von Boutan vom inländiſchen Silber ſein Geld ſchlagen laſſe; dieſes Geld iſt vom Gewicht und Werth der Rupien, von achtekiger Geſtalt, mit Characteren, die weder indiſche, noch chineſiſche ſind.

Ihre einzigen Manufacturarbeiten ſind grobe Leinewand ganz von Hanf oder Baumwolle, mit welcher ſie ſich im Sommer kleiden, und ſchlecht gewebtes Tuch, welches nicht viel beſſer als Filz iſt, woraus ſie ihre Winterkleidung verfertigen.

Sechster Abſchnitt.

Handel mit dem glüklichen Arabien.

Seine Hauptſtädte, die des Handels wegen am meiſten berühmt ſind, heiſſen: Mocha, Hidedan, Chichiri, Zibet und Ziden am rothen Meere; Aden, Fartak, und Maſcate am arabiſchen Ocean; Bahr, Barhem und El-Catif; endlich Baſſora oder Balſora in dem Grunde dieſes Meerbuſens; aber dieſe leztere Stadt gehört zum wüſten Arabien.

Die Geſchäfte, welche die mohamedaniſchen Nationen aus Indien und Afrika hier treiben, geſchehen durch Ziden, welches eigentlich der Hafen von Meka iſt, ob es gleich zum wenigſten fünf und zwanzig franzöſiſche Meilen davon entfernt iſt, und durch Mocha, welches gleichſam die Waarenniederlage davon iſt.

Mocha iſt gegenwärtig die gröſte Handelsſtadt im glüklichen Arabien, wohin er gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts von Aden verſezt worden iſt, weil das königliche Schiff, wie mans nennt, welches alle Jahr von Suez herab kömmt, mit koſtbaren Waaren, für den arabiſchen Handel beladen, zu Babel-Mandel (wodurch es ſegeln muſte, um nach Aden, ſeinem ſonſt beſtimmten Hafen zu kommen) zu viel Gefahr lief.

Es iſt faſt keine zur See handelnde Nation, ſie ſey aus Europa, Aſien und Africa, von der man nicht zu Mocha Schiffe ſehen ſollte. Daher kommt all' der gute Kaffe, den man in Europa unter dem Namen Levanter, verbraucht.

Die Engländer und Holländer ſchicken gewöhnlich ihre Schiffe dahin von den indiſchen Pläzen, wo ſie ſich etablirt haben. Gegenwärtig ſegeln leztere gerades Weges dahin, und machen oft reiche Retourladungen; aber es iſt wahrſcheinlich, daß die neue 1719 in Frankreich errichtete Handelscompagnie ihren alten Weg wieder nehmen und der arabiſche Handel ein Theil desjenigen ſeyn wird, welchen ſie im Orient etablirt.

Die andern Schiffe, die man in jeden Monſons zu Mocha ankommen ſieht, oft mehr als 50, ſind gewöhnlich von Goa, Diu, Touvel, Dabul, Goga, Calicut, Achen, Maſulipatan, Negeva, Promiens, Cadts, Moſambique, Melinde und Ethiopien, alle mit den köſtlichſten Waaren beladen, welche die Oerter, von wannen die Schiffe abſegeln, hervor bringen, oder welche die befrachtenden Kaufleute aus den entfernteſten Gegenden des Orients, z. B. aus China oder Japan gezogen haben.

Auſſer dem Seehandel, wird noch zu Lande ein ſehr reicher Handel mittelſt der Caravanen von Alep und Suez, die im Monat März hier ankommen, getrieben.

Die Caravanen, welche gewöhnlich zwei Monate unter Weges ſind, und die beim Eintritt in Arabien ſich zu vereinigen gewohnt ſind, geſellen ſich zu denjenigen, welche die mahomedaniſchen Pilgrimme nach Mecca und Medina führen, aber welche nachher nur aus Kaufleuten und Waaren beſtehen.

Ohngefähr 1000 Kameele tragen die Waaren, die Lebensmittel und andere den Kaufleuten und Truppen nöthige Sachen, die mit ihnen marſchiren, um ſie gegen die Araber zu vertheidigen, und dieſe Caravanen werden für nicht ſehr reich gehalten, wenn ſie an baarem Gelde weniger als 200000 Realen von achten und 100000 ungriſche, venetianiſche oder moriſche Ducaten haben; dieſes erſtreckt ſich blos auf das, was die Kaufleute beim Zollhauſe angeben; faſt eben ſo viel wird durch Betrug eingebracht, wovon man die ſehr beträchtlichen Abgaben zu erſparen ſucht.

Die Waaren, welche durch dieſe Caravanen transportirt werden, ſind: Sammet, Atlas, Armoiſin (eine Art dünner und wenig geglänzter Taffet); goldne Stoffe aus der Levante, Kamelotte, Tücher, Safran, Queckſilber, Zinnober und Nürnberger Waaren.

Das königliche Schiff von Suez bringt faſt die nemlichen Waarenſortimente mit, als diejenigen ſind, welche durch die Caravanen kommen, und außerdem eine Quantität moskauiſches Leder, Zinn und Fomva, woraus man die Scharlachfarben bereitet. Seine Ladung mit Geldſorten anlangend, ſo iſt ſie immer weit ſtärker an Silber, als die welche über Land kommt; aber weniger reich an Golde, indem ſie ein Jahr ins andere gerechnet, bis 400000 Realen von achten, aber nur 50000 Ducaten mitbringt.

Die Güter, welche die Caravanen, das königliche Schiff, und andere fremde Schiffe zu Mocha für ihre Rükreiſe laden, kommen theils von den arabiſchen Naturproducten oder arabiſchen Manufacturen, theils aber auch von denjenigen Waaren her, die durch die indiſchen, africaniſchen und europäiſchen Schiffe eingeführt worden ſind.

Die arabiſchen Manufacturen verſchaffen wenig beträchtliche Zeuge, ſondern blos einige Calicos, die mehrentheils ſehr grob ſind.

Dagegen zieht man von arabiſchen Producten, mehrere Sorten Rauchwerk, unter andern Weirauch, Myrrhen und grauen Amber; Edelſteine, vorzüglich Perlen von Baharem, und Carniole; Aloe, Balſam, Caſſia, Drachenblut; arabiſches Gummi, Corallen; eine Menge wohlriechender oder medizineller Pflanzen und Kaffe, wovon man alle Jahr allein für Europa faſt ſoviel ausführt, als in Indien und dem türkiſchen Reiche, von wannen dieſes Getränk in die Abendländer übergegangen iſt, conſumirt wird.

Der Kaffe, welcher im Bezirk von Mecca wächſt, wird für den beſten, den Arabien hervorbringt, gehalten. Daher kommt es, daß man aus dem Hafen Zidden nach Mocha den gröſten Theil von dem ſchikt, welchen man in dieſer lezten Stadt ladet.

Nur ſeit wenig Jahren hat ſich Mocha durch ſeinen groſen Handel kenntlich gemacht; es hat faſt den ganzen Handel von vier oder fünf der berühmteſten Städte gekoſtet, die am rothen Meere liegen oder nicht weit davon entfernt ſind, um in den blühenden Zuſtand, worinn es ſich gegenwärtig befindet, verſezt zu werden.

Die Schiffe der Nationen, die man am gewöhnlichſten in ſeinen Hafen ankommen ſieht, ſind die von Surat, Cambaja, Diu, Malabar, und aus allen indiſchen Oertern, wo man anſehnliche Geſchäfte macht; auch von Caſſen, Socotra, Mascate und von dem ganzen perſiſchen Meerbuſen wird man da Schiffe gewahr.

Was die Europäer anbetrift, ſo kommen ſie von Frankreich, Holland, Dännemark und Portugall dahin; endlich findet man da Kaufleute aus der Barbarei, Egypten, der Türkei und ganz Arabien, wovon ſie gleichſam das Magazin iſt, wo ſich eine Gattung des Allgemeinhandels vereinigt.

Das Debit aller Waarenſortimente iſt hier geſchwind und leicht, und fremde Kaufleute bringen deren niemals genug dahin.

Die Europäer bezahlen drei pro Cent für alles was ſie kaufen oder verkaufen und ſie haben das Privilegium, es in die gemietheten Häuſer zu legen, ohne genöthiget zu ſeyn es nach dem Zollhauſe zu bringen.

Die andern Kaufleute bezahlen fünf pro Cent: man unterſucht die Waaren der lezten am mehreſten, welches bei denen der erſtern nicht geſchieht; aber die Privilegien, welche anfangs zu Gunſten dieſer verliehen wurden, ſind ihnen in der Folge nachtheilig geworden, indem hier Perſonen angeſtellt ſind, um ihre Eigenſchaften zu unterſuchen, die hievon dem Gouverneur Bericht erſtatten, welcher die Gewohnheit hat, ihnen die Zölle nach dem Werth, um welchen ſie verkauft werden, bezahlen zu laſſen. Die Mäkler werden beſtraft, nach Abfahrt der Schiffe, wenn ſie deren wirklichen Wehrt nicht angegeben haben.

Alle Waaren, die nach dem Gewicht gekauft oder verkauft werden, ſchikt man nach dem Zollhauſe, um ſie wiegen zu laſſen.

Das zu Mocha gebräuchliche Gewicht iſt der Bahar, von 420 Pfund, der Traſſel, der Man, von 21 Pfund, deren 20 einen Bahar ausmachen, der Tuckea, wovon 19

einen Man, und der Coffila, deren 40 einen Man ausmachen.

Das beſtimmte Maas für flüſſige Sachen iſt der Teman, der 40 Meemedas hält. Der Meemeda faßt drei engliſche Nöſel oder drei franzöſiſche Nöſel.

Das Längenmaas iſt der Covit, den man auch Guz nennt. Es hält 24 Zoll.

Die einzige wirkliche Münze, die zu Mocha geſchlagen wird, iſt der Comaſſe, eine kleine Geldſorte, die ſteigt oder fällt nach dem Eigenſinn oder Intereſſe des Gouverneur.

Man nimmt da auch alle fremden goldnen und ſilbernen Geldſorten, aber blos nach dem Gewicht, nach ihrem Feinheitsgrade.

Man bedient ſich bei Rechnungen der Cabeers, wovon 80 einen Thaler ausmachen.

Die Schiffe, welche von Surat nach dem rothen Meere abſegeln, reiſen gewöhnlich gegen den Monat März ab, und kommen in Mocha gegen das Ende des Aprils an, oder zum wenigſten vor den 20ſten des Monats Mai; diejenigen, welche vor dieſer Zeit nicht da ſind, können dieſes Jahr nicht dahin kommen, wegen der Winde, welche ſich erheben und den Eingang in dieſes Meer hindern.

Man muß alsdann die Inſel Socotra paſſiren und ſich durch das Vorgebirg Guardafui vor den heftigen Meeresſtrömen retten, die längſt den arabiſchen Küſten ſind.

Das Einlaufen in den Hafen zu Mocha iſt beſchwerlich und man kann nur durch Hülfe der Landespiloten, wegen der Sandbänke, die dieſen Weg gefährlich machen, dahin kommen.

Aden iſt der einzige Hafen, den der Grosherr in dem Ocean hat, und die gröſte Stadt. Ihre Lage, da ſie ſehr nahe an dem Ausfluſſe des rothen Meeres liegt, macht ſie gleichſam für beide Meere zum gemeinſchaftlichen Hafen, weil man einen ziemlich guten Handel hier treibt, welcher aber den mochaſchen weit nachſteht.

Die auswärtigen Schiffe ſind arabiſche, perſiſche, indiſche oder holländiſche.

Andere Handelsſtädte des glüklichen Arabiens ſind: Chichiri oder Chihiri, Mascate, Caſſen, Ser, Moſeck, Hodecda, Gezeon (berühmt wegen ſeiner Perlenfiſcherei) Fersham, Judda oder Zidden (treibt den ſtärkſten Kaffehandel).

Handel im perſiſchen Meerbuſen.

Dieſer Meerbuſen (der auch Golf von Ormus und Baſſora heißt) iſt eben ſo ſehr durch die Perlenfiſcherei nahe bei der Inſel Baharem, als durch den groſen Handel aller Nationen des Orients und Europas berühmt, die ihre Schiffe ſowohl nach Bender-Abaſſi, als nach Baſſora ſenden.

Die Portugieſen nahmen die Inſel Ormus 1514, da es niemand mehr zu handeln erlaubt war, ausgenommen mit ihren Päſſen und unter ihren Flaggen.

Die Perſer waren nicht im Stande das portugieſiſche Joch abzuwerfen. Als aber die Holländer gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts und die Engländer 1613 in den Orient gekommen waren, ſo bediente ſich Cha-Abas der leztern, um die Portugieſen aus ihrer Inſel verjagen zu helfen, welche ſich endlich 1622 ergeben muſten. Sie ver-

lohren bei ihrer Eroberung mehr als 6 bis 7 Millionen an Waaren und andern Effecten. Dieſer Bundsvertrag zwiſchen Engländern und Perſern kam 1620 zu Stande.

Zu Gameron oder Gamron wird der gröſte Handel getrieben, ſeitdem die Portugieſen von Ormus verjagt worden ſind. Cha-Abas befeſtigte den Hafen, fieng an die Stadt hierzu zu bauen, und zog durch verliehene Privilegien und Freiheiten den Handel dahin. Man nennte ſie Bender-Abaſſi. (In der perſiſchen Sprache Port-d'Abbas).

Dieſer Hafen ſteht allen Nationen der Erde, ausgegenommen Spaniern und Portugieſen, offen. Man ſieht hier Perſer, Araber, Indier, Banianen, Armenier, Türken, Juden, Tartaren, Mohren, Franzoſen, Holländer und Engländer.

Mitten in der Stadt iſt ein groſer Plaz, Paſſer genannt (ſonſt Bazar) wo die Kaufleute ihre Waaren auslegen.

Die Handelszeit dauert vom Monat October, wo die groſe Hize aufhört, bis zum Monat Mai, da ſie wieder anfängt. Hierauf ſieht man die Schiffe aller Europäer, die ſich in Indien niedergelaſſen haben, und eine Menge anderer Schiffe, mohriſcher und indiſcher, im Hafen anlanden; und von der Landſeite am erwehnten Tage verſchiedne Caravanen von Kaufleuten ankommen; unter andern die von Iſpahan, Schiras, Laor, Alep, Bagdat, Herat und Baſſora.

Die Holländer bringen dahin: baares Geld, Waaren, die aus Europa auf ihren Schiffen kommen und viele andere, die ſie an allen indiſchen Plätzen, wo ſie Contoirs haben, ſammlen, und vorzüglich Gewürz, womit ſie faſt ganz Perſien verſehen; Siampan- und Sandelholz, Zuker, Anis, Ingwer, Indigo, Zinnober, Weirauch, Benzoe, Quekſilber, Blei, Zinn, Kupfer, farbigte Tücher und Leinewand.

Das Geld, welches ſie bei ihrem Handel brauchen, ſind nur Reale oder ſpaniſche Piaſter und Reichsthaler; die Kaufleute wollen keine andern Geldſorten, wegen des Gewinns, den ſie dabei ziehen, indem ſie ſie in Landesmünze verwandeln.

Die Engländer führen weniger Geld als die Holländer dahin, aber eine Menge Tücher, Zinn, Stahl, Indigo, seidene Stoffe und die ſchönſten und feinſten indiſchen Calicos.

Die engliſchen Kaufleute haben zuerſt europäiſche Tücher nach Perſien gebracht. Die ispahanſchen Tücher heiſſen Londres, und die, welche ſie einzeln verkaufen, werden Londres Kaufleute genannt.

Was die indiſchen, arabiſchen und mohriſchen Schiffe anbelangt, ſo ſind ſie nur mit Producten und Manufacturarbeiten ihrer Länder befrachtet.

Die Waaren, welche mit den Caravanen kommen, (ſie ſind aus Kameelen, Mauleſeln und Eſeln zuſammen geſezt) beſtehen in mehrern goldnen und ſilbernen Stoffen, in Sammet, Taffet, Porzellan, Federn, Karduanleder, Wolle, Brocat, koſtbaren perſiſchen, coraconiſchen und diaſiſchen Teppichen, türkiſchen Kamelotten und andern weit gemeinern aus Arabien; in Apothekerwaaren, Drachenblut, Manna, Myrrhen, Weirauch, Roſinen, Datteln, Pferden von Barcun; aber vorzüglich in roher Seide, womit man das gröſte Gewerbe in Perſien treibet.

Man findet auch zu Bender-Abaſſi, Türkiſſe, aber mehr von den neuen als von den alten Felſen und eine gute Zahl Perlen, die in dem perſiſchen Meerbuſen gefiſcht werden.

Alle zu Gamron handelnde Nationen haben daſelbſt Magazine und Häuſer.

Die Häuſer der Franzoſen, Engländer und Holländer ſehen Palläſten ähnlicher als Handelscontoiren; ſie ſind längſt der See angelegt, welches zum Ein- und Ausladen der Schiffe, wenn ſie einlaufen, ſehr bequem iſt.

Die Holländer erſchienen in den Häfen des perſiſchen Meerbuſens erſt zehn Jahr nach den Engländern, aber ſie gewannen ſogleich die Oberhand über ſie ſowohl durch die Freiheiten, die man ihnen verlieh, als auch durch die Geſchäfte, welche ſie da machten; ob ſie gleich in der Folge, eben ſowohl als die Engländer Urſache zu haben glaubten, ſich über verſchiedne Plakereien, die ihren Handel ſtöhrten, zu beklagen.

Dieſer Handel geſchahe anfangs durch eine Art Tauſch: die Waaren der Compagnie wurden in den königlichen Magazinen ausgeladen und nach einer übereinſtimmigen Schäzung bekamen die holländiſchen Kaufleute und Factore von den königlichen Factoren andere daraus.

Die Zahl der Schiffe, welche die Holländer nach **Gamron** ſchiken, iſt nicht beſtimmt; es iſt aber nicht ungewöhnlich, alle Jahr in dieſen Hafen bis auf 10 Compagnieſchiffe einlaufen zu ſehen, deren Ladung ſich bis auf drei auch vier Millionen, ſämmtliche Waaren gerechnet, belaufen.

Der Gouverneur oder Sultan zu Bender, empfängt von den Holländern oft Geſchenke, um ihn zur Begünſtigung ihres Handels zu nöthigen: aber auſſer dieſen, ſo zu ſagen, freiwilligen Geſchenken, geben ſie ihm eine Art jährigen Gehalts, welcher in 10 Pfund Gewürznägeln, 30 Pfund Muscatennüſſen, 50 Pfund Pfeffer, eben ſo viel Zuker Candi, 120 Pfund Farinzuker und 5 Stük Tücher von verſchiednen Farben, jedes von 2 Ellen (eine Elle macht ¾ holländiſche Elle) beſteht.

Die Franzoſen ſind unter den Europäern die lezten, welche 1664 zu Ispahan erſchienen und 1665 ihren Handelsvertrag machten, der 1674, der neuen franzöſiſch-indiſchen Compagnie von 1719 beſtätiget wurde, nachdem er 1715 durch einen perſiſchen Ambaſſadeur vorher erneuert worden war.

Der vornehmſte Handel zu Bender-Congo oder Bender-Erric iſt der Handel mit Perlen von der Inſel Baharem. Die Perlenfiſcherei, die ihr nahe iſt, verſchaft zum wenigſten jedes Jahr für eine Million Perlen.

Jedes Fiſcherfahrzeug, die alle mit Arabern beſezt ſind, bezahlen für die Erlaubnis zu fiſchen, vom Anfang des Junius bis zu Ende des Septembers, verſchiedene Abgaben; einige an den perſiſchen König, andere an den Sultan von Baharem, und noch andere an den Fürſten, deſſen Unterthanen die Fiſcher ſind.

Sind die Perlen ausgeleſen und nach ihrer verſchiedenen Güte ſortirt worden, ſo verſammlen ſich die Kaufleute, und nachdem ſie ſich in einen Zirkel um die Perlen, die man in die Mitte gelegt hat, geſtellet und nach ihrer Gemächlichkeit unterſucht, ſo bedekt ſich der Verkäufer die Hand mit einem Schnupftuche und berührt die Hand der Käufer, eine nach der andern, indem er durch gewiſſe Zeichen den Werth, den er dafür verlangt, bemerket, und die andern durch verſchiedne Zeichen dasjenige äußern, was ſie dafür geben können, iſt der Verkäufer zufrieden, ſo überliefert er ſeine Waare, ohne daß jemand den Preis weiß, den er ihm dafür giebt.

Drükt man die ganze Hand zuſammen, ſo will man tauſend ſagen; berührt man nur die flache Hand, fünf

hundert; iſt es ein Finger, hundert; ein Gelenke zehen.

Kömmt ein Mäkler zwiſchen dieſen Handel und er wird geſchloſſen, ſo nimmt er die Hände des Käufers und Verkäufers, fügt ſie zuſammen, thut einen Schlag auf ſeine Schüſſel und nun iſt er vollzogen.

Das Zolldepartement zu Bender=Congo iſt wegen des Ausfuhrzolles der Perlen ſo ſtrenge, daß man bis auf die Schuhe und ſelbſt die geheimſten Theile durchſucht, um zu entdeken, ob nicht einige da verborgen wären: jedoch vergeht kein Jahr, da nicht für 100000, 200000 und 300000 Livres Perlen durch Unterſchleif ausgeführt werden.

Baſſora oder Balſora hat auch den Untergang von Ormus benuzt; man ſieht jezt hier die Schiffe aller Nationen Aſiens und Europas; und vorzüglich, unter dieſen leztern, Engländer und Holländer, welche hier beträchtliche Contoirs beſizen, die die beiden indiſchen Compagnien zu London und Amſterdam, theils ihres Handels wegen unterhalten, theils um die Briefe über Land zu expediren, die ſie nach Holland und England eilig beſorgt wünſchen; welches über Damas und Aleppo geſchieht, wohin ſie Araber, eine Art ſehr leichter und geſchwinder Fußcouriere abſchiken.

Die Portugieſen haben da auch einen Factor, aber ſie machen wenig Geſchäfte.

Der Handel, welcher da getrieben wird, geht faſt gänzlich durch die Hände der Indianer, Perſer und Armenier.

Die Caravane von Baſſora iſt eine von denjenigen, welche nach Bender=Abaſſi zu Lande einen Theil derjenigen koſtbaren Waaren bringen, welche daſigen Handel ausmachen,

und dieſe nemliche Caravane bringt die indiſchen, ſineſiſchen, japaniſchen und europäiſchen Waaren zurük, wovon Bender, wie bereits ſchon bemerkt worden iſt, gleichſam die Niederlage und der Stapelplaz für Perſien und die drei Arabien iſt.

Auſſer dem Handel von Bender-Abaſſi, und dem, welchen Baſſora an der Seeküſte mit den Indianern, Mohren und Europäern, die ihre Schiffe in jeden Monſons dahin ſchiken, unterhält; treibt dieſe Stadt noch mit Bagdad einen beträchtlichen Handel. Dieſes iſt nicht weit davon entlegen und hat die Bequemlichkeit auf den Tigerfluß die Waaren dahin transportiren zu können; ebenfalls mit Aleppo und dem übrigen türkiſchen Reiche in Aſien, von wo die Caravanen ausreiſen, die zum Theil nach Baſſora beſtimmt ſind.

Die Perſer, welche nach Mecca wahlfahrten und gewöhnlich dieſen Weg nehmen, nicht allein dem türkiſchen Baſcha, der hier beſtändiger Gouverneur iſt, groſen Tribut entrichten, ſondern auch eine groſe Menge Waaren, womit ihre kleinen Caravanen, wenn ſie ankommen oder abreiſen, befrachtet ſind, machen ebenfalls ſeinen Handel blühend.

Endlich bereichert es ſich noch durch Betrügereien, welche in Perſien mit fremdem Gelde geſpielt werden, welche, da ſie von beſſerm Schrot und Korn ſind als die, welche im Lande geſchlagen werden, nach Baſſora durch heimliche Verſtattung des Sultans oder Baſcha von Bender-Abaſſi geſchikt werden, welcher an dieſem verbotnen Handel Antheil hat.

Man wählt zu dieſer Reiſe Kameele, welche die bequemſten Thiere zum Transport für dieſes Klima ſind.

Man kann von Aleppo nach Balſora Realen ſchiken, die gegen gangbare Piaſter verwechſelt werden, 220 für hun-

dert

dert Realen daſigen Gewichts. Der currante Piaſter gilt ⅞ des Aleppiſchen oder 45 Sous.

Feine Corallen, die Schnur mit Faden und Seide 625 bis 630 Drachmen ſchwer.

Purpurfarbe den Ocque zu 400 Drachmen.

Londner breites Tuch, zu einem Pak 7 Stük Scharlach und 7 Stük Piſtacien grünes Tuch.

Aus Balſora zieht man verſchiedene Sorten Apothekerwaaren, nemlich: Aſſa fötida; Purgirnüſſe (Pinichen); Zimmtrinde; Spicanard; Bdellium (röthliche Art gummichtes Harz, das in Arabien, Oſtindien und Senegal aus einem dornichten Baume, Namens Bdella, vielleicht eine Palmenart, fließt); Cochine; Cardamomen; Benzoe; Myrrhen und verſchiedene Gewürze; alle Arten Leinewandwaaren; Lizards; Muſſeline; Bengale; Indienne; Schnupftücher; indiſche Bours und Chakandours.

Perſiens innerer Handel und der davon abhängigen Staaten.

Handel iſt in Perſien eine ſehr ehrenvolle Lebensart, und die groſen Herrn, ſowohl als der König ſchämen ſich nicht Handel zu treiben, Magazine, Factoren und Schiffe zu haben, mit denen ſie ihre Waaren nicht blos in benachbarte Länder, ſondern auch an die entfernteſten Oerter Aſiens und Europas verſenden.

Das Wort Kaufmann (im Perſiſchen Sandaquer genannt) legen ſie blos Perſonen bei, die auswärtigen Handel treiben, die Comptoirdiener und Factoren in fremden Ländern halten.

Daß der Handel in Perſien ſo geachtet iſt, kömmt daher, weil er die dauerhafteſte und einträglichſte Lebensart iſt; Kaufleute werden hier wie heilige Leute geachtet, welche ſogar der Krieg nebſt ihren Waaren ſchont, ſie reiſen ohne Gefahr durch feindliche und freundliche Armeen.

Die Perſer treiben niemals ſelbſt, oder zum wenigſten ſehr ſelten, Handel zur See, ſie begnügen ſich indiſche und europäiſche Schiffe in ihren Häfen einlaufen zu ſehen; diejenigen, welche ſie auswärts ſchiken, vertrauen ſie den Chriſten, beſonders den Armeniern, die faſt in allen fremden Ländern, vorzüglich in Frankreich, Italien und Holland, ihre Factoren ſind; ſie haben auch einen groſen Abſcheu vor der Schifffahrt und behandeln die als Gottesleugner, die ihr Leben auf einem ſo wenig ſichern Elemente, als das Meer iſt und in ſo wenig feſten und ſo zerbrechlichen Maſchinen, als die Schiffe ſind, wagen.

Sie bedienen ſich auch, für Indien, jüdiſcher Factoren, eben ſowohl als zum Handel in dem Innern des Reichs, wo ſie ebenfalls Perſer brauchen.

Die perſiſchen Kaufleute nennen ihre Comptoirdiener Vikils (meine Kinder) und ſie haben bis nach China und ſogar bis nach Schweden ſolche Diener.

Ispahan iſt gleichſam der Mittelpunct des Handels. Von hier reiſen die Caravanen ab, welche ihre Waaren nach Bender-Abaſſi bringen, welche die Factoren fremder Nationen da gekauft haben. Hier iſts, wo jedes Jahr mehrere ankommen, ſowohl aus dem Innern des Königreichs, als auch vom Auslande, als: die von Schiras, Laar, Aleppo, Bagdad, Herat, Baſſora und alle die Caravanen aus der Levante.

Zur Bequemlichkeit dieſer Caravanen und Kaufleute, welche ſie ausmachen, finden ſie auf ihrem Wege und ſelbſt zu Jspahan eine Menge Caravanſeras (groſe Gebäude die Caravanen zu logiren) um den Handel in ihren Staaten zu erhalten und zu vermehren.

Zu Jspahan wohnen die Factoren der vornehmſten europäiſchen Nationen, die hier einiges Geſchäft treiben; die Engländer und Holländer haben hier Häuſer, oder vielmehr Palläſte, die die vornehmſten durch die Gunſt des Cha-Abas beſitzen, welche ihm die Jnſel Ormus wieder einnehmen halfen und die die andern gekauft haben, um ihnen zugleich als Wohnung und Magazin zu dienen.

Die anſehnlichſten Fremden ſind die Armenier von Zulfa oder Julfa, eine Colonie, die der groſe Abas in einer Vorſtadt anlegen laſſen, und die Jndianer, die ſich hier über 12000 an der Zahl belaufen, und die ihre Kramläden auf dem groſen Meidan oder Markt, neben dem perſiſchen, aufſchlagen.

Die indiſchen Holländer ſehen ein, daß die Armenier viel feiner und geſchikter in dieſem Handwerk, als die Amſterdamer Juden ſind. Die Engländer in Perſien halten ſie auch für die geſchikteſten Menſchen von der Welt. Doch ſind es Leute, denen man ſich, ohngeachtet ihrer Liſt, weit ſicherer als den Juden anvertrauen kann.

Der Handel fängt ſich unter den Armeniern damit an, daß man das Geld auf den Tiſch legt; hierauf diſputirt man ſo lange als man kann, um den Werth. Käufer und Verkäufer überreichen ſich oder ſtoſſen wechſelſeitig die Geldſorten zurük, die ſie zum Handel hinzuſetzen oder davon nehmen wollen; dieſes geſchieht immer mit ſolchem Geſchrei und übler

Laune, daß man glauben ſollte, ſie wollten einander auffreſſen: doch iſt alles dieſes nur Heuchelei und affectirtes Weſen; und wenn endlich der Mäkler, der bei dieſer Comödie gegenwärtig iſt, glaubt, daß die Sachen faſt ihren Werth erreicht hätten, ſo drükt er die Hand des Verkäufers ſo heftig, daß er ſchreien muß, und läßt ſie nicht fahren, bis er in das Anerbieten des Käufers gewilliget. Dieſer Auftritt wird endlich mit Kurzweil beſchloſſen, indem ein jeder für ſeinen Theil darüber lacht, daß er ſeinen Handelsgeſellſchafter betrogen zu haben glaubt.

Der Handel wird in Perſien durch Dazwiſchenkunft des Mäklers, den man hier Delal (oder groſen Redner) nennt, und die mehr als ſonſt wo, geſchikt und ränkevoll ſind, geſchloſſen. Aber man kennt da weder Börſen noch öffentliche Banken, die man in Europa zur Erleichterung des Handels ausgeſonnen hat. Doch bedienen ſie ſich der Wechſeler, denen ſie durch Wechſelbriefe an allen Orten, wo mans nöthig hat, Geld zukommen laſſen.

Die Kaufleute haben zum Handel im Großen, Magazine, welche ſich faſt alle in den Caravanſeras befinden; die Künſtler und die im Kleinen verkaufen, haben Kramläden, die aber von ihrer Wohnung getrennt ſind, und Oerter, wo ſie in ihren Manufacturen arbeiten oder auf ihren Weberſtühlen.

Nach dem Handel in der Hauptſtadt, iſt keine Stadt in Perſien, wo mehr Geſchäfte als in Tauris gemacht werden, indem ſich ſein Handel nicht nur über ganz Perſien erſtrekt, ſondern auch über die Türkei, Moscau, die Tartarei, Indien und das ſchwarze Meer,

Es giebt keine Waarenſorte, die man nicht in Iſpahan finden könnte, aber der gröſte Handel, den man da treibt, iſt der Seidenhandel, wovon jedes Jahr in Perſien eine faſt unglaubliche Menge geerntet wird.

Die Provinzen des Reichs, welche deren mehr hervorbringen, ſind Guillan, Meſanderan, Medien, Pactrien, Caramanien und Georgien, welche im Ganzen bis 22060 Ballen (den Ballen zu 276 Pfund gerechnet) liefern können, welches 10 bis 12000000 Pfund Seide beträgt; ihre Cultur wird, wegen des groſen Abſazes, den man davon macht, und des Vortheils, den Fremde dabei finden, beſtändig vergrößert.

Man zählt vier Gattungen Seide; die Chirvanſche (Chirvan in Medien, nahe am caſpiſchen Meer) man nennt ſie in Europa Ardaſſe Seide; die Karvary, das iſt die Legis Seide, die man zu Legiam, einer kleinen Stadt in Guillan erntet: die Ked-koda-penſend, oder bürgerliche Seide; und Charbaſſe, die man auch Brocatſeide nennt.

Von dieſer groſen Seidenzahl braucht man in den perſiſchen Manufacturen nur tauſend Ballen; das Uebrige wird in der Türkei, Indien, Italien und faſt durch ganz Europa und Aſien verkauft.

Die mit ungeſponnener oder roher Seide handeln, haben die Gewohnheit ſie an feuchten Oertern aufzubewahren, um das Gewicht zu erhalten und zu vergrößern.

Die Engländer und Holländer ziehen die mehreſte daher über Bender-Abaſſi; dieſe bekommen gewöhnlich alle Jahr für 500000 bis 600000 Pfund. Die Armenier führen auch viel davon nach Smyrna; auch wird nach Moscau keine geringe Quantität hievon gebracht.

Die gewirkten Zeugmanufacturen ſind in Perſien faſt auf den Fuß als die franzöſiſchen, ausgenommen die Tuchmanufacturen, wovon ſie keine beſizen; die perſiſchen Künſtler verfertigen blos Gattungen Filz von ſehr feiner Wolle, die ſie vollkommen auf die nemliche Weiſe zu walken verſtehen, als die franzöſiſchen Hutmacher den Stoff ihrer Hüte walken.

Aus dieſen Filzen kann man Regenmäntel oder gemeine Teppiche machen, die man über die koſtbaren Teppiche legt, womit die Perſer, ſo wie die mehreſten Levantiner und Morgenländer ihre Sofas oder Eſtraden (Auftritte, erhabene Pläze in einem Gemache zu einem Throne oder Prachtbette) zu bedeken pflegen.

Mit europäiſchen Tüchern, die Engländer und Holländer nach Gamron bringen, wird groſer Handel getrieben, und dieſe Stoffe werden da ſo geſchäzt, daß eine Elle Tuch von mittelmäßiger Güte bisweilen für 20 bis 24 Thaler verkauft wird.

Unter die Sortimente von engliſchen und holländiſchen Tüchern, die man für Perſien beſorgt, bringt man auch franzöſiſche Tücher, vorzüglich diejenigen, die man Tücher von Berry und Uſſeau nennt.

Die Zeuge, welche die Perſer am gewöhnlichſten in ihren Manufacturen verfertigen, ſind aus Wolle, Baumwolle, Kameel-, Ziegenhaar und vorzüglich Seide, womit ſie auch ſehr oft die drei lezten Materialien vermiſchen, gemacht.

Das Spinnen der Wolle und Seide, das Abhaſpeln des Garns, und das Zurichten der Seide in den Seidenmühlen, iſt dem, welches in Frankreich, zu Lyon und Tours geſchieht, gleich. Die Perſer kennen auch den Spinnroken,

die Spindel, die Haſpel und Mühle, deren man ſich in dieſen beiden Städten zur Zubereitung der Seide bedient.

Die Stoffe von reiner Seide, welche ſie fabriziren, ſind Taffete, gewäſſerte Taffete, Atlaſſe, Gros de Tours, Turbane, Gürtel und Schnupftücher.

Ihre Brocate heiſſen Zerbaſe, mit Gold durchwebt. Es giebt ihrer drei Arten; der einfache, der ſo wie in Frankreich beſchaffen iſt, von verſchiedenen Façons, Muſtern und Arten; der doppelte, welcher Orrays genannt wird, das heißt, ein Stoff von zwei Seiten, weil er keine unrechte Seite hat; und der Machruely, oder Goldſammet. Die ſchönſten macht man zu Yesde, Cachan, Ispahan, Maſched und Jeſchi.

Das mehreſte wird im Lande verbraucht, auſſer dem Wenigen, was man nach Europa ſendet.

Sonſt wurde vieles nach Indien, vorzüglich in die Staaten des groſen Moguls verführt; aber dieſer Fürſt hat deſſen Gebrauch ſeinen Unterthanen verboten, um deſſen Debit in ſeinen Staaten zu hindern.

Die ſchönſten perſiſchen Teppiche, die man in Frankreich türkiſche nannte, weil ſie ſonſt alle über Smyrna kamen, werden in der Provinz Kirman, vorzüglich zu Siſtan fabrizirt. Die Güte dieſer Teppiche beſteht in der Fadenzahl, deren jedoch nicht mehr als 14 oder 15 auf einen Zoll gehen dürfen.

Unter den glatten ſeidenen Zeugen giebt es mehrere, die mit verſchiednen Farben gemahlt und ſogar mit Gold und Silber erhöht ſind, welches ſie mit den Muſtern und Gummiwaſſer anlegen und ſo gut anzubringen wiſſen, daß man ſie für wahre Brocate halten ſollte.

Die beſten gemahlten und berühmteſten Stoffe, ſind die von Jeſchi und Cachan. Sie mahlen auch die gemeinen Calicos, die ſie Kerbaz nennen.

Die Zeugmanufacturen von Wolle oder Kameelhaaren ſind gröſtentheils zu Yesde und Kirman etablirt; die Wolle von Kirman iſt die ſchönſte in der Welt; die Holländer haben hier eine Loge, die unter der Aufſicht der zu Gameron ſteht.

Die wollenen Zeuge beſtehen nur in Gattungen von groben Sarſchen, womit ſich Leute von geringerm Stande kleiden, aber man macht aus Kameelhaaren Taſtik oder Kourk im perſiſchen, (im franzöſiſchen africaniſches Ziegenhaar genannt) welches eben ſo fein wie Biberhaar iſt; ſehr ſchöne Etamines, Droguets, und Kamelotte, die den picardiſchen und flanderſchen nichts nachgeben.

Das africaniſche Ziegenhaar, welches über Smyrna nach Europa kömmt, zieht man gewöhnlich aus Caramanien und Casbin.

Die Stoffe von Ziegenhaar arbeitet man in Hircanien, ſie gleichen Berkan. Die ſchönſten kommen aus Dourak im perſiſchen Meerbuſen.

Die Materialien, die ſie zu ihren Farben brauchen, ſind rother Bolus, Ponax gummi (ein gelbes Gummi aus Griechenland, das inwendig weiß iſt); japaniſches Färbeholz; indiſchen Indigo; Kräuter, mediciniſche Kräuter, Gummi, Landesfrüchte, unter andern Nüſſe, Granatäpfel, Zitronenſaft und Laſurſtein.

Die andern Waaren, welche die Perſer den Ausländern zuſenden, ſind: Porzellan, Straußfedern, Karduanleder, geſponnene oder ungeſponnene Baumwolle, Chagrin von

allen Farben, vorzüglich grünen zu Babouches (Pantoffeln mit Hinterquartieren) türkiſchen Schuhen. Die Fabriken zu Tauris und Kom ſind die berühmteſten in dieſem Artikel.

Dieſer Schagrain wird aus Eſelskruppe gemacht, zubereitet mit casbiniſchen Körnern, die zu dieſer Abſicht ſchiklicher ſind als Senfkörner, deren man ſich ſonſt bedient.

Tabak, Galläpfel, recht fein und glatt gezwirnte leinene und ſeidene Fäden; ſehr feine Matten; Körbe von Weiden und Schilf, die man zu Siſton macht; Buchsbaumarbeiten; Eiſen und Stahl von Casbin und Coraſan (dieſe beiden Waaren ſind zwar auszuführen verboten, dieſes hindert aber doch die Ausfuhr nicht); Pelzwerk; unter andern die Hammelfelle von Kirwan, die die Moscowiten ſehr ſchäzen; Laſurſtein, der von Usbek kommt, aber wovon Perſien gleichſam das Magazin iſt; Weihrauch, vorzüglich grauen Amber und Muſcus (alles beides auswärtige Producte in Perſien), Perlen aus dem perſiſchen Meerbuſen; Türkiſſe, wovon zu Nichapour und Caraſſon, in den Staaten des perſiſchen Königs, ein altes und neues Bergwerk iſt.

Aus Perſien bekommt man auch alle Arten von Gewürz, die die Holländer nach Bender-Abaſſi führen. Safran, den beſten in der Welt, vorzüglich den von der Küſte des caſpiſchen Meeres und von Amadan; Alaun, Schwefel, verſchiedene abgezogene Waſſer, z. B. Roſenwaſſer und Napthawaſſer, welches von der orientaliſchen Küſte nach Aſien verführt wird; Glas, Cryſtalle und verſchiedne Thierhäute, die zu Schiras zubereitet werden; Kaffe, den ſie von Arabien bekommen und über Aleppo nach Europa bringen; endlich verſchiedene Apothekerwaaren und mediciniſche Harze, die in

Perſien wachſen, oder dahin vom Auslande kommen; unter andern Rhabarber, Drachenblut und arabiſches Gummi.

Man muß auch unter die Waarenzahl, die im Königreich Perſien wachſen, die vortreflichen Weine von Schiras und Yesd ſezen, wovon nicht allein eine ſehr groſe Menge im Lande verzehrt wird, ſondern wovon auch alle Jahr für groſe Summen in ganz Hindoſtan und ſelbſt bis nach China verfahren wird.

Dieſe Weine erhalten ſich nicht in Fäſſern, wie in Europa, ſondern in groſen inwendig glaſirten irdenen Gefäſſen, oder die blos mit dem Fett der Hammelſchwänze gerieben ſind.

Piſtazien und Mandeln ſind auch noch Landesfrüchte; dieſe bekommt man überflüßig aus Yesd und jene kommen aus Casbin und Sultanie.

Endlich die Kameele, Pferde, Mauleſel und Lämmer, wovon alle Jahr eine groſe Menge in die Staaten des Grosherrn in Hindoſtan und in andere Oerter Aſiens gebracht wird.

Die Perſer bedienen ſich im Handel, bei ihrer Buchhaltung, der Dinars, Biſtis und Tomans, welches nicht wirkliche Geldſorten ſind, ſondern Berechnungsgeld, wie in Frankreich die Livres, die Sols und Deniers.

Die Wechſelzettel und Schuldſcheine zwiſchen Kaufleuten für empfangne Waaren bedürfen die Gegenwart des Cadi (Richter bei den Türken in Civilſachen) oder eines andern Gerichtsbedienten nicht. Derjenige, welcher contrahirt, ſezt blos ſein Siegel unter den Contract und ſeinen Namen oben und einige Zeugen beſtätigen das Siegel des Contrahirenden, indem ſie ihr Siegel beifügen; hierauf iſt der Schuldſchein

gültig und der Kaufmann kann eben ſo rechtlich in Anſpruch genommen werden, als wenn er vor einem öffentlichen Gerichtsbedienten ausgefertigt worden wäre.

Die Bezahlungen werden daſelbſt in Silber geleiſtet, das Gold hat im Handel keinen Cours.

Ihre Säcke Silber halten 50 Tomans, welche 2500 Abbaſſis ausmachen, den Abbaſſis zu achtzehn Sous gerechnet. Dieſe Säcke werden gewogen und nicht gezählt. Jedes Gewicht iſt von einem Toman, das heißt von 50 Abbaſſis. Sind es leichte Abbaſſis, ſo entdecken ſie ſich leicht, wenn man 25 gegen 25 wiegt, und ſo fortfährt bis der Sack ausgeleert iſt.

Das gemeine perſiſche Gewicht iſt von zweierlei Art; das eine nennt man Civil-Gewicht und das andere aufrichtiges Gewicht. Das Civil- (bürgerliche) Gewicht, welches Cheray heißt, iſt doppelt ſo ſchwer als das aufrichtige (legale). Man oder Batman iſt das gewöhnliche Gewicht und bedeutet eben ſoviel als ein franzöſiſches Pfund, obgleich fünf Mal ſchwerer.

Der Man, kleinen Gewichts, wiegt 5 Pfund 14 Unzen Pariſer Gewichts. Seine Eintheilungen ſind: der Rutel, welches der ſechſte Theil davon iſt, das heißt: ohngefähr ein Pariſer Pfund; der Derheim oder Drachme, der den 50ſten Theil eines Pfundes wiegt; der Mescal, welches ein halber Derheim iſt; der Dung, der ſechſte Theil des Mescal und thut 8 Gran, Karat-Gewicht; endlich das Gerſtenkorn, welches der vierte Theil eines Dung.

Noch iſt der Vakin übrig, welcher ſoviel iſt als eine pariſer Unze und der Sah-Cheray, welcher 1170 Derheim hält.

Es giebt in Perſien zwei Längenmaaſe; eins nennt man die königliche Elle, welche drei Fuß, weniger einen Zoll hat, und das andere die abgekürzte Elle, im perſiſchen Gueze mouke-ſer, welche nur zwei Drittel königliche Elle hält.

Man mißt die Teppiche nach der Quadratelle, indem man die Breite für das zu Vervielfältigende und die Länge für das Vervielfältigte annimmt, welches ſie nennen: Elle nach Elle meſſen.

Sie haben kein rundes oder troknes Maas, wie in Frankreich der Scheffel und Muid; alles, ſogar das Getränke wird nach dem Gewicht verkauft.

Die gangbaren Münzen ſind von Silber oder Kupfer, die zu Ispahan, Erivan, Dadian, Tauris, Ardaville, Hamadan und Aviſa geſchlagen werden.

Die Silbermünzen ſind von ſehr gutem Gehalt und haben einen ſehr hohen Werth: aber kaum ſind ſie aus der Münze, ſo tragen ſie die Indianer aus dem Königreiche oder die falſchen Geldmünzer, deren Strafe in Perſien ſehr gering iſt, verfälſchen ſie.

Der Chaye iſt die kleinſte Silbermünze, die im Handel courſirt; ſie gilt 4 franzöſiſche Sous und ſechs Deniers. Der Mamoudi gilt 2 Chayes oder neun Sous. Der Abaſſi 4 Chayes oder 18 Sous, der Toman 50 Abaſſis oder 10000 Dinars; aber dieſes leztere iſt keine wirkliche Münze.

Die Kupfermünzen ſind; der Kasbequi und der Demikasbequi; der Kasbequi (der auch Gaze heißt) iſt der 10te Theil eines Chaye (das heißt ungefähr zwei franzöſiſche Liards oder Heller).

Man hat da auch Larins, welche in Perſien nicht mehr geſchlagen werden, aber welche in dem perſiſchen Meerbuſen gangbar ſind; ſie halten ſehr feines Silber und gelten zwei und einen halben Chaye, das heißt eilf Sous drei Deniers.

Die Silbermünzen fremder Länder werden alle in Landesmünzen verwandelt, wobei der König anſehnliche Vortheile zieht.

Das Gold und Silber, welches man hier antrift, wird vom Auslande eingebracht. Man darf ſich daher nicht wundern, daß die Ausfuhre deſſelben nach Indien und in andere Gegenden, dem Handel ſo nachtheilig iſt.

In Perſien giebt es keine Goldmünze, die mit dem Stempel des Monarchen bezeichnet wäre. Diejenige, welche bei der Thronbeſteigung jedes Königes geſchlagen wird und ohngefähr einen Ducaten ſchwer iſt, iſt nicht ſowohl Münze als Medaille und courſirt nicht im Handel. Man nennt ſie Teler, Goldſtük, oder Cheraſis der Adlichen.

Die fremden Goldmünzen, die man dahin bringt, werden zwar genommen, aber um einen ſo niedrigen Werth, ſo daß die Europäer, welche gar nichts dabei gewinnen, dieſes Geſchäft nicht mehr treiben, bei welchem auch der König nur ſehr mittelmäßigen Gewinn zieht. Der gröſte Theil dieſer Münzſorten wird nach Baſſora und Indien ausgeführt, obgleich die Exportation dieſer Waare ſehr ſtrenge verboten iſt.

Der vornehmſte Handel, der zu Baku getrieben wird, iſt mit Nußöhl, welches für das beſte in der Welt gehalten wird; man hat braunes und weiſſes; dieſe Sorte wird in alle Provinzen des perſiſchen Gebiets verführt; die andere Art paßt nur für Gilan und einige benachbarte Provinzen.

Der buchariſche Handel iſt beträchtlich. Alle Jahr kommen viele Waaren aus Indien, Moscau, Perſien und Balk dahin.

Die Indianer führen weiſſen Calico dahin, wovon die Tartaren, welche dieſe Stadt bewohnen, Turbane und ihre mehreſten Kleidungsſtücke verfertigen; aber weder Gold noch Silber, noch Edelſteine, noch Gewürze. Sie bringen bearbeitete Seide und ruſſiſche Kühhäute, die die Moscoviten dahin führen, zurük, auch Sclaven und Pferde.

Die Perſer führen wollene Tücher, Leinewand und seidene Stoffe ein. Endlich bekommen ſie daher in Friedenszeiten und wenn der Handel mit Catay offen iſt, Muſcus, Rhabarber, Atlas und Damaſt.

Cachan iſt mit koſtbaren Waaren und geſchikten Künſtlern in aller Art Manufacturen angefüllt. Auſſer dem vornehmſten Bazar oder Markt, giebt es mehrere Arten, die für einige beſondere Waarenſortimente beſtimmt ſind, ſo wie die ſeidener Tücher und Stoffe, wie auch die der Färber.

Zu Cachan verfertigt man die ſchönſten ſeidenen Stoffe von Gold und Silber, die in Perſien fabrizirt werden und der Handel damit iſt ſo anſehnlich, daß man alle Tage in den Manufacturen ſieben Ballen Seide, welche 1512 Pfund wiegen, verbraucht.

Aron, ein Fleken in der Nachbarſchaft von Cachan iſt ebenfalls wegen ſeiner ſchönen ſeidenen Stoffe berühmt. Die Arbeiten, die man da macht, ſind: Atlas, Sammet, Taffet, gewäſſerter Taffet (ſilberner Mohr), glatter Brocat, andrer mit ſeidnen Blumen, und noch andrer, der mit Gold und Silber melirt iſt.

Wenn die Waaren zu Schamaki ankommen, werden ſie in eine Caravanſerie niedergelegt, wohin ſich die Zollbeamten begeben, um ſie zu viſitiren, welches auf eine ſehr pünktliche und ſtrenge Art geſchieht; aber wirklich blos bei ſolchen, die man nach Perſien verfährt.

Der Zoll beträgt 50 Sous für jede Kameelladung, die 800 bis 900 Pfund wiegt; man bezahlte ſonſt nur 25 Sous.

Die Frachten der Araber und Türken werden durch Pferde oder Kameele beſorgt, aber gewöhnlicher mit den lezten.

In den Caravanſerien werden die vorzüglichſten Waaren verkauft; auch wohnen hier die reichſten Kaufleute. Der vornehmſte Tuchhandel, der in dieſer Stadt ſehr beträchtlich iſt, wird zugleich getrieben.

Die Provinz Schirwan, wovon Schamaki die Hauptſtadt iſt, bringt eine Menge Seide, Baumwolle und Safran, auch vortrefliche rothe und weiſſe Weine hervor; dieſe Waaren machen ebenfalls ein groſes Handelsobjekt aus.

Die Stadt Samgael hat groſen Verkehr mit allerhand Tüchern und Calicos. Für die Ladung (zu 400 Pfund) Seide und Tücher, werden nach franzöſiſchem Gelde gerechnet, 30 Sous Abgaben an das Zollhaus entrichtet und nur 15 Sous für andere minder beträchtliche Waaren.

Siebenter Abſchnitt.

Handel in Georgien und Mingrelien.

Weine, vorzüglich die von Teflis, ſeiner Hauptſtadt, werden nach Armenien, Medien und bis nach Ispahan, wo ſie ſehr geſchäzt und für die Tafel des Königs aufbewahrt werden, geführt.

Seide ſammlet man da in Menge, aber die Georgier, die ſie ſchlecht zu bereiten wiſſen, und keine inländiſchen Manufacturen haben, um ſie zu brauchen, führen ſie zu ihren Nachbarn und treiben damit an mehrern Orten der Türkey, beſonders zu Arzerum und den umliegenden Gegenden, groſen Handel.

Der Sclavenhandel iſt da ſehr beträchtlich. Jedes Jahr vertheilen ſich mehrere tauſend dieſer Unglüklichen beiderlei Geſchlechts, faſt alle unter 20 Jahre, von hier aus, gleichſam unter Türken und Perſer, die ihre Harems damit anfüllen.

Die Armenier beſorgen den gröſten Theil des georgiſchen Handels, wo ſie gleichſam für europäiſche Juden gehalten und verachtet werden. Doch! ſieht man da auch Griechen, Juden, Türken, Perſer, Indier, Tartaren, Moscoviten und Europäer, die der Handel hieher zieht.

Der georgiſche Handel iſt faſt immer wucheriſch; man findet unter daſigen Kaufleuten ſolche, welche monatlich bis zwei pro Cent Intereſſe nehmen.

Mingre-

Mingrelien führt einen nicht weniger beträchtlichen Sclavenhandel, als die Georgier. Ein Jahr ins andere gerechnet, kommen daher mehr als 12000, wovon 3000 für Konſtantinopel beſtimmt ſind.

Die andern Waaren, die man daraus nimmt, ſind: Seide, geſponnener und gewebter Flachs, Leinſaamen, Leder, Marder, Biber, Buchsbaumholz, zwei Sorten Wachs und Honig, rothes und weiſes, beide vortreflich.

Faſt der geſammte Handel mit allen zum menſchlichen Leben nöthigen Dingen wird in Georgien und Mingrelien durch Tauſch getrieben. Die zu dieſem Tauſch ſchiklichen Waaren ſind: Armbänder, Ringe, Halsbänder von Glas oder vielmehr von Emaille, kleine Meſſer, Nadeln oder Steknadeln und andere kleine Krämerwaaren, welche oft das, was ſie gekoſtet haben, hundertfach einbringen.

Die Kaufleute können in Georgien ein- und ausgehen ohne Erlaubnis hiezu bitten zu dürfen, welches ebenfalls in allen andern Staaten des Königs von Perſien geſchieht.

Schwefel und Salpeter findet man ſehr nahe bei Teflis, deſſen ſich jeder nach Gefallen bedient, um Schiespulver daraus zu machen; weil es jedermann frei ſteht dieſes zu fabriziren.

Das Steinſalz, welches hier ſehr gemein iſt, zieht man aus einigen Bergwerken, die auf dem Wege von Erivan liegen. Olivenöhl iſt hier ſehr theuer, man verſpeiſt und verbrennt nichts als Leinöl; dieſes iſt der einzige Nuzen, den die Georgier von dieſer Pflanze ziehen, deren Stengel ſie wegwerfen.

Ihr gröſter Handel beſteht im Pelzwerk, welches man nach Perſien und Erzeron für Conſtantinopel ſchikt; die in-

ländiſche Seide ſowohl als die von Schamaki und Gangel, paſſirt Teflis nicht, um den übertriebenen Abgaben, die man hier zahlt, zu entgehen. Die Armenier reiſſen an dieſe Oerter, um ſie zu kaufen und nach Smyrna oder in andre Handelsſtädte des mittelländiſchen Meeres führen zu laſſen.

Man ſchikt alle Jahr nach Erzeron mehr als 2000 Kameellaſten Färberröthe oder Grapp, welche man aus Teflis und den übrigen Theilen Georgiens bekömmt; von hier aus geht es nach Diarbekir, wo man es zum Färben der Leinewand, die man hier für Polen fabrizirt, gebraucht. Dieſe Wurzel führt man nicht weniger nach Hindoſtan, womit die Mogoln ihre ſchönſten Zeuge mahlen.

Avogaſie, ein Theil von Mingrelien hat überflüßigen Flachs, Hanf, Erbſen, Wachs und Honig; aber der Honig iſt auſſerordentlich bitter, wegen der Buchsbäume und Taxbäume, die hier in Menge wachſen, auf welchen es die Bienen ſammlen.

In einem faſt unzugänglichen Felſen findet man Zinnober, und an verſchiednen Oertern dieſer Provinz iſt die wahre Rhapontic, welche viele für die Rhabarber halten und von betrügeriſchen Apothekern oft ſtatt derſelben verkauft wird.

Armeniens Handel, ein groſes Königreich in Aſien.

Erzeron, die Hauptſtadt dieſes Theils von Armenien, gehört dem Großherrn. Der Handel dieſer Stadt iſt ſehr gros; vorzüglich beſteht er aus kupfernen Gefäſſen, Pelzwerk, Galläpfeln, Caviar und Färberröthe (Boya daſelbſt genannt).

Auſſer allen dieſen Waaren ſieht man daſelbſt alle dieienigen, die aus Indien kommen, z. B. Seide, Baumwolle, Apothekerwaaren und gemahlte Calicos.

Die in die Provinz eingeführten oder ausgeführten Waaren, zahlen drei pro Cent, bisweilen die doppelte Summe. Gold- und Silbermünzen ſind beſonders groſen Abgaben unterworfen.

Perſiſche Seide, ſie ſei fein oder nicht, zahlt 80 Thaler für eine Kameellaſt, welche 800 bis 1000 Pfund wiegt.

Die Caravanen, die von Erzeron nach Teflis und Tocat reiſen, halten ſich gewöhnlich im ganzen Monat Junius reiſefertig.

Sind die umliegenden Gegenden von Aleppo und Bagdad mit Arabern beſezt, ſo gehen alle levantiniſchen Caravanen, ſogar diejenigen, welche für Oſtindien beſtimmt ſind, über Erzeron.

Die Engländer treiben groſen Handel in dieſer Stadt, wo ſie einen ſehr anſehnlichen Conſul unterhalten.

Man muß Tocat, die zweite Stadt des türkiſchen Armeniens, als den Mittelpunkt des kleinaſiatiſchen Handels betrachten, wo unabläſſig Caravanen ankommen und abgehen.

Tocats groſer Handel beſteht in kupfernen Gefäſſen, als: groſen kupfernen Töpfen, Thee- und Kaffeſchaalen, Leuchtern, Schiffslaternen, welche die Künſtler dieſer Stadt ſehr geſchikt verfertigen. Dieſe Waare verſenden ſie nach Konſtantinopel und Egypten. Das Kupfer, welches man hiezu braucht, kömmt aus den Bergwerken von Gumiscana, drei Tagereiſen von Trebiſond; von Caſtamboul, zehn Tagereiſen von Tocat, an der Küſte von Angora.

Man bereitet zu Tocat eine Menge gelben Karduan, den man nach Samſon, am ſchwarzen Meere und von da nach Calas einen walachiſchen Hafen führt. Man bringt auch rothen Karduan dahin, aber die tocatiſchen Kaufleute ziehen ihn von Diarbec und Caramanien. Die gelben Häute färbt man mit Gelbholz, die rothen aber mit Färberröthe. Gemahlte Leinewand iſt auch ein groſer Handelsgegenſtand, obgleich die tocatiſche nicht ſo ſchön als die perſiſche iſt, aber die Moscoviten und crimiſchen Tartaren begnügen ſich damit. Das iſt die nemliche, welche man in Frankreich levantiſche Leinwand nennt.

Endlich iſt der Seidenhandel zu Tocat ſehr beträchtlich, aber keine von der, welche in dem Umfange dieſer Stadt geſammlet wird, kömmt ins Ausland, weil ſie alle in den inländiſchen Manufacturen verbraucht wird, welche auſſer ihrer eignen Seide noch alle Jahr 8 bis 10 Laſten perſiſche zu kleinen Stoffen, Näheſeide und Knöpfen conſumiren.

Achter Abſchnitt.

Verkehr der groſen Tartarei.

Die Stadt Cambalu, Hauptſtadt des Königreichs Catay, treibt nicht allein mit den Einwohnern der überaus groſen catayſchen Provinzen, ſondern auch mit verſchiednen Nationen des Orients, groſen Handel.

Man führt aus Indien viel Gewürz, Perlen und Edelſteine dahin, jährlich kommen mehr als 1000 mit Seide beladene Wagen da an.

Die vornehmſten daſelbſt etablirten Manufacturen, ſind ſeidene mit Gold vermiſchte Tücher; ſehr feine und dünne Florſortimente. Man verfertiget hier auch vortrefliches Gewehr, womit ſich die indiſchen Caravanen, die alle Jahr da ankommen, zu befrachten pflegen.

Die Tongouſen, Völker der ruſſiſchen Tartarei, führen mit den Targaſi und Xixi, welches chineſiſche Tartaren ſind, einen beträchtlichen Handel. Dieſen Handel macht vorzüglich das Pelzwerk aus, welches ſie gegen Tabak und verſchiedne Arten Zeuge, unter andern gegen blauen Calico vertauſchen.

Die Tartaren, die an Sibirien grenzen, entrichten dem ruſſiſchen Czar einen Zoll in Pelzwaaren, jährlich ohngefähr 200000 Rubel. Auſſer dieſem Tribut iſt der Verkehr mit

allen Arten Fellen, welche im Verhältnis mit andern kalten Ländern die ſchönſten ſind, ſehr anſehnlich. Sie kommen alle Jahr an die Ufer der Wolga haufenweiſe von 8, 10 bis 15 und 20000 Menſchen und bleiben zwei bis drei Wochen und länger, an einem Orte, den von Moscoviten bewohnten Städten gegen über liegend, mit denen ſie ihre Pferde, Hammel und andere Thiere, die ſie in groſem Ueberfluß beſizen, gegen Getraide, Mehl, Kupfer, Küchenkeſſel, Meſſer, Scheren, Tuch, Leinwand u. ſ. w. vertauſchen.

Sie bedienen ſich der Laufthiere (Art Kameel, das zwei Hügel auf dem Bukel hat), um ihre Familie und Bagage fortzubringen, und von dem Haar dieſer Thiere machen ſie im freien Felde einen dem Kamelot ſehr ähnlichen Zeug, welcher in ihrem Handel mit den Moscoviten ebenfalls einen Artikel ausmacht. Dieſe leztern nehmen auch viele unbereitete Haare von dieſen Thieren mit ſich, um Hüthe daraus zu verfertigen.

Die Hammel, welche den mehreſten Tartaren Unterhalt verſchaffen, vorzüglich den herumſtreifenden Nationen, die an die Wolga kommen, ſind von den europäiſchen, ihrer Natur nach, verſchieden; ihre Lämmer tragen eine Wolle, die man dem koſtbarſten Pelzwerk beizählt.

Die Berge der groſen Tartarei ſind mit einer Menge wilder Ziegen, weiſſer Bären, ſchwarzer Füchſe, Zobel und Vielfraſſe (ein fleiſchfreſſendes Thier, nicht ſo hoch als der Wolf) verſehen.

Das Pelzwerk aller dieſer Thiere macht, nebſt der Rhabarber, Ginſengwurzel, Seide, Wolle und Muſcus, den vornehmſten Handel des Landes, gegen Norden, Oſten und Süden allein aus; denn die Tartaren, welche die weſtliche Ge-

gend am Ufer des caſpiſchen Meeres bewohnen, betrachten den Handel als eine ihnen unanſtändige Lebensart, und machen ſich eine Ehre daraus, alle ihr Land durchreiſende Kaufleute zu plündern, oder ſie zum wenigſten auf eine ſolche Art zu ſchinden, daß ihnen auf immer die Luſt vergeht, dahin zurük zu kehren.

In der groſen Tartarei giebt's auch viele Kameele, Pferde, Ochſen, Schafe, Faſanen und andere Vögel. Unter dieſen ſieht man einen von ganz auſſerordentlicher Schönheit. Dieſes iſt eine Art Reiher, ganz weiß, ausgenommen Schnabel, Flügel und Schwanz, die ſehr ſchön rothfarbig ſind, ſein Fleiſch iſt ſehr wohlſchmekend und gleichet ſehr dem einer jungen und fetten Faſanhenne.

Die Stutenmilch brauchen ſie zum nemlichen Zwek, als wir die Kuhmilch. Sie verſtehen auch Brandewein daraus zu machen, indem ſie ſie zwei Nächte hindurch ſäuren laſſen, und nachher in einen irdenen Topf ſchütten, den ſie ſorgfältig verſtopfen. Nachdem ſie ſie zweimal durchs Feuer gehen laſſen, legen ſie ihr den Namen Arack bei.

Die Tartaren ſind für die rothe Farbe ſehr eingenommen, ſo daß man da mit einem Stük Zeug von dieſer Farbe mehr ausrichten kann, als mit einem mit Gold und Silber durchwebten, welches viermahl ſo viel werth iſt.

Handel der öſtlichen Mungalen oder Nieucheu-Mungalen.

Das Pelzwerk vom Zobel und ſchwarzen Füchſen, ſo wie auch die Ginſengwurzel und beſte Rhabarber auf dem

Erdrund, die in der Gegend von Soczi, in der Nähe von China wächſt, beſtimmen ihren beſten Handel. Die Einwohner von Coree handeln mit ihnen auf dem Amur, indem ſie den Songoro und Schingal bis nach Naun, einer Stadt am Fluß Naunda, hinauf fahren.

Die Gebirge, welche den Fluß Amur umgeben, vorzüglich die, welche am mitternächtlichen Ufer liegen, haben Kupfer- und ſogar Silberbergwerke, welche man bearbeiten zu laſſen, bis jezt noch keine Gelegenheit ausgefunden hat.

Die dieſen Fluß umgebenden Gegenden verſchaffen ebenfalls Pelzwerk; aber das was man in den ſüdlichen Landſtrichen antrift, kommt dem in den nördlichen an Güte bei weiten nicht bei. Der Pater Avril ſagt: daß man in dem Amur Perlen und Rubinen fiſche, ſo wie auch in dem Schingal, der ſich in ihn ergießt, und daß ſich an ſeiner Mündung ein Binſenwald befinde, von ſolcher Dike, daß ſie ein Menſch kaum umſpannen könne.

Der Handel unter den Calcha-Mungalen oder weſtlichen Mungalen.

Die chineſiſchen Kaufleute bringen ihnen Reis, Thee-Bohea (an der Sonne getroknete Theeblätter) den man Cara Tzchay nennt, Tabak, Calico, andre kleine Stoffe, verſchiedne Hausgeräthe und endlich alles das, was man nöthig haben kann, welches ſie gegen Vieh vertauſchen, weil ſie kein Geld brauchen.

Die ruſſiſche Stadt Argunskoy treibt mit den benachbarten Mogolen groſen Handel, welche nicht verfehlen ſowohl aus Siberien, als aus China viele Leute dahin zu

ziehen. In dem Bezirk des kleinen Flußes Serebreuka findet man Silberbergwerke; aber bis jezt gewinnt man viel Eiſen und ſehr wenig Silber daraus. In der Gegend des Fluſſes Orchon und ſelbſt des Selinga trift man überflüßig Rhabarber an.

Durch die Stadt Selinginskoy gehen jezt die ſibiriſchen Caravanen in die Staaten von China, zufolge eines Handelsvertrags, anſtatt daß ſie ſonſt durch Nerzinskoy und Argun reiſeten, nachdem ſie den Fluß Tola, welchen die Araber ſonſt Collanu-Aür nannten, paſſirt.

Man ſieht in dem Baikalſee in Sibirien eine Menge ganz ſchwarze und unhaarigte Seehunde, gleich denen des weiſſen Meeres, welches in einem mit ſüſſem Waſſer angefüllten See eine groſe Seltenheit iſt, man findet dergleichen Hunde aber auch in dem Ladoga- und Onegaſee Nordoſtwärts von St. Petersburg.

Wenn der Jeniſei, einer der gröſten Flüſſe in der Welt ausbricht, ſo findet man oft, und vorzüglich weit über den 60ſten Grad nördlicher Breite hinaus, in gefrorner Erde, eine Art Hörner, die im Ganzen dem Elfenbein gleichen, zum wenigſten haben ſie deſſen Farbe, Glanz, Adern und Dauer; kurz ſie ſind nur dadurch verſchieden, daß ſie zerbrechlicher, ſchwerer zu bearbeiten ſind, und indem ſie ihr erſteres Weiſſe weit leichter verliehren, gelb werden. Dieſe Hörner wiegen gewöhnlich 70 bis 80 Pfund.

Neunter Abſchnitt.

Handel im Königreich Tangut oder Tibet.

Im Bezirk der Hauptſtadt Barantola erndet man eine Menge Rhabarber, Tangoût, Tanion und Campion. Zu Tarzinda iſt ein auſſerordentlich reichhaltiges Goldbergwerk, am Fuß der Gebirge, welche das Land Contaiſch vom ſineſiſchen Gebiet ſcheiden, im Oſten der gobyſchen Wüſten, deren ſich die Sineſen bemächtiget und daſelbſt mongoliſche Colonien etablirt haben.

Der ungeheuren Sandwüſten wegen, woraus das Innere dieſes Königreichs beſteht, und die ſich bis an die Grenzen des Königreichs Tibet erſtreken, haben die Unterthanen des groſen Moguls bis jezt faſt noch gar keinen Handel mit den Sineſen, da ſie beide genöthigt ſind, einen groſen Umweg nach Süden zu nehmen und mit unglaublichen Beſchwerden die avaniſchen Gebirge zurük zu legen, um mit einander handeln zu können.

Handel des Königreichs Kasgar oder der kleinen Bucharei.

Das Land iſt ſehr reich an Gold- und Silberbergwerken, aber die Einwohner benüzen ſie nicht, weil die Kalmuken, welche ihre gegenwärtigen Herrn ſind, ſich damit be-

gnügen von dem Ertrag ihres Viehes ruhig zu leben, und bekümmern ſich daher weder um Gold noch Silber, ſobald es ihnen viel Arbeit koſten würde.

Sonſt verdienen die Bucharen, welche die Städte und Dörfer des Landes bewohnen, ihren Lebensunterhalt durch den Handel weit bequemer, als durch eine ſo ſaure und gefährliche Beſchäftigung, wie der Bergbau iſt.

Jedoch unterlaſſen beide nicht jählich eine Menge Goldkörner zu benuzen, die ſie jeden Frühling in den Betten ſammlen, welche die Giesbäche überall, die von allen Seiten der Gebirge, wenn der Schnee geſchmolzen iſt, herabſtürzen, zurük laſſen. Daher kömmt der Goldſtaub, den die Bucharen, die Bewohner der Städte dieſes Landes, nach Indien, China, und ſogar nach Tobolskoy in Sibirien bringen.

Man findet auch zu Kasgar vielen Muscus und mehrere Arten von Edelſteinen, ſogar Diamanten, aber die Landeseinwohner beſizen die Geſchiklichkeit nicht ſie zu ſchleifen oder zu poliren und müſſen ſie roh verhandeln.

Die Bucharen leben blos vom Handel und von den Handwerken, welche ſie treiben. Sie reiſen oft, Handelswegen, nach China, Indien, Perſien und Sibirien, wo ſie ſehr anſehnliche Vortheile ziehen.

Sie ſind den Kalmuken zinspflichtig und befaſſen ſich auf keine Weiſe mit dem Soldatenſtande.

Gegenwärtig wird in der Stadt Kasgar mit den benachbarten Ländern guter Handel getrieben, ob er gleich im Verhältnis mit der vergangenen Zeit wenig mehr bedeutet. Jerkeen, die Hauptſtadt der kleinen Bucharei iſt der Stapelplaz des indiſchen Handels mit dem nördlichen Aſien, Ti-

bets mit Sibirien und der groſen Bucharei mit China. Der Handel zwiſchen den ruſſiſchen Staaten und der Stadt Jerkeen mittelſt des Irtis, würde für ſie ſehr vortheilhaft ſeyn.

Chateen oder Chotan iſt noch jezt in einem ſehr blühenden Zuſtande, wegen des groſen Handels, der zwiſchen den Bucharen, Calmuken, Indianern und Tibetanern geführt wird.

Verkehr in der groſen Bucharei.

Dieſe Provinz iſt die cultivirteſte und bevölkertſte in der ganzen groſen Tartarei. Der Sclavenhandel geht bei einigen ſo weit, daß aus Mangel an Sclaven ſie ſich kein Gewiſſen daraus machen, ſich unter einander die Kinder zu ſtehlen, um ſie zu verkaufen, und ſogar diejenigen zu verkaufen, welche ihnen zugehören, wenn ſie es nicht anders machen können. Sind ſie ihrer Weiber müde, ſo verkaufen ſie ſie ebenfalls ohne Umſtände dem erſten Käufer; eben ſo verfahren ſie mit ihren Töchtern, vorzüglich wenn ſie ſchön ſind.

Die Pferde dieſer Tartaren haben wenig Anſehen und ſind ſehr mager, doch ſind ſie im Laufen unermüdet, und man darf ſagen, daß es die beſten Pferde auf dem Erdball ſind.

Die Gebirge haben hier Ueberfluß an den reichhaltigſten Bergwerken und die Thäler ſind, an allen Arten der Baum- und Hülſenfrüchte, zum Erſtaunen fruchtbar.

Hier wachſen vorzüglich die Anguríen, von vortreflichem Geſchmak; das ſind die wahren Waſſermelonen, von der Gröſſe eines Kürbiß, aber weit runder, glänzender und anſtatt inwendig ſo wie die gewöhnlichen Melonen zu ſeyn, iſt

der Kern vielmehr durch die ganze Angurie verbreitet. Dieſe Melonenart hält ſich ſehr lange; man bringt ſie von Aſtracan an den ruſſiſchen Hof und ſie ſind mitten im Winter eben ſo gut, als in der Jahreszeit, da ſie reifen.

Die Felder ſind mit Pflanzen von Manneshöhe bedekt: die Flüſſe ſind mit vortreflichen Fiſchen angefüllt, und Holz findet ſich in mehrern Gegenden der groſen Tartarei im Ueberfluß.

Die gröſte Silbermünze der Usbecken und vielleicht die einzige, welche die Chans der groſen Bucharei und des Landes Charaſſ'm ſchlagen laſſen, heiſt Tanga. Eins dieſer Geldſorten, die von ſehr feinem Silber und runder Geſtalt ſind, auf der einen Seite, Avers, den Namen des Chan, und auf dem Revers den Landesnamen nebſt dem Jahre der Hegira (Mahomeds Flucht von Mecca nach Medina) führen, gilt faſt den vierten Theil eines franzöſiſchen Thalers. Die andern Münzſorten, welche in dieſem Lande geſchlagen werden, beſtehen in kleinen Kupferſtüken, von verſchiedner Art, welche einem franzöſiſchen Sous, halben und viertel Sous gleichen. Die perſiſchen Geldſorten courſiren ebenfalls in dieſen Provinzen, insbeſondere gegen die choraſaniſchen Grenzen.

Die Einwohner von Carſchi treiben vielen Handel in Nordindien. Jalaſagan iſt einer der vornehmſten Päſſe, durch die man in die Staaten des Contaiſch in der groſen Bucharei kommt.

Die Einwohner von Badagſchan ſind reich wegen der Gold- Silber- und Rübinbergwerke, die man in der Nähe der Gebirge antrift. Obgleich niemand dieſe Bergwerke regelmäßig bearbeiten läßt, ſo unterlaſſen doch diejenigen, wel-

che am Fuß der Gebirge wohnen, nicht davon Nuzen zu ziehen, durch die Menge Gold- und Silberkörner, die ſie im Frühjahr in den Betten der Gießbäche, die in Ueberfluß von den hohen Gebirgen ſtürzen, ſammlen, wenn der Schnee geſchmolzen iſt.

In der Nachbarſchaft von Anderab giebts reichhaltige Steinbrüche von Laſurſtein, womit die Bucharen mit indiſchen und perſiſchen Kaufleuten ſtark handeln. Der Ausfuhrzoll, den man entrichtet, iſt vier pro Cent.

Die Stadt Cabul oder Caboull iſt der Stapelplaz aller Waaren, die nach Indien, Perſien und in die groſe Bucharei verfahren werden. Die Unterthanen des Balkiſchen Chans kommen mit den Sclaven beiderlei Geſchlechts in Menge dahin, vorzüglich mit tartariſchen Pferden, womit in dieſer Stadt ſo viel gehandelt wird, daß man behauptet, es kämen jährlich mehr als 600000 Stük dahin.

Die Bürger und Kaufleute der Stadt Bouchara wohnen in den drei gröſten Quartieren, in die ſie vertheilt iſt. Dieſes Quartier iſt wieder für jedes Handwerk abgetheilt, und hier verſammlen ſich alle Künſtler. Bouchara liegt zum tartariſchen, perſiſchen und indiſchen Handel ſehr bequem. Die Zölle, die man hier gewöhnlich entrichtet, ſind ſehr mittelmäßig und belaufen ſich nicht über drei pro Cent; aber der Handel iſt hier wegen der auſſerordentlichen Blakereien, denen fremde Kaufleute ausgeſezt ſind, ſehr unbedeutend.

Auſſer dem perſiſchen und indiſchen Gelde, welches hier Cours hat, ſind noch Silber- und Kupfermünzen gangbar, die der Chan ſchlagen läßt.

Samarcant iſt die Hauptſtadt der Provinz Mavarenmahar. Hier ſoll das ſchönſte Papier von Seide

verfertigt werden, das man in der Welt findet, und daher wird es in den morgenländiſchen Staaten ſo ſehr geſucht. Hier iſt die berühmteſte mahomedaniſche Academie der Wiſſenſchaften. Die umliegenden Gegenden tragen Birnen, Aepfel, Roſinen, Melonen von ſo ausgeſuchtem Geſchmak und in ſo groſer Menge, daß ſie das ganze Großmogoliſche Reich und einen Theil von Perſien damit verſehen. Es fehlt zu Samarcant an nichts um einen ſehr beträchtlichen Handel zu bilden, als andre Herrſcher und andere Nachbarn, als die tartariſchen Mahomedaner.

Wardanſi, eine ſehr groſe von Bucharen bewohnte Stadt, die zu Friedenszeiten nach Perſien und ins Land Chaſſ'm handeln.

Zu Balk erndet man viele Seide, woraus die Landeseinwohner Zeuge verfertigen. Die Usbeker ſind die civiliſirteſten aller muhamedaniſchen Tartaren der groſen Bucharei, wozu der ausgebreitete Handel, den ſie mit den Perſern und Unterthanen des groſen Moguls treiben, viel beiträgt. Zur Friedenszeit iſt es allen fremden Kaufleuten und Reiſenden erlaubt in Balk zu handeln, welches ein anſehnliches Gewerb da veranlaßt. Gegenwärtig iſt es der groſe Stapelplaz des geſammten Handels, der zwiſchen der groſen Bucharei und Indien geführt wird.

Die Kaufleute zahlen zu Balk zwei pro Cent Ein- und Ausfuhrzoll. Die Waaren, welche nur durchpaſſiren, zollen ganz und gar nichts.

Zehnter Abſchnitt.

Des Königreichs Caſimirs Handel.

Alle Baum- und Hülſenfrüchte, die wir in Europa haben, wachſen daſelbſt im Ueberfluß, ohne daß man deren Cultur nöthig hat.

Die Caſimirianer ſind ſehr fleißig, und beſitzen das Geheimnis, lakirtes Täfelwerk und die kleinen Zeuge von der feinſten Art Wolle, die man Schals nennt, und in Indien ſo ſehr geſchäzt werden, zu verfertigen. Der Amur hat Ueberfluß an allen Gattungen Fiſche, und ſeine Ufer ſind überall reizend. Am Ufer dieſes Flußes wachſen die vortreflichſten Melonen, und alle andere herrliche Früchte, die in Perſien und Indien ſo ſehr geſucht werden, und die man ſelbſt bis nach Rußland verführt.

Das Land Charaſſ'm.

Die Einwohner werden für die reichſten Hirten des ottomanniſchen Reichs gehalten. Die orientaliſchen Turkmannen leben auch von dem Ertrag ihres Viehes oder des Akerbaues, nach den verſchiednen Cantons, wo ſie ſich befinden.

Die Provinz Burma bringt die herrlichſten Melonen in ganz Charaſſ'm hervor. Choraſan iſt die fruchtbarſte Provinz

vinz in ganz Perſien. Vieh, Getraide, Wein und Seide gerathen da bis zum Erſtaunen. Eben ſo wenig mangelt es hier an Gold- und Silberbergwerken, ſo gar nicht an Edelſteinen.

Die Stadt Meſchet war ſonſt in einem ſehr blühenden Zuſtande wegen der vielen anſehnlichen Manufacturen in Gold- und Silberbrocat und andern ſeidenen Stoffen, die man da fand. Die Töpferwaare von Meſchet ward ſonſt auch ſehr geſchäzt; auſſerdem trieb man einen groſen Handel mit den ſchönen Lämmerfellen von ſchöner ſilbergrauer Farbe, deren Wolle ganz krauſe und weit zarter als Seide iſt, weil diejenigen, welche die ſüdwärts von dieſer Stadt liegenden Gebirge verſchaffen, nebſt denjenigen, die aus der geſammten Provinz Kirman kommen, die ſchönſten in ganz Perſien ſind.

Man hat auch Gebirge in der Nähe dieſer Stadt, woraus man Türkiſſe und ſogar Rubinen zieht.

Aus Herat kommen die ſchönſten Teppiche in ganz Perſien; auch fabrizirt man da alle Gattungen Stoffe und Brocate, welche man ſehr ſchäzt. Kurz, es iſt der Stapelplaz faſt des ganzen Handels, den man zwiſchen Perſien und Indien treibt; weil es auf dem Wege von Iſpahan nach Candahar liegt. Zu Aſtrabath ſind viele ſchöne Manufacturen ſeidner und wollener Stoffe, man verfertigt da auch eine Art ſehr geſchäzten Kamelots.

Der Meerbuſen von Aſtrabath iſt für dieſe Stadt eine groſe Bequemlichkeit, wegen der Verbindung, die ſie mit allen andern perſiſchen Städten, welche am caspiſchen Meere liegen, hat.

Der Hafen von Mankiſclak iſt vortreflich und der einzige, den man am caſpiſchen Meere findet. In andern Händen würde dieſes ein Ort ſeyn, um den Handel in ſehr kurzer Zeit blühen zu machen, ſtatt deſſen, daß man jezt, da es den Tartaren zugehört, kaum ein kleines Kauffartheyſchiff da einlaufen ſieht.

Gegenwärtig hat die Stadt Urgens wenig Verkehr, ob ſie gleich ſehr glüklich liegt, und zum Stapelplatze des ganzen buchariſchen Handels mit den am caſpiſchen Meere weſtlich liegenden Provinzen dienen könnte; weil die auswärtigen Kaufleute zu wenig Sicherheit bei den muhamedaniſchen Tartaren finden, um ihre Perſonen und Güter ihnen anzuvertrauen.

Die gewöhnlichen Zölle, welche die Waaren zu Urgens entrichten, ſind drei pro Cent; aber die außerordentlichen ſollen, wie man ſagt, oft den Waarenpreis überſteigen.

Man hat bekannt gemacht, daß der Khesell-Fluß Gold mit ſich führe; dieſes iſt aber ein Gerücht, welches der ruſſiſche Hof, aus politiſchen Gründen verbreiten laſſen.

Turkeſtan und die ſelbiges bewohnenden Tartaren.

Ihre Pferde haben nicht viel äuſſerliches Anſehen, aber ſie ſind ſehr ſtark und gewiß die beſten Läufer unter allen tartariſchen Pferden, die man im Oſten des caſpiſchen Meeres findet.

Sie verkaufen die Sclaven, die ſie auf ihren Streifereien in dem Lande Charaſſ'm und der groſſen Bucharei, wo

ſie immer perſiſche und armeniſche Kaufleute antreffen, erbeu-
ten. Bisweilen verfügen ſich ſogar indiſche Kaufleute dieſes Handels wegen dahin, welches der einzige iſt, den man in dieſen Provinzen mit Sicherheit treibt, weil er gleichſam der Broderwerb der Usbeken iſt. Die Tartaren der Kaſatſchia-Horda unterhalten deswegen ſorgfältige Freundſchaft mit den Usbeken, um ſich vornemlich das Mittel ihre Sclaven abzuſezen, zu ſichern.

Man findet im Frühling eine gewiſſe Art Goldſtaub in den Vertiefungen dieſer hohen Gebirge, welche die Staaten des groſen Moguls von der Bucharei trennen, und welchen die Bucharen bisweilen nach Sibirien bringen, um ihn gegen Pelzwerk zu vertauſchen.

Vom caspiſchen Meere oder dem Maſanderan-Meere, welches die Perſer Kulſum nennen.

Dieſes Meer hat überflüßige Fiſche, als: Störe, Lachſe, weiſſe Fiſche, welche die Ruſſen Bielluga nennen, Lachsforellen; auch Karpfen, Braſſen; den nemlichen Fiſch, den man Hauſen nennt; außerdem findet man da Seehunde, und eine groſe Art monſtröſer Fiſche, die faſt nur Kopf und Schwanz haben, und nicht zum Eſſen taugen.

Das caspiſche Meer hat keine Ebbe und Fluth. Blos die Winde laſſen es auf der einen oder der andern Seite ſteigen oder fallen, ſo wie man dieſes auch an den Küſten des baltiſchen Meeres bemerkt.

Die beſte Rheede, die man an der nemlichen Küſte findet, iſt die zu Terki, wo man ſehr ſicher zwiſchen der Inſel Zezen und dem feſten Lande vor Anker geht.

Auf der öſtlichen Küſte iſt der Hafen Mankiſchlak in Choraſſan, im Norden bei der Mündung des Fluſſes Amu, welches ein vortreflicher und zwar der einzige gute Hafen iſt, den man an dieſem Meere findet. Aber, da er ſich unglüklicher Weiſe in den Händen der Tartaren mit der ganzen öſtlichen Küſte dieſes Meeres befindet, ſo iſt er von geringem Nuzen.

Eilfter Abſchnitt.

Von den Koſaken, und beſonders den jaikiſchen.

Das Land trägt alle Arten Getraide und Hülſenfrüchte, Tabak, Wachs und Honig, in ſo groſem Ueberfluß, daß man einen guten Theil Rußlands damit verſieht. Die ukrainiſchen Weiden ſind ſo vortreflich, daß das Vieh daſelbſt an Gröſe das geſammte europäiſche übertrift.

Mittelſt dieſer ungeheuren Menge Fiſche, die man im Jaikfluße und in der Wolga fängt, verführt man durch ganz Europa Eyer, unter dem Namen Caviar oder Cavial (geſalzner Störrogen).

Die nogaiſchen Tartaren.

Die tartariſchen Pferde ſind ſehr klein, aber ſie ſind gute Läufer und halten viele Strapazen aus. Ihr übriges Vieh gleichet faſt dem Calmukiſchen.

Auf der Inſel Dulgoi, wo die Stadt Aſtracan liegt, giebt es Wüſten, die überflüßiges Salz erzeugen. Sie ſind voller Salzadern, die die Sonne kocht und auf das Waſſer, ſo dik wie ein Finger, ſchwimmen läßt, gleich Felſencriſtall und in ſolcher Menge, daß man ſoviel als man will, davon ausführt, wenn man nur zwei Liards Impoſt

für jedes Poude (gewiſſes moscovitiſches Gewicht, ohngefähr 50 Pfund holländiſch oder 32 franzöſiſche Pfund) bezahlt.

Dieſes Salz riecht nach Veilchen, wie in Frankreich und die Moscoviten treiben groſes Verkehr damit, weil dieſe Adern unerſchöpflich ſind und ſich beſtändig eine neue Kruſte wieder anſezt.

Da Aſtrakan an den Grenzen Aſiens und Europas liegt, ſo unterhalten die Armenier, Indier, Perſer, die mahomedaniſchen Tartaren, Kalmuken, Georgier und Ruſſen einen beträchtlichen Handel daſelbſt.

Von Aſtrakan bis zum caspiſchen Meer iſt der Fluß ſo reich an Fiſchen, daß die groſen Karpfen nur einen Kreuzer koſten.

Die Inſeln, die im Fluße unter der Stadt liegen, ſind voller Vögel aller Gattungen, vorzüglich eine unglaubliche Zahl wilde Gänſe und Enten, welche die Tartaren mit dem Falken und Sperber fangen. Man geht hier auch auf die wilde Schweinsjagd, weil ihre Religion ihnen aber nicht erlaubt davon zu eſſen, ſo verkaufen ſie ſie um eine Kleinigkeit an die Moscoviten.

Die Früchte dieſes Landes ſind ſchön, vorzüglich die groſen Melonen, die die Tartaren Karpus und die Perſer Hinduanes nennen, weil der erſte Saame dazu aus Indien herſtammt. Dieſe Frucht iſt von ausnehmender Güte und ſehr angenehmen Blick. Sie hat eine ſchöne grüne Schale, ein hochroth blaſſes Fleiſch und einen ſchwarzen Kern. Gleichwohl geben die Tartaren deren zwei und drei für einen Sous.

Man findet hier auch ſehr ſchöne Weinſtöcke, deren erſte Senker 1610 durch perſiſche Kaufleute hieher gebracht wurden.

Der Wolgafluß, den die Tartaren Atell nennen, hat Ueberfluß an allen Fiſcharten, vorzüglich Lachſen, Stören und Hechten, von auſſerordentlicher Gröſſe und ausnehmenden Geſchmak. Seine Ufer ſind durchgängig überaus fruchtbar. Spargel wächſt hier ohne Kultur im Ueberfluß; und zwar von ganz beſonderer Gröſſe und Güte, nicht zu gedenken der Trüffeln, Hülſenfrüchte und Küchenkräuter, die die Natur hier, ohne Menſchenhülfe, überflüßig hervorbringt.

Die Ruſſen haben in ihrem Lande faſt gar keine Eichen, ausgenommen die im Bezirk der Wolga und zwar im Königreich Caſan wachſen.

Von den Kalmuken.

Das beſte Eiſen in ganz Rußland (und vielleicht auf dem ganzen Erdrund), welches in dieſem Lande unter dem Namen ſibiriſches Eiſen bekannt iſt, kommt von den Adlergebirgen, die Rußland von Sibirien ſcheiden. Es läßt ſich eben ſo leicht, wie Kupfer, gieſſen und bearbeiten. Man hat Kanonen von dieſer Art Eiſen, die gegoſſenen Kanonen weder an Schönheit noch Güte etwas nachgeben.

Zur Seite des gewöhnlichen Wegs, den man im Winter bereiſt, um die Gebirge zu paſſiren, und von Solikamskoy (der lezten Stadt in Rußland) nach Werkaturia (der erſten Stadt in Sibirien) zu kommen, trift man einen ſehr hohen Berg an, dem die Ruſſen den Namen Geswinka-Kamen beilegen, deſſen Gipfel eine Ebne von vier Werſten im Diameter enthält, wo man viel und zwar ſehr reichhaltiges Silbererz findet, aber bis jezt iſt es unmöglich geweſen, hier arbeiten zu laſſen, wegen der Nordwinde,

die hier faſt das ganze Jahr ſo heftig blaſen, daß man die Arbeiter dagegen nicht ſchüzen kann. Auch iſt es nicht rathſam ſich lange Zeit auf der Spize dieſes Berges zu verweilen, den man für den höchſten dieſer ganzen Gebirgskette ausgiebt, welcher eigentlich nur der Anfang des Caucaſus iſt.

Ihre Pferde ſind ſehr ſtark und faſt ſo groß wie die polniſchen. Ihre Ochſen ſind noch weit gröſſer als die ukrainiſchen und die höchſten, die man bis jezt kennt. Ihre Schafe ſind auch ſehr gros und haben ſehr lange und grobe Wolle. Ihre Kameele ſind gros und ſtark genug, ſie haben aber alle zwei Höcker.

Sie verſtehen nicht, was handeln heißt und begnügen ſich, alles, was ſie bedürfen, gegen Vieh mit den Ruſſen, Bucharen und ihren andern Nachbarn zu vertauſchen. Sie ſind ſehr treu, thun niemand Leid, zum wenigſten, wenn man ſie nicht beleidigt; weit entfernt vom Raube, ſo wie die tartariſchen Mahomedaner, mit denen ſie faſt täglich ins Handgemenge gerathen, zu leben.

An den Ufern der Oby findet man ſehr ſchöne Steine; unter andern gewiſſe durchſichtige rothe und weiſſe Steine, die dem Agat im Ganzen ſehr ähneln; woraus die Ruſſen ſehr viel machen.

Peter der Groſe lies, aus Ueberzeugung, daß der ſehr anſehnliche nordaſiatiſche Fluß, Irtis, zu Errichtung eines vortheilhaften Handels zwiſchen ſeinen Staaten und dem Orient beitragen könnte, 1715 längſt dem Fluſſe, wenn man den See Sayslan hinauf fährt, in einem gewiſſen Abſtande von einander, Feſtungen anlegen.

Bei der Feſtung Dolonska, 40 franzöſiſche Meilen von Jamiſcha, iſt ein ſalzigter See, ohngefähr drei Wer-

ſte im Diameter, woraus man das ſchönſte Salz von der Welt bekommt, welches die Sonne im heiſſeſten Sommer auf der Oberfläche des Waſſers gerinnen läßt, und woraus ſich eine zwei gute Zoll dike Rinde bildet.

Anfangs fanden hier die Ruſſen vielen Widerſtand von Seiten der Kalmuken, welche, weil ſie ihr Seeſalz daher zogen, nicht zulaſſen wollten, daß ſich die Ruſſen, mittelſt einer ſolchen Feſtung, zu Herrn deſſelben machten; da die Ruſſen aber nachher den Kalmuken gegen die Mongolen und Chineſen beiſtanden, ſo benuzten ſie dieſe Gelegenheit, um ihre Abſicht zu erreichen.

Die Gewäſſer des Omfluſſes führen überflüßig Fiſche jeder Art mit ſich, beſonders Störe und Lachſe. Die Einwohner dieſes Landes brauchen ihr Fett, ſo wie wir Oehl und Schweinefett.

Zwölfter Abſchnitt.

Handel der aſiatiſchen Inſeln.

I. Die Maldiven.

Der gröſte Handel dieſer Inſeln beſteht in den kleinen weiſſen und auſſerordentlich glatten Muſcheln, die man Cauris nennt, welche faſt in ganz Oſtindien ſtatt Scheidemünze dienen und wovon man, zum Negerhandel eine ſo groſe Menge an die africaniſche Küſte führt.

Die Holländer treiben damit den gröſten Handel ſowohl in Indien, wo ſie einen Theil davon vertheilen, als auch in Europa, wo ſie ſelbige an die mehreſten andern Nationen verkaufen, die nach Guinea, Juda und die andern Küſten, welche zwiſchen dem grünen Vorgebirge und dem Vorgebirge der guten Hofnung liegen, Schiffe ſenden.

Die Inſulaner pflegen auch ſelbſt eine ſehr beträchtliche Menge hievon nach Ceylon und an einige andere Oerter der malabariſchen Küſte zu führen, von wannen viele nach Surat und in die Staaten des groſen Moguls gehen.

Die Waaren, die man mit ihnen gegen dieſe Muſcheln umtauſcht, ſind grobe Calicos, Reis und einige andere Lebensmittel, die auf ihren Inſeln nicht wachſen.

Der Kokusnüſſe tragende Baum verſchaft ihnen auch einige Waaren, die ſie den Fremden verkaufen. Der ge=

wöhnliche indiſche Kokusbaum wächſt auf dieſen Inſeln im Ueberfluß, aber er iſt weder beſſer noch geſchäzter als die an anderen Oertern. Wahr iſts, ſein Gebrauch iſt da viel nothwendiger, wegen des wenigen Landes, das man zum Anbau anderer Producte hier beſizt.

Der Gebrauch der den Maldiven ganz eignen Kokuspalme, hat beſondern Einfluß auf die Medizin; er wird von vielen Indianern ſehr geſucht, die ihre Nuß ſehr theuer bezahlen. Sie wird gegen Gifte, Colik, Fieber und Nervenkrankheiten für ein ſehr wirkſames Mittel gehalten. Die Farbe und Geſtalt dieſer Kokusnüſſe, eben ſowohl als ihre Gröſſe, iſt von den gewöhnlichen ſehr verſchieden.

II. Ceylon.

Die Portugieſen entdekten dieſe Inſel im Jahr 1508, ſie konnten ſich aber nur an den Grenzen niederlaſſen. Sie genoſſen länger als ein Jahrhundert ihre Eroberung und den Zimmthandel, der dieſe Inſel ſo berühmt macht; aber, nachdem ſich die Holländer 1602 daſelbſt ſehen laſſen, hierauf des Vorgebirgs Gale und nach und nach aller ihrer andern Feſtungen bemächtiget hatten, ſo verjagten ſie ſie 1657, durch die Einnahme von Colombo, der ſchönſten und feſteſten Stadt nicht allein von Ceylon, ſondern auch in ganz Indien, endlich ganz von dieſer Inſel. Dieſe Eroberung kam durch Hülfe des Königs von Candia zu Stande, und eine Klauſul dieſes Vertrags war, daß ihm der Plaz wieder herausgegeben werden ſolle, allein die Holländer fanden es ihrem Intereſſe angemeſſener, ihn für ſich ſelbſt zu behalten; der König veruneinigte ſich ſogleich mit ſeinen neuen Bundsgenoſſen,

und ſeit dieſer Zeit iſt das Vernehmen zwiſchen ihnen nicht beſſer geweſen, als es vorher zwiſchen den Portugieſen und Berg-Cingaleſen war, welchen leztern ſogar aller Handel mit den Holländern, bei Lebensſtrafe, unterſagt wurde (die See-Cingaleſen ſind Unterthanen der holländiſch-oſtindiſchen Handelscompagnie). Auch die Franzoſen verſuchten 1672, ſich auf dieſer Inſel anzuſiedeln. Wie lange die Engländer vermöge des leztern Friedensſchlußes dieſe Inſel behaupten werden, muß die Zeit lehren.

Die Hauptpläze an den Küſten dieſer Inſel ſind Columbo, die Hauptſtadt auf der Küſte und Reſidenz des Gouverneurs der Inſel; Negumbo, Mature, Gale, Caliature, Batecalo und Trinquemale, zwei Feſtungen, die öſtlich von der Inſel liegen. Hier liegt auch die Inſel Manar, und das Königreich, oder die groſe Halbinſel Jaffnapatnam, alle beide gegen Norden.

Ihre Kaufleute theilen ſie in vier verſchiedne Klaſſen ein:

1) Chittays. Dieſe handeln mit den Schiffen in allerhand Apothekerwaaren, Leinwand u. ſ. w. und reiſen ſelbſt deswegen zur See, nach Beſchaffenheit ihrer Vermögensumſtände.

2) Die Caverchittays. Dieſe handeln in Gold und Silber, und prüfen deſſen Güte.

3) Die Cometychittays. Dieſe verkaufen alle Arten Lebensmittel, als: Baum- und Hülſenfrüchte, Getraide, Gartengewächſe und alles Eßbare.

4) Die Valigichittays. Das ſind die Kaufleute, welche Corallen, Juwelen, Glas, gemeine Metalle und Erze verkaufen.

Dieſe vier Gattungen von Kaufleuten reden eine beſondere Sprache, gehen nicht mit einander um, eſſen auch nicht zuſammen.

Die Kaufmannswaaren, die ſich gewöhnlich und faſt ohne Mühe an mehrern Orten der Inſel antreffen laſſen, ſind: langer Pfeffer, Baumwolle, Elfenbein, verſchiedne Apothekerwaaren und Wurzeln zum Färben und für die Medizin, Cardamomen, Seide, Tabak, Ebenholz, vortrefliches Bauholz, Bleierz, Betelblatt, Arecanuß (der beſte in ganz Indien), wildes Honig, Moſchus, Wachs, Cryſtall, Salpeter, Schwefel, Zuker, Curcuma (Gilbwurz), Reis, wovon die Holländer eine Menge nach der coromandelſchen Küſte ausführen; Eiſen, Stahl, Kupfer, Gold und Silber nebſt allen Gattungen der Edelſteine, den Diamant ausgenommen; endlich Zimmt und Elephanten.

Die ganze Inſel bringt nicht durchgängig den Zimmtbaum hervor; es giebt Gegenden, wo er ganz und gar nicht wächſt, und wieder andere, wo man nur wenige Zimmtbäume findet.

Was man das Zimmtfeld nennt und welches ſonſt ganz den Holländern gehörte, erſtrekt ſich von Negumbo bis nach Gallettis (ein Dorf, welches drei franzöſiſche Meilen öſtlich vom Fort Madure liegt) und begreift einen Theil der weſtlichen und ſüdlichen Küſte dieſer Inſel.

Der beſte Zimmt iſt in der Gegend von Columbo und Negumbo; der vom Gale Vorgebirge iſt auch ſehr gut; der übrige mittelmäßig.

Man unterſcheidet daſelbſt drei Sorten: den feinen, mittelmäßigen und groben.

Die jungen Bäume geben den feinſten Zimmt, und immer von geringerer Güte, im Verhältnis mit ihrem Alter. Die Rinde muß zum wenigſten zwei bis drei Jahr alt ſeyn.

Der Baum vermehrt ſich ſehr, und faſt ohne Kultur, die Holländer haben aber, um dieſes Produkt zu vertheuern, ſeine Vermehrung gehindert.

Der gewöhnliche Preis, den die holländiſche Handels-compagnie den unterwürfigen Cingaleſen für einen Centner zu 120 Pfund zahlte, war 48 Sous.

Die Holländer führten auch ſonſt von Ceylon eine Menge Elephanten nach Indien, welche da ſehr geſchäzt werden; die ſchlechteſten verkauft man um 500 Gulden und die ſtärkſten um 700 bis 800 Gulden und drüber. Ihre Zähne haben ebenfalls, wegen ihrer Gröſſe, Weiſſe und feinen Korn ihres Elfenbeins, den Vorzug vor allen denjenigen, die man aus Indien oder Afrika zieht.

Die Geldſorten, deren ſich die Cingaleſen im Handel bedienen, ſind ſilberne Larins, Gold- und Silberfanons; jene haben mehr Cours, aber ſie ſind ſo klein, daß ſie der Hand entſchlüpfen, kaum gelten ſie 7 S. 6 d. franzöſiſch Geld.

Der Larin gilt immer 10 holländiſche Sous, fünf deren machen einen Reichsthaler aus.

Endlich die Pagoden, die ſie von der malabariſchen und coromandelſchen Küſte bekommen.

Sie haben auch portugieſiſche Geldſorten; unter andern die Patenotres, und einige holländiſche. Im Lande ſelbſt wird kein Geld geſchlagen.

Ehe ſich die Europäer in Indien ſehen lieſſen, waren die Sineſen Herrn des ceyloniſchen Handels, nachher theilten

ihn die Perſer, Araber und Ethiopier unter ſich. Endlich haben die Holländer alle andere Nationen ausgeſchloſſen.

III. Die Sundainſeln.

Die drei vornehmſten dieſer Inſeln, ſowohl in Abſicht ihres Umfangs, als Handels, ſind: Sumatra, Java und Borneo. Zwiſchen beiden erſtern Inſeln befindet ſich die berühmte Meerenge, die man die Meerenge von Sunda nennt, durch welche man in die öſtlichſten Theile Aſiens kömmt. Die Portugieſen haben ihr ohne Zweifel aus dieſem Grunde den Namen Sunda beigelegt, denn ſie nennen das Blei oder die Linie, welche zum Erforſchen der Meerestiefe bei der Schiffahrt dient, Sunda, und dieſe Meerenge wurde von ihnen: Eſtreido da Sunda genannt.

Dieſe drei Inſeln ſind ſehr fruchtbar, aber nicht in gleichem Grade. Java an dieſer Seite hat vor den beiden andern Vorzüge, und Borneo ſteht hierin Sumatra nach.

Borneo liefert vorzüglich Diamanten; Sumatra Gold und Java faſt alle Waaren des Orients und Europas, wovon ſie gleichſam der Stapelplaz geworden iſt, ſeitdem die Holländer Batavia zum Mittelpunkt ihres Handels gemacht haben, welche ſie auf den Trümmern von Jacatra, einer alten Stadt des Reichs Mataran, erbaut.

IV. Java.

Die Holländer, welche bisher, ſo zu ſagen, zu Java keinen fixirten Handel gehabt hatten, lieſſen ſich 1617 hier nieder; ſie überrumpelten während der Predigt die Feſtung,

welche die Engländer gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts zu Jacatra aufgeführt hatten und plünderten ihre Loge nebſt ihren Waaren. Nachher lieſſen ſie an dieſer Stelle die prächtige Stadt Batavia empor ſteigen.

Die Engländer, welche ſich zu Bantam, der Reſidenz des zweiten Präſidenten ihrer Compagnie, hinlänglich befeſtiget hatten, trieben hier noch immer einen anſehnlichen Handel, aber die Holländer nahmen ihnen 1680 dieſen Poſten, unter dem Vorwand der Streitigkeiten, welche damals zwiſchen dem alten und neuen König von Bantam obwalteten.

Die Javaner handeln in verſchiednen Häfen ihrer Inſel und an den entfernteſten Oertern Indiens, auch zur See zu Batavia und hier führen ſie ihren gröſten Handel, wegen des Zuſammenfluſſes verſchiedner Nationen, die ſich aus allen Theilen Aſiens dahin begeben.

Ihre gröſten Handelsörter, auſſer den Häfen von Gros- und Klein-Java, ſind: Sumatra, Siam, Malaca, Borneo, Celebes, Bouton, die Moluken, Banda, Solor und Timor.

Ihr vorzüglichſter Handel beſteht in Reis und in allem dem, was auf der Inſel wächſt, als: Pfeffer, Cocusnüſſe, Oehl, Zuker, Cardamomen, Opium, Indigo, Vogelneſter, als Nahrungsmittel betrachtet, Pferde, die zwar ſehr klein, aber dabei ſehr ſtark ſind; Areeanuß, verſchiedene zur Arznei dienliche Waaren; Benzoe (von der Inſel Borneo) Ingwer, Kupfer und ſogar Gold u. ſ. w. Dagegen bringt man mehrere Sorten ſeidener Stoffe von Coromandel und Bengalen zurük, und vorzüglich ſuratiſche Patolen, eine Art Stoff von prächtiger Seide, die man ſo wie die Pagnes (Schürzen von baumwollenem Zeuge; ein Stük Zeug, das die indianiſchen

dianiſchen Frauenzimmer um den Leib winden) braucht; Calicos, Deken, Stroh- oder Binſenmatten, Fotas (eine Art Kleidung, womit ſich die javaniſchen Frauenzimmer puzen); Lak, durchſichtiges Harz, Schildkrötenſchale, Zinn, Blei, Porzellan, Thee, Sandelholz und Elfenbein.

Sowohl europäiſche Waaren, als auch Zimmt, Muscatennüſſe und Gewürznelken, machen ebenfalls Handelsartikel aus, aber ſie kaufen ſie von den Holländern zu Batavia, zum wenigſten wenn ſie keine von dieſen zwei lezten Waarenſorten von den Moluken oder von der Inſel Banda, denen ſie ſehr nahe wohnen, ins Geheim holen können.

Der javaniſche Handel im Kleinen beſteht in allen europäiſchen und aſiatiſchen Waarenſortimenten, beſonders von der Inſel Java ſelbſt, die in ihren Kramläden mit einer ſolchen Ordnung und Reinlichkeit ausgelegt und vertheilt werden, als man ſonſt nirgends wahrnimmt.

Was eben von dem javaniſchen Handel bemerkt worden iſt, muß man ebenmäßig auf die Chineſen ausdehnen, die ſich in ſehr groſer Zahl unter ihnen niedergelaſſen haben, und die mit den Landeseingebohrnen an dieſem Handel Theil nehmen.

Die Javaner ſind die liſtigſten und unredlichſten Kaufleute und gleichen hierinn am mehreſten den Sineſen.

Im Monat October 1740 revoltirten die Sineſen gegen die Holländer, nachdem man aber die Verſchwörung entdekt hatte, ſo jagten dieſe alle zu Batavia befindlichen Sineſen und nachher die andern fort.

Die vornehmſten Handelsſtädte dieſer Inſel ſind: Balamboang, Panaroucan, Joartam (berühmt wegen

der Landung der javaniſchen Schiffe und verſchiedner anderer indiſchen Völker); Cidajou, deſſen Handel die Holländer aſt zu Grunde gerichtet haben, um ihn nach Japara, deſſen Herren ſie ſind, zu ziehen.

Bantam war eine der gröſten indiſchen Handelsſtädte vor der Ankunft der Europäer in Indien. Die Portugieſen haben hier auch beträchtlichen Handel getrieben, aber ſie haben ſich nie da nieder gelaſſen. Die Engländer ſind die erſten Europäer geweſen, denen man eine Loge in dieſer Stadt erlaubte, und ihr Handel hat geraume Zeit hier geblühet. Nachher etablirten ſich die Holländer hier und nach dem 1672 von Carl dem Zweiten und Ludwig dem Vierzehnten den Generalſtaaten der vereinigten Provinzen erklärten Kriege, wuſten ſie unter dem Namen des Königs von Bantam, aber in der That, aus eigner Macht, die Engländer und alle andere europäiſche Nationen von dieſer Stadt auszuſchlieſſen.

Zu Bantam hat man nur Kupfergeld, welches mit dem königlichen Stempel geprägt iſt, es gilt einen franzöſiſchen Liard. Die ſineſiſchen Caxas ſind hier auch gangbar, ſo wie fremde Silbermünzen.

Batavia bekam 1619 dieſen Namen, und 1660 wurde es vollendet und in die jezige Lage verſezt. Die Holländer überrumpelten 1617 das alte Jacatra, welches damals in den Händen der Engländer war. Die Stadt iſt mit verſchiednen Nationen bevölkert.

Die Einwohner der verſchiednen ſehr groſen Vorſtädte um die Stadt ſind Mohren, Javaner, Malayen und vorzüglich Sineſen, welche das um die Stadt liegende Land bauen, welches mit Reis beſäet wird, der hier ſo gut fortkommt, und ſchon in ſolchem Ueberfluß wächſt, daß man

nicht mehr nöthig hat, ihn für die Verſorgung von Batavia aus andern Gegenden herbei zu holen. Auch wächſt hier Zuker in Menge. Am Fluß Jacatra befinden ſich viele Zukermühlen, um das Zuckerrohr zu ſtoßen, auch verſchiedne andere Mühlen für Papier, Schießpulver und Getraide.

Aber alle dieſe Vortheile ſind nichts in Vergleichung mit denjenigen, welche der unermeßliche Compagniehandel verſchaft, die hier alle Waaren von Europa und Aſien vereinigen, womit ihre Magazine immer angefüllt ſind, ſowohl um die Retourſchiffe nach Europa damit zu befrachten, als auch um diejenigen zu beladen, mit denen man den ſineſiſchen, japaniſchen, indiſchen, perſiſchen, arabiſchen Handel, und ſelbſt nach dem rothen Meere treibt.

Aus Cheribon, wo die Holländer ein ſehr befeſtigtes Contoir haben, zieht man viel Reis, Bauholz, Indigo, Vogelneſter, die man ißt u. ſ. w.

Zu Tagal hat die Compagnie eine Feſtung mit einem Contoir. Zu Samarang hat die Compagnie ein Contoir und Feſtung, welche alle übrigen an der Küſte im Zaum hält. In dieſer Stadt befinden ſich viele Sineſen, durch welche die Compagnie ſich mit dem Hofe des Kaiſers von Java, der ſich zu Cartaſoura aufhält, unterredet.

Torrabaya hat eine Feſtung an einem Fluße.

Die Stadt Javana treibt beträchtlichen Handel und iſt voller Handel.

Rambang führt groſen Holzhandel für die Marine, von einem Baum Yati genannt, eben ſowohl als mit Reis, der hier im Ueberfluß iſt. Die Holländer unterhalten hier ein Contoir nebſt einer Feſtung.

Touban bringt viel Reis und Bauholz für den Handel. Der Reishandel von Cidaiou iſt ſehr gros, er wächſt ſehr häufig.

Sourabaya verkauft vielen Reis und kann jährlich 1000 bisweilen 2000 Laſten (jede zu 5000 Pfund) jährlich bringen.

Paſſarouvan's Handel mit Landprodukten, beſteht in Cartham oder Saflor, der überaus ſchön iſt, zum färben; in Vieh, Hühnern, Reis, eßbaren Vogelneſtern; das alles im Ueberfluß.

Panaroucan treibt mit den beiden vorhergehenden Städten den nemlichen Handel.

Balamboang baut, ſo wie die andern Städte vielen Reis.

Mataram iſt die gröſte Stadt auf der ganzen Inſel, welche 40 anſehnliche Städte, 4500 Dörfer und 32 Millionen Einwohner zählt.

Im Reis beſteht der Reichthum und vorzüglichſte Nahrung des Landes. Man braucht ihn als Futter für die Hühner, welche davon überaus fett werden. Auch die Pferde, ſo klein als ſie ſind, ſind fett, ſehr ſtark und behend in ihrem Lauf, welches immer ein Paß iſt. Man füttert ſie mit dieſer Pflanze, wenn ſie noch grün iſt, und mit ihren zur Maſt zubereiteten Aehren.

V. Sumatra.

Der Haupthandel dieſer Inſel beſteht in Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Eiſen, Diamanten und andern Edelſteinen: in Pfeffer, Wachs, Honig, Kampher, Caſſia, Sandelholz,

Schildkrötenſchale, Schwefel, Reis, Zuker, Ingwer, wohlriechenden Aſant.

Gold trift man vorzüglich zwiſchen Ticou und Maningcabo an, wo es die Einwohner am Fuße der Gebirge in Gräben ſammlen, die ſie machen, um das Waſſer der Giesbäche aufzufangen, welche in der Regenzeit viel von dieſem Metall mit ſich führen: dieſe Leute verſtehen die Kunſt noch nicht die Bergwerke zu bearbeiten, oder ihre natürliche Trägheit hindert ſie, ſich einer ſo ſauren Arbeit zu unterziehen.

Diejenigen, welche das Gold ſammlen, ſind halb wilde Leute, welche mit Fremden und denjenigen, die mit ihren Nachbarn verſchiedne Waaren umtauſchen, nicht handeln; die Einwohner von Maningcabo geben ihnen Waffen, eiſerne Handwerksgeräthe, oder Calico: die Bewohner von Priaman aber Pfeffer, Stahl, Salz und ſuratiſche Deken.

Dieſes Gold iſt nur 30 bis 35 pro Cent wohlfeiler, als in Frankreich.

Man zieht dieſes edle Metall auch aus Jambi, Andragiri und Padang, woran viel zu gewinnen iſt.

Faſt die ganze Inſel, ausgenommen in der Mitte des Landes, trägt eine Menge Pfeffer. Die Oerter, wo man ihn überdem ſammlet, ſind: Andragiri, Jambi, Palimbang und vorzüglich Indra-poura. Man ladet von dem einen und dem andern Produkt ſowohl für Indien, als für Europa, anſehnliche Quantitäten.

Schwefel findet ſich zu Pedir, wo man auch einen Schwefelberg antrift. Nahe bei dieſer Stadt fließt auch die Harzart, die man den Balſam von Sumatra nennt.

Diamanten und Edelſteine kommen von auſſen, beſonders von Borneo.

Andre Kaufmanns⸗ und Apothekerwaaren finden ſich und werden an mehrern Orten der Inſel, vorzüglich mitten im Lande kultivirt. Zu Barros ſammlet man Benzoe.

Zu Achem machen die Fremden ihre gröſten Geſchäfte und man ſieht faſt immer 15 bis 16 engliſche, holländiſche, portugieſiſche, däniſche, ſineſiſche, guzuratiſche, arabiſche, perſiſche, abyſſiniſche Schiffe auf ihrer Rheede und aus mehrern andern Gegenden Indiens und China's.

Die Waaren, die man dahin führt, ſind: dik goldnes ſeidnes Zeug, Muſſeline, gemahlte Calicos, Baumwolle, ungeſponnene Seide, Fiſch, Butter, Oehl, Waffen, Kriegsammunition, Silber und vorzüglich Reis, den die Engländer, Holländer, Dänen und Sineſen in Menge dahin bringen, weil dieſer Theil der Inſel faſt gänzlichen Mangel daran hat.

Die Holländer haben 4 bis 5 Feſtungen und Contoirs in den Staaten des Königs von Achem, ſo wie in den Ländern einiger andern kleinern Fürſten; unter andern Padang, Palimbang und Jambi.

Lezter Ort iſt eine der beſten holländiſchen Niederlaſſungen. Man kann bis tauſend Laſten Pfeffer aus den gebirgigten Gegenden dieſes Landes ziehen. Calicos und baumwollene Schnupftücher ſind für dieſen Handel vortheilhaft. Man führt auch Realen, von achten, dahin.

Zu Sillebar iſt die Cris⸗ oder Dolchfabrik, deren ſich die Javanen und die mehreſten indiſchen Völker bedienen. Dieſe Cris werden ſehr geſchäzt und haben hier ſtarken Debit.

Die Guzuraten handeln faſt alle im Kleinen mit Achem, indem ſie die Waaren im Groſen kaufen, welche die Fremden einführen und ſie nachher in ihren Läden einzeln verkaufen.

Die Sineſen, welche alle Jahre in den Sommer Monſoons (im Monat Junius) dahin kommen, bringen verſchiedene Künſtler und Handwerker, Schreiner, Mahler und dergleichen mehr, mit ſich, und ſchlagen ſogleich ihre Werkſtätte und Läden auf, wo jeder ſein Handwerk treibt, dergeſtalt daß man alle Arten lakirten Hausraths und andere ſineſiſche Seltenheiten von Holz, lakirter Pappe, aber alles an dieſem Ort verfertigt.

Kommt der Septembermonat, ſo ſchifft ſich jeder wieder ein und verläßt den Ort; gewöhnlich nehmen ſie Gold, Pfeffer und mehrere andere Arten von Lebensmitteln und Waaren; es müſte denn ſeyn, daß ſie das alles im Spiel verlohren hätten (denn die Sineſen ſind groſe Spieler) und ein ſolcher mit Fracht als Paſſagier zurükkehrte, der mit einer reich beladenen Jonke angekommen war.

Die Einwohner von Sumatra haben zweierlei Münzſorten, die man in ihrem Lande prägt und der König von Achem ſchlagen läßt, die aber nicht aus der Inſel gebracht werden. Die eine iſt von Zinn, wovon 75 nur einen franzöſiſchen Sous ausmachen; die andere von Gold, welche 16 Sous 8 Deniers gilt. Die erſte heißt Cache oder Cas, die andre Mas. Silbergeld beſizen ſie nicht, aber ſie nehmen fremde Silbermünzen im Handel an.

Goldſtaub, welches die Sorte iſt, die man am meiſten ſammlet, wird gewöhnlich der Tael oder Thayel, wenn er an Güte 6 Mas werth iſt, für acht Reichsthaler verkauft.

Die holländiſche Compagnie hat an der weſtlichen Seite ein Goldbergwerk, welches aber nicht reichhaltig iſt. Nahe am Meere, an einem Orte, der den Namen Sillida führt, hat ſie ein Contoir, welches zur Bearbeitung dieſes Berg-

werks bequem liegt. Auſſerdem giebt es noch viele Oerter, wo die Leute Gold ſammlen, wovon ſie den Holländern einen Theil nach Sillida bringen. Sie tragen es auch nach Padang, welches das Hauptcontoir der nemlichen Küſte iſt.

Man holt von Sumatra grauen und ſchwarzen Amber, Drachenblut und Rohr, welches man Roting oder Ratan nennt.

Zu den Handelsartikeln, die man dahin führt, gehören: weiſe, rothe und blaue Salampouris (eine Art oſtindiſcher Leinewand), Percalles, Gewürz, Opium aus Bengalen, wovon man auf dieſer Inſel viel, und faſt ſoviel als auf der Inſel Java, verbraucht.

Die alten Araber ſegelten, vor der Ankunft der Portugieſen in Indien, immer mit ihren Schiffen nach der Inſel Sumatra, und vorzüglich nach Achem, welches gleichſam die Hauptſtadt iſt. Die Waaren, welche ſie vorzüglich daraus zogen, beſtanden in Gold, in allen Arten wohlriechenden Holzes, und beſonders dem berühmten Aloeholze, deſſen die Bibel erwehnt, und worauf die Griechen nachher einen ſo groſen Werth ſezten. Man weiß, daß dieſes gedachte Holz von den Chineſen immer nach Achem oder nach Malacca, welches nicht weit von dieſer Stadt liegt, gebracht worden, und daß dieſe es aus dem Königreiche Champaa, dem einzigen Orte, woraus man es ziehen kann, nahmen; denn es wächſt ſonſt nirgends.

VI. Borneo.

Die Holländer landeten hier 1609 zum erſten Mal und hatten anfänglich zu Borneo, Sambas und Succada-

na einige Contoirs, aber außerdem, daß ſie die Ausſchließung andrer Nationen vom Handel nicht erlangen konnten, erfuhren ſie oft die Grauſamkeit dieſer Barbaren, welche ſie endlich verlieſſen.

Der Handel beſteht vorzüglich in Diamanten, Gold, Perlen, Bezoarſtein, japaniſches Färbeholz, Wachs, Pfeffer, Gewürznelken, Muscatennüſſen, Kampher, Benzoe, Drachenblut, Aloeholz oder Calembac, Adlerholz, Rottings oder ſpaniſches Rohr, Eiſen, Kupfer oder Zinn. Hier findet man auch den Schweinſtein. Goldſtaub, den man im Flußſand ſammlet, trift man zu Pahang, Sey, Calantan, Seribas, Catra und zu Melanouge an. Nach den Oertern Sambas und Succadana bringt man Diamanten zu verkaufen, deren Grube weit ins Land hinein liegt.

Der Diamanthandel wird allein mit Gold getrieben. Die andern Waaren und ſelbſt Gold tauſcht man gegen Calicos, gewirkte Stoffe und einige andere Artikel aus.

Die Sineſen, welche zu Borneo die mehreſten Geſchäfte machten, ehe die Europäer da ankamen, ſezen ſie immer fort, und man ſieht noch alle Jahr mehrere ihrer Jonken zu Baniar-Maſſin, bisweilen zu Mampava, Teye, Landa und Sambas.

Andemaon. Die Einwohner dieſes Orts ſind wild, und Menſchenfreſſer; jedoch treiben die Europäer einigen Handel mit ihnen; wobei ſie aber immer auf ihrer Hut ſind, wegen der natürlichen Treuloſigkeit dieſer Barbaren.

Die Waaren, die ſich für ſie paſſen, ſind: kleine Krämerwaaren, Ingwer, Pfeffer, Benzoe und einige andere Apothekerwaaren werden hier eingekauft.

VII. Crimati oder Crimataia, eine kleine Inſel des indiſchen Meeres.

Es giebt hier einige Diamanten, welche die Einwohner zu Malaca verkaufen, auch einige Perlen im Bezirk dieſer Inſel; und dieſe Perlen und Diamanten ſind die Urſache, daß man keinen Fremden da landen läßt.

Sie liegt dem kleinen Meerbuſen von Succadana gegen über und 15 Meilen von der Inſel Borneo. Man holt auch Eiſen aus dieſer Inſel zum Gebrauch der Landesbewohner.

VIII. Die groſen und kleinen molukiſchen Inſeln.

Alle dieſe 130 Inſeln wurden durch die Entdekungen der Portugieſen 1511 bekannt. Die Spanier machten ſie ihnen einige Zeit ſtreitig, allein durch den 1520 zwiſchen dieſen beiden Nationen geſchloßnen Vertrag, wurden die Moluken den Portugieſen überlaſſen. Dieſe lezten beſaſſen die Gewürzinſeln (ſie werden wegen der Muscatennüſſe, Muscatenblüte und Gewürznelken ſo genannt) bis 1601, da die in Indien neuerlich angekommenen Holländer ſie in ihrem Beſiz zu beunruhigen anfiengen, der ihnen endlich zu Theil wurde.

Celebes. Die beträchtlichſte aller Grosmolukiſchen Inſeln, auch das fruchtbarſte und einzige Königreich, wo die Europäer handeln. Hier machten vormals die Portugieſen faſt allein ihre wichtigſten Geſchäfte in Indien. Nachher lieſſen ſich die Holländer da nieder und bauten mit Einwilligung des Königs von Macaſſar, der dieſer Art der Sclave-

rei, in der die erſtern ihn erhielten, müde zu ſeyn ſchien, Panakoke und Samboupo, zwei Feſtungen, welche ihren Handel und die Freiheit ihres Landes (welches leztere ſie den Macaſſarn glaublich zu machen ſuchten) ſicherten. Aber dieſe neuen Gäſte waren in Abſicht des Handels nicht geſchmeidiger als die alten, wollten den Herrn zu Macaſſar ſpielen und alle andere Nationen davon ausſchließen. Die Portugieſen bekamen wieder Anſehen, und es ſtand auf dem Punkt, daß die Holländer daraus verjagt werden ſollten, als ſie mit einer Flotte von 32 Schiffen vor Macaſſar erſchienen und ſie durch einen Vertrag, welcher zu Batavia im nemlichen Jahr geſchloſſen wurde, nöthigten: die Portugieſen nicht mehr im ganzen Königreich zu dulden und die Holländer im Beſiz ihrer Feſtungen und ihres Handels zu laſſen.

Jedoch unterjochten dieſe leztern erſt 1669 dieſe unruhige und wilde Nation gänzlich, welche des Vertrags von 1660 und eines andern von 1667 ungeachtet, ſie im Gewürzhandel beſtändig ſtörten.

So vielen Aufwands und Blutvergieſſens ungeachtet, haben die Holländer doch zu Macaſſar keinen ausſchlieſſenden Handel etabliren können, Hafen und Stadt blieben allen indiſchen und europäiſchen Nationen offen, ausgenommen den Portugieſen, welche jedoch ſo wie die andern dahin, Handels wegen, kamen; weil ſie den Holländern, wegen ihrer Schwäche in Indien, keine Eiferſucht mehr veranlaßten.

Was die Kaufleute am meiſten hieher lokt, iſt die freie Ein- und Ausfuhr; die Waaren zahlen da keinen Zoll.

Die vornehmſten Waaren, die man daraus zieht, ſind: Reis in ſehr groſer Quantität, und zwar den beſten in ganz Indien, wovon die Holländer anſehnliche Ladungen für die

Moluken und Bandainſeln beſorgen; Gold, in ſehr niedrigem Preis, viel japaniſches Färbe = und wenig Sandelholz, Baumwolle, Kampher und verſchiedne Sorten kleiner Krämerwaaren, Eiſen, für Indianer ſchikliche Waffen, Ingwer, langen Pfeffer und Perlen, die man an einigen Küſten der Inſel Celebes fiſcht.

Die Waaren, welche man dahin führt, beſtehen in ſcharlachenem Tuche, Gold= und Silberſtoffen, bengaliſchen Kattun, Zinn, Kupfer, Eiſen, Seife, Teufelsdrek. Beide leztre Artikel kommen von Surat dahin.

Die Inſel Gilolo. Die Holländer haben ſich hier niedergelaſſen und beſizen zu Tacomi und Sabougo Feſtungen, nicht ſowohl des Handels wegen, als um zu hindern, daß man hier die Gewürznelken nicht kultivirt, welche ſehr gut gedeihen.

Die beſte Waare, die man von dieſer Inſel holt, iſt Sagu oder Sago, deſſen man zur Unterhaltung der Einwohner der klein Molukiſchen= und Bandainſeln, die ſich deſſen, ſtatt des Reiſes bedienen und ſogar ihr Getränke daraus verfertigen, nicht entrathen kann.

Man bereitet auch einen Brei daraus, den die Indianer Papedo nennen, und mit einer Brühe würzen, die aus Fiſch, Citronenſaft und indiſchem Pfeffer beſteht.

Dieſer Brei, welcher ſehr gut ſchmekt, iſt zugleich ſehr nährend.

Dieſes Mehl, welches ſich nicht über einen Monat oder ſechs Wochen hält, wird deswegen zu Brod verbaken, welches immer gut bleibt.

Mittelſt des Feuers körnet man das Mehl, um es aufzubewahren und nachher zum Breimachen anzuwenden.

Das iſt der jezt bekannte Sago, den die Engländer in Europa ſo ſehr berühmt gemacht haben und welchen die engliſchen und franzöſiſchen Handelscompagnien, in unſern Tagen, aus Indien kommen laſſen. Von dieſer Seite betrachtet wird der Sago ein neuer Handelsartikel für Europa.

Die groſen Inſeln verſchaffen den kleinen auch Reis, und eine Menge Lebensmittel, jeder Art, vorzüglich für die Fremden, die der Compagnie auf den Inſeln dienen, welche Gewürznelken und Muscatennüſſe tragen.

Ceram. Hier haben die Holländer die Gewürznelkenbäume ausgeriſſen und an verſchiednen Oertern Redouten und Feſtungen errichtet, um den Handel zu hindern, oder ſich zu Herrn davon zu machen.

Bouton. Reis wächſt hier nicht; man handelt aber ſtark mit Sclaven. Ein wenig grauen Amber, von ſehr mittelmäſiger Güte, findet man da.

Der beſte Handel iſt der mit Tametten, dis iſt eine Art Leinewand, die man hier verfertigt, und für die Molukken taugt.

Die Holländer holen jährlich eine Menge hievon und bezahlen ſie mit Caxen, dieſer indiſchen Scheidemünze von Kupfer.

Die Portugieſen, welche auf alles aufmerkſam waren, was ihre Herrſchaft und Eroberungen in Indien erweitern konnte, miſchten ſich alsbald in die Zänkereien zwiſchen den König von Ternate und ſeinen Unterthanen. Dieſe Lage der Sachen benuzend, lieſſen ſie ſich zu Ternate ſelbſt mit Einwilligung des Königs nieder, und hierauf durch Eroberungsrecht zu Tidor, Makian, Amboina, Banda, Timor

und Solor, wo ſie die Feſtungen wegnahmen, die ſie zu Herrn der Gewürze machten.

1605 erſchienen die Holländer vor Ternate. Die Einwohner von Ternate, die der portugieſiſchen Herrſchaft müde waren, nahmen ſie auf und erlaubten ihnen die Feſtung Tolucco, eine der vorzüglichſten, die ſie in Indien gehabt haben, zu bauen.

Die Ternatenſer bemühten ſich verſchiedene Mal das holländiſche Joch abzuſchütteln, aber immer vergeblich; ſie ſahen ſich vielmehr genöthigt 1609, 1612 und endlich 1638 verſchiedene Tractaten zu ſchlieſſen, die ihnen endlich die wenige noch übrig ſeyende Freiheit vollends raubten, die Fremden von den molukiſchen Inſeln gänzlich ausſchloßen und den Holländern allein den geſammten Handel mit den Gewürznelken, die man auf dieſen Inſeln erndtet, ſicherten.

Durch dieſen Vertrag wurde beſchloſſen: daß alle königliche Unterthanen Amboina verlaſſen ſollten; dieſer Fürſt ſelbſt aber entſagte auf immer allen Rechten und Anſprüchen, die er auf dieſe Inſel hatte.

In dieſe Häfen ſolle kein indiſcher oder europäiſcher Handelsmann ohne Paß von dem Generalgouverneur zu Batavia gelaſſen werden, und die mit einem Paß anlangenden könnten zu Amboina nur unter der Feſtung de la Victoire, zu Hitou, Louhu und zu Cambello in der Inſel Ceram, nur unter den Redouten anlanden.

Diejenigen, welche auf ermeldeten Pläzen vor Anker giengen, könnten zwar mit Waaren handeln, dürften aber bei Strafe der Confiscation und des Lebens keine Gewürznelken, weder in Reſten, noch in Paken, laden.

Die ohne Paß hier angekommenen wären verpflichtet, die im Vertrag feſtgeſezte Geldſtrafe zu entrichten.

Die Gewürznägeln ſollten einzig den Contoirdienern der Compagnie überliefert werden; namentlich das Bahar von 550 Pfund, holländiſchen Gewichts, zum Preiß von 60 Realen von achten in Geldſorten oder 70 gangbare Realen, alles ſehr reinlich und troken.

Seit dem Vertrag von 1638 ſind die Holländer gänzlich im Beſiz der fünf kleinen molukiſchen Inſeln, in welchen ſich verſchiedene Feſtungen und Magazine, für den Gewürznelkenhandel, befinden, geblieben.

Alle dieſe Inſeln ſind nur an Gewürznelken fruchtbar, und dieſes iſt faſt der einzige Handel, den die Holländer hier treiben.

Die Inſel Labouva hat ſehr viele Sagubäume.

Ternate brachte ſonſt, ein Jahr ins andere gerechnet 400 bis 500 Baharn Gewürznelken und ohngefähr 1000 Baharn in der groſen Erndе, die alle ſieben Jahr eintrat.

Tidor 300 Baharn und 1200 bis 1300 in der guten Erndе.

Motir blos 100; Makian 300; Batchiam kaum mehr als Motir.

Man zieht faſt nichts mehr von Ternate, ausgenommen einige Schildkrötenſchalen, die aber unbedeutend ſind. Dagegen führt man dahin eine Menge grober Leinewand, beſonders von Guinee (eine Art indianiſcher Leinewand); andere Leinewandſorten und Schnupftücher, die man Tamettes nennt und von Bouton kommen; mehrere Stoffe, und andere europäiſche Waaren für die daſelbſt garniſoniren-

den Holländer oder wohnhafte; und Lebensmittel, unter andern Reis und Sagu: alles dieſes kommt, das lezte ausgenommen, von Batavia.

IX. Die Bandainſeln.

Dieſe Inſeln ſind die einzigen Pläze in der Welt, wo man Muscatennüſſe und Blüthen erndet; ſie werden zu denjenigen Inſeln gerechnet, welche man die kleinen Moluken nennt. Jede führt ihren beſondern Namen, der unter dem allgemeinen Namen Bandainſeln begriffen iſt.

Lonthor die gröſte und reichſte an Muscatenbäumen, hieß ſonſt Bandan.

Auf der Inſel Neira wohnt der Gouverneur der Inſeln.

Auf der Inſel Gounong-Api brennt ein Vulcan ſeit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts.

Poulo-Ay iſt vielleicht noch fruchtbarer an Muscatennüſſen als Lonthor.

Poulo-Rhon und Roſingunin ſind die geringſten, unfruchtbar und ſehr wenig bewohnt.

Die Holländer erſchienen 1601 hier zum erſten Mal. Seit dem Vertrag von 1621 ſind die Holländer in der That Eigenthümer hievon.

Alle dieſe Inſeln beſtehen nur durch die Lebensmittel, Eßwaaren und Kaufmannsgüter, die man ihnen von Batavia aus zuſchikt, weil der Boden nur allein zur Cultur des Muscatenbaums taugt.

Man debitirt hier auch einige Stoffe, Leinewand und kleine Krämerwaaren, welche die Holländer, Soldaten und Einwohner, wie auch die eingebornen Inſulaner kaufen.

Die

Die beſte Art Muscatennüſſe wächſt auf den Banda-inſeln. Die Zeit der groſen Ernde iſt gewöhnlich im Julius und Auguſt, welches die Regenzeit iſt.

Man hält jedes Jahr noch zwei kleine Ernden; die eine im November, welche nichts anders als ein Reſt grüner Muscatennüſſe iſt, die man zur Zeit der groſen Ernde auf den Bäumen gelaſſen hatte, um ihnen völlige Zeit zum Reifen zu geben; die andere im März und April, welche neue Muscatennüſſe verſchaft, zwar wirklich in geringerer Menge als in der groſen Ernde, aber weit ſchöner und beſſer gezogen, weil die Bäume nicht ſo ſehr damit beladen ſind und durch die ſchlechte Jahreszeit weniger gelitten haben.

Der Muscatenbaum wird nur auf drei Inſeln, nemlich auf Londor, Neira und Poulo-Ay gezogen. Die erſte Inſel hat 25 Parks von Muscatenbäumen, welche in ſehr guten Jahren allemahl zuſammen bis auf 570000 Pfund Muscatenuüſſe und 140000 Pfund Muscatenblüten verſchaffen.

Die zweite Inſel beſizt zwei Parke (eingezäunte Pläze) welche in fruchtbaren Jahren 8000 Pfund Muscatennüſſe und 2000 Pfund Muscatenblüten liefern.

Die dritte Inſel zählt ſechs Parks, welche bei günſtiger Jahreszeit bis auf 120000 Pfund Muscatennüſſe und 3000 Pfund Muscatenblüten tragen.

Dieſe Parke ſind klein und haben gewöhnlich die Geſtalt eines langen Vierecks. Sie führen dieſen Namen mit mehrern Rechte als den der Baumgärten.

Die Eigenthümer der Muscatenbäume-Parke auf dieſen drei Inſeln brauchen gewöhnlich 2600 Sclaven zu dieſer Verrichtung.

X. Amboina.

Die gröſte dieſer Inſeln heiſst Hitou und die andere Leytimor. Die Portugieſen bemächtigten ſich ihrer 1517. Die Holländer eroberten ſie 1605 unter der tapfern Anführung ihres Admirals van der Hagen. Beſonders wurden die Eingebohrnen genöthigt, 1620 den Tractat, welchen der Admiral van der Hagen 1605 mit ihnen, zu Gunſten der Compagnie, unter der Leitung des Friedrich Houtman, Gouverneurs von Amboina, geſchloſſen hatte, zu erneuern.

Die von Amboina abhängigen Inſeln ſind: Ceram, Ceram-Laout, Bouro, Amblau, Manipa, Kelang, Bonoa, Oma, Honimoa, Nouſſa-Laout. Dieſe drei lezten Inſeln führen zuſammen den gemeinſchaftlichen Namen Uliaſſers.

Die Inſeln Amboina und Uliaſſers erzeugen gegenwärtig mehr Gewürznelken, als alle Nationen des Erdrundes verbrauchen.

Die Gewürznelkenernte geſchieht vom Monat October bis zum Monat December.

Man läſst die Gewürznelken troknen, beinahe ſo wie man mit den Muscatennüſſen verfährt.

Dieſer Baum vervielfältiget ſich ohne Cultur in einem ihm anpaſſenden Boden. Jedoch würde man von dieſem uncultivirten Baume nur ſehr wenige und dabei ſehr ſchlechte Gewürznelken ernten.

Man glaubt, daſs der Gewürznelkenbaum auf der Inſel Amboina 50 bis 100 Jahre ausdaure.

Eine Art Turteltauben, nebſt einigen andern Vögeln, verurſachen in entfernten und unbebauten Gegenden eine groſe Vermehrung des Gewürznelkenbaums.

In fünf Diſtricten zieht man Gewürznelkenbäume, wovon jeder ſein Contoir hat, in welches man die Gewürznelkenernte zuſammen bringt. Der erſte iſt zu Leytimor; in dieſem verſammlet man auch die Gewürznelken der andern Contoire, weil es gleichſam das Generalmagazin iſt. Der zweite iſt der Diſtrict von Hila; der dritte iſt der von Larika (alle beide liegen in der Halbinſel Hitou); der vierte in der Inſel Honima, und der fünfte, in der Inſel Oma.

Die Wälder der Gewürznelkenbäume befinden ſich in einem ſo vortreflichen und wohl unterhaltenen Zuſtande, daß man nichts reizenders und angenehmeres zum Spaziergange antrift. Man reiniget ſie alle Jahr ſorgfältig, ſo daß man hier weder das geringſte Gras, noch das mindeſte Geſträuch wahrnimmt.

Die Baumzahl, welche in dieſen fünf Diſtricten gezogen wird, und welche die ſämmtlichen Gewürznelken tragen, die die Compagnie in ihre Magazine verſchließt, um das ganze Erdrund damit zu verſehen, beläuft ſich ungefähr auf 250000, die jungen ungerechnet, welche man hier wachſen läßt, um die alten zu erſezen, welche kaum eine Blumentraube mehr tragen.

Zu Victoria ſind groſe Magazine, die immer mit Zeugen, fertigen Kleidungsſtüken, Katunen und andern ſowohl indiſchen, als europäiſchen Waaren verſehen ſind; wohin die Einwohner, um das Nöthige einzukaufen, gehen; wobei die Compagnie beträchtlich gewinnt.

Die Lebensmittel, Vorräthe und kaufmänniſchen Waaren, die von Batavia dahin kommen, werden jährlich durch zwei Compagnieſchiffe gebracht, die ſich bei der Rükreiſe blos

mit Gewürznelken befrachten, welche bisweilen in ſo groſer Menge vorhanden ſind, daß man ſie verbrennen oder einen Theil ins Meer werfen muß, welches von dem zwiſchen den Holländern und Einwohnern errichteten Vertrage herkommt, ihre Gewürznelken um den conventionirten Preis an ſich zu kaufen.

Zwar iſt es den Schiffsmatroſen, die auf die Gewürzinſeln kommen, ſo wie auch den Capitains und Subalternoffizieren, welche die Schiffe kommandiren, verboten, mehr als zu ihrem eignen Gebrauch erforderlich iſt, das heißt, ein oder zwei Pfund Gewürznelken mitzunehmen, aber es iſt ſelten der Fall, daß ſich dieſe oder jene mit einer ſo geringen Pacotille (ein gewiſſes Gewicht, Ballen und dergleichen, welchen die Seeoffiziere und Matroſen auf dem Schiff mit ſich führen dürfen, um daſelbſt damit zu handeln) begnügen; es kommt ſelten ein für Batavia mit Gewürz beladenes Schiff an, welches nicht vor ſeiner Anlandung eine gute Quantität Muſcatennüſſe oder Gewürznelken, wovon die Generaldirecteurs entweder nichts wiſſen, oder nichts wiſſen wollen, an einem ſichern Orte auf dem Lande laſſen ſollte.

Eine andere Art zu betrügen (beſonders in Rükſicht der Gewürznelken), welche die Befehlshaber der Schiffe und die Kaufleute auf den Schiffen ſehr häufig ausüben, iſt dieſe: den andern Nationen, die ihnen zur See begegnen, davon zu verkaufen, und das Uebrige anzufeuchten, ſo daß die Zahl der Bahare oder Centner von dieſer Waare, die ihre Fracht ausmacht, ſich immer da findet; welches bis 10 und 15 pro Cent bringen kann, ohne daß es die Contoirbedienten der Magazine, die ſie zu Batavia in Empfang nehmen, merken können.

Zu Timor handelt man mit Sclaven, Wachs und Sandelholz. Man kann alle Jahr ohngefähr 200 Bahare Sandelholz, den Bahar zu 560 Pfund, holländiſch Gewicht, gerechnet, daher erhalten; vorzüglich um dieſes Holzes willen erhält die Compagnie dieſe Niederlaſſung, wegen des groſen Debits, den es in China findet: Wachs iſt hier wohlfeil.

Aus Solor holt man die nemlichen Sachen; auſſerdem das, was man in der Medizin den Stein von Solor nennt, eine Art Bezoarſtein, den man für ein Hauptmittel gegen die Gifte hält.

XI. Die philippiniſchen Inſeln oder die Manillen.

Der berühmte Magellan machte 1520 dieſe Entdekung. Die Spanier lieſſen ſich 1564 unter der Regierung Philipp des Zweiten hier nieder. Die Inſel Manilla, die von ihrer Hauptſtadt ſo genannt wird und die beträchtlichſte unter allen denjenigen iſt, welche die Spanier behaupten, iſt der Mittelpunct ihres Handels, der ſich von der einen Seite bis nach China, und auf der andern, bis an die americaniſchen Küſten, an der Südſee, erſtrekt.

Die Einwohner von Mindanao treiben, auf gewiſſe Weiſe, einen beſondern Handel, ſowohl mit den Spaniern ſelbſt, wenn ſie mit ihnen nicht im Krieg verwikelt ſind, als auch mit China, wohin ſie die Champanen (japaniſches Schiff von 60 — 80 Tonnen, daran gar kein Eiſenwerk iſt) ihrer Oberhäupter ſchiken; und endlich nach der Inſel Borneo und den andern Sundainſeln, wohin ſie verſchiedne Lebensmittel ihres Landes ſchiken, und die nöthigen Kaufmannswaaren von da zurük bringen. Sie unterhielten auch eine

Art beſtimmten Handels mit den molukiſchen Inſeln, ehe die Portugieſen und nachher die Holländer ſich zu Herren hievon gemacht hatten.

Die Waaren, welche dieſe Leute an alle dieſe Oerter bringen, ſind: Gold, welches ſie in ihren Gebirgen und Flüſſen, vorzüglich im Fluße Batuam ſammlen; Wachs, Reis, Sagu, Zeuge von Baumrinde, Kokosnüſſe, Seſam- und Leinöl, welches ſie Libbi nennen; Eiſen, Stahl, und Saflor, den die Indianer Caſſomba nennen.

Man bekommt auch von dieſer Inſel eine Menge Zimmerholz. Die Spanier brauchen es zur Erbauung weit gröſſerer Gallionen, als die ſind, welche man in Europa bauen läßt: endlich liefert ſie mehrere tauſend Thierhäute, beſonders Hirſch- und Büffelhäute, die ſich für den japaniſchen Handel ſchiken.

Man kann unter die Zahl der inländiſchen Waaren dieſer Inſel, die Muscatennuß, die Gewürznelken, den Betel, Cacaobohnen und Pfeffer zählen, aber, was die zwei erſten Gewürzarten anlangt, ſo bauen die Inſulaner kaum ſo viel davon, als ſie zu eignem Gebrauch bedürfen.

Zu Manilla kommen alle Jahr die beiden Gallionen an, die zu Acapulco für die Manillen befrachtet werden, und von wannen die beiden Schiffe abſegeln, die auch jedes Jahr, aber in verſchiednen Jahreszeiten, von den Manillen nach Acapulco reiſen.

Zu Manilla landen ebenfalls unabläßig die groſe Zahl Jenken und andre chineſiſche und japaniſche Schiffe, welche alle Reichthümer ihres Reichs dahin bringen, um ſie gegen die der neuen Welt zu vertauſchen, wovon dieſe Stadt gleichſam der Stapelplaz für den Orient iſt.

Dieſe Nationen machen mehrentheils ihre Geſchäfte vom December bis in April.

Die Waaren, welche die Sineſen und andere Nationen dahin bringen, ſind ſeidene und baumwollene Zeuge von allen Farben, rohe und geſponnene Seide, Baumwolle in Floken und geſponnen, Schiespulver, Schwefel, Eiſen, Stahl, Quekſilber, Kupfer, Weizenmehl, Nüſſe, Kaſtanien, Zwiebak, Datteln, Porzellan, Schränke mit vielen Schubläden, Schreibzeuge, lakirte und fournirte Kiſten, Reis, alle Arten Apothekerwaaren, Salpeter, weiſſen und farbigten Kattun, Frauenzimmerkopfpuz, nezförmige Arbeit von Seide, Gold- oder Silberfaden, Schleier zu ihrem Gebrauch, Zinn und verſchiedne daraus verfertigte Hausgeräthe; ſeidne Franzen, Zwirn von verſchiedner Façon; endlich verſchiedne kleine Krämerwaaren aus Sina und Europa, eine groſe Menge kleiner Glaswaaren nebſt Zeugen oder Raſchen von unterſchiedner Art, die für die Inſel Mindanao paſſen.

Die Portugieſen treiben hier auch vortheilhaften Handel, und es iſt faſt der einzige, wobei ſie anſehnlich gewinnen, ſeitdem ſie den japaniſchen Handel verlohren haben.

Die Holländer ſind von den Manillen ausgeſchloſſen, weil dieſe Nation mehrere Verſuche, insbeſondere 1649 geäuſſert hatte, ſich dieſer Inſeln zu bemächtigen.

Die engliſche Nation treibt auf den Manillen Verkehr, ſowohl gerade von Europa aus, unter irrländiſcher Flagge, als auch von Madras aus unter heidniſcher Flagge, wobei man die Schiffe mit portugieſiſchen Steuerleuten und Matroſen verſieht.

Aus den Philippinen nimmt man einen Theil der Waaren, die in Peru, Chili und auf allen ſpaniſchen Küſten der

Südſee fabrizirt und gefunden werden, die man nach Manilla durch die jährige Gallione von Acapulco bringt; vorzüglich aber Gold und Silber, welches die Bergwerke zu Potoſi und Chili für den Orient im Ueberfluß liefern.

Die Landeswaaren ſind Gold von Mindanao, Wachs, Honig, Tabak und Zuker (er wurde durch die Spanier von Amerika hieher verpflanzt), Hirſchhäute, ſo wie die Häute mehrerer anderer zahmer und wilder Thiere, Holz zur Erbauung der Häuſer und Schiffe, Zwirn, vom Piſang verfertigte Tücher, wovon das Stük 7 bis 8 Ruthen lang iſt; verſchiedne Oehle, unter andern die aus Wunderbaum- und Seſamkrautkörnern gepreßten; die Körner, woraus man dieſe Oehle preßt, Civet, nebſt den Thieren, welche ihn erzeugen, Palmwein, Saflor (Caſſomba genannt, der zum Färben dient), Kokosnüſſe und alle die Waaren, welche dieſer bewunderungswerthe Baum hervorbringt; endlich den ſehr nährenden Sagu, den dieſe Landesbewohner eben ſowohl als die der molukiſchen Inſeln brauchen.

XII. Die marianiſchen Inſeln.

Von der öſtreichiſchen Marie Anne, Königin von Spanien, ſo genannt, welche 1665 Miſſionarien dahin ſandte.

Ehe Magellan 1520 da anlangte, hielten ſich dieſe Inſulaner für die einzigen Bewohner der Erde, ihnen war ſogar der Gebrauch des Feuers unbekannt, welches ſie anfangs für ein freſſendes Thier hielten.

Seitdem ſich die Spanier 1665 daſelbſt niedergelaſſen, ſo unterhalten die philippiniſchen Spanier, die nur 200 franzöſiſche Meilen davon entfernt ſind, einiges Gewerbe mit ih-

nen, und alle Jahr kommen die acapulkiſchen Schiffe dahin, um Erfriſchungen einzunehmen, die ſie gegen Leinewand, Eiſen und kleine Krämerwaaren vertauſchen; aber dieſer erſt aufkeimende Handel hat wenig zu bedeuten.

XIII. Handel zu Jeſſo.

Erſt ſeit dem Jahr 1643 hat man durch ein holländiſches Retourſchiff, welches den Namen Caſtricom führte und dieſe Inſel entdekte, einige Nachrichten hievon.

Mit den Japanern treiben dieſe Inſulaner einen ſehr guten Handel, welche, ehe die Holländer ſich da ſehen lieſſen, das einzige ihnen bekannte Volk waren.

Die Waaren, welche ſie mit den Japanern vertauſchen, ſind: Wallfiſchthran, das Oehl verſchiedner fetten Fiſche, geräucherte Wallfiſchzungen, Pelzwerk, mehrere Sorten Vogelfedern und einige andere Lebensmittel von ihrer Jagd, oder von ihren Landesprodukten, unter andern Hanf, den ſie ſpinnen, indem ſie ihn zwiſchen ihren Zähnen feſt halten und in ihren beiden flachen Händen drehen.

Die japaniſchen Kaufleute kommen alle Jahr einmal, um die Bewohner des jeſſoiſchen Landes zu beſuchen, und bringen ihnen Reis, Zuker, lange japaniſche ſeidne Kleider, andre von einem blauen Zeuge (in der Landesſprache Cangan genannt) kupferne Tabakspfeifen, Tabak, Tabaksdoſen, kleine Taſſen, lakirte Töpfe, und andre kleine Gefäße und Hausgeräthe, um ihr Eſſen und Trinken hinein zu thun, ſilberne Ohrgehänge, kupferne Ringe, um ſie ins Ohr zu hängen, Aexte, Meſſer; kurz, alles was ſie haben, bekommen ſie von den Japanern.

Dieſe Leute ſind, ohngeachtet ihres rauhen und wilden Temperaments, ſehr liſtig und ſchlau, beſonders im Handel, wo ſie ſich ſehr aufrichtig und ganz und gar keinen Hang zum Diebſtahl äuſſern. Das Eiſen wird von ihnen durchgängig ſehr geſchäzt.

XIV. Die japaniſchen Inſeln.

Die drei vornehmſten ſind Niphon, wo Meaco liegt, die wichtigſte Handelsſtadt für dieſe Inſeln; Ximus und Xicocun. Zu Firando hatten die Holländer ſchon 1616 ihre Contoirs und zu Nangaſaki, eine Stadt auf der Inſel Bongo, (die auch Tikoko heißt) führen die Holländer ſeit 1641 ihren ganzen Handel. Hier befand ſich auch das Hauptetabliſſement der Portugieſen, ehe ſie 1636 aus Japan verjagt wurden. Sie waren die erſten Europäer, welche 1534 oder 1543, als ſie nach Sina reiſeten, die japaniſchen Inſeln kennen lernten.

Der ſineſiſche Handel in Japan iſt faſt ſo alt, als dieſe beiden Reiche ſelbſt ſind. Er war ſonſt wechſelſeitig, und man ſahe eben ſoviel Japaner in China, als Chineſen in Japan. Gegenwärtig ſezen ihn nur die Chineſen fort, weil der Kaiſer von China den Japanern den Eintritt in ſeine Staaten bei Lebensgefahr verboten hat, und ſich vielmehr ſtellt, als ob er den Handel, den ſeine Unterthanen in Japan führen, nicht erlaube, ſo daß die dahin reiſenden Sineſen bei dem Magiſtrat der ſineſiſchen Städte, die Beſtimmung ihrer Jonken immer falſch angeben, und niemals ſagen, daß ihre Schiffe für dieſe Inſeln befrachtet wären.

Die andern indiſchen Nationen, welche den japaniſchen Handel treiben, ſind die Siameſen und Camboyaren; aber, ſeitdem ſich die Holländer dieſes Handels bemeiſtert haben, ſo iſt der Verkehr dieſer beiden Völker, und ſogar der Sineſen ſehr geſchmälert, in Vergleich mit dem, was er ſonſt war.

Die Japaner handeln zu Cochinchina, Siam, Cambaya und auf den Manillen. Ihre vornehmſte Retourladung iſt Seide.

Nangaſaki. Zur Verbindung der Inſel mit der Stadt iſt eine Brüke 150 Schritte lang und ohngefähr 50 breit, angelegt. An dem einen Ende befindet ſich ein Schwengel (Schlagbalken) in Geſtalt einer Zugbrüke, wovon die Japaner Herrn ſind, über welche den Holländern, ohne Erlaubnis des Gouverneurs von Nangaſaki, bei Lebensſtrafe, zu den Japanern zu gehen, verboten iſt, ausgenommen den Dollmetſchern und Factoren, mit welchen die Offiziere und Diener der Loge allein Umgang pflegen können. Wenn die holländiſchen Schiffe anlangen, ſo kommen die japaniſchen Viſitatoren am Bord, nehmen ein Connoiſſement, und laſſen die Maſten, Seegel und Tauwerk ans Land bringen; hierauf trägt man auch die Waaren in die Magazine, wo es den Holländern nicht mehr frei ſteht, ſie feil bietend, dem zulezt Bietenden zu verkaufen, ſondern blos nach der Taxe, die der Gouverneur und die kaiſerlichen Factore darauf ſezen; welches oft eine Gewinſtverſchiedenheit von 20 bis 30 pro Cent, vorzüglich bei der Seide, verurſacht.

Seit 1685 iſt es der Compagnie nicht mehr erlaubt, die Schiffe mit ſo vielen Gütern, als ſie für gut hält, zu befrachten, weil der Hof zu Meaco die Ladung auf 380000

Taels (Portugieſiſch Telle und ſineſiſch Leam, eine japaniſche Rechnungsmünze) geſezt hat.

Der japaniſche Silbertael koſtet $3\frac{1}{2}$ holländiſchen Gulden. Er iſt wie eine kleine gegoſſene Silber- oder Goldſtange gebildet, welche wirklich keinen fixirten und gewiſſen Werth hat, aber um deſſen Verkauf und Gebrauch im Handel deſto bequemer und leichter zu machen, ſo verfertigt man ſie dergeſtalt, daß der Werth von 50 Taels immer der nemliche, und zwar richtig abgewogen, iſt, ſo, daß man Rollen von dieſen kleinen Silberſtangen macht, welche 20 franzöſiſchen Thalern, den Thaler zu 60 Rechnungsſous gezählt, gleichen; auf dieſe Weiſe bedient man ſich ihrer, bei Zahlungen, mit zureichender Leichtigkeit. Dieſe Verfahrungsart iſt wirklich allen aſiatiſchen Nationen, die noch zu Japan, und vorzüglich mit den Sineſen handeln, gemein.

Der Ertrag dieſes Handels iſt ſo gros, daß es nicht zu bewundern iſt, wenn ſie alle die Beleidigungen, die man ihnen hier erweiſt, ertragen, da an den Waaren, die man dahin führt, zum wenigſten 150 pro Cent zu gewinnen ſind, und noch mehr an denjenigen, die man von da verführt, wovon der gröſte Theil in baarem Gelde, Kupfer und andern Metallen, die ſie zu ihrem Handel nicht entrathen können, beſteht.

Die holländiſche Compagnie ſchikt nur zwei Schiffe dahin, die von dort gerade nach Batavia zurükkehren, um die Waaren auf andere nach Bengalen, Surat und Perſien beſtimmte Schiffe zu vertheilen.

Die holländiſchen Schiffe kommen in Japan zu Anfang des Monats Auguſt an, und reiſen im October oder

November, an dem von den japaniſchen Inſpectoren ihnen vorgeſchriebenen Tage wieder ab.

Die europäiſchen, indiſchen und ſineſiſchen Waaren, die ſich für den japaniſchen Handel ſchiken, ſind: holländiſche Tücher, Scharlach und andere lebhafte Farben; kreuzweiſe durchſchlungene Kamelotte, und einfache, ohne Glanz und mit Glanz; Borats (eine ſtark gewalkte Art wollener oder auch halbſeidener Zeuge, mehrentheils ſchwarz oder grau) und rothe Cariſets (gewürfelte wollene engliſche Zeuge) oder Carſages; goldene und ſeidene Brocate; Damaſte, ſchwarze und gefärbte Armoiſins (Art dünner und wenig geglänzter Taffet); Gaſe und andre ſeidne Stoffe, weiſſe und rohe Seide; geſponnene Baumwolle und in Floken; Stikereien, Teppiche, Leinewand; ſeidene ganz fertige Schlafröke, flanderſches grob geſtreiftes Paktuch; Glasbouteillen, irdene Flaſchen, Blei, Zinn, Stahl; japaniſches Färbeholz, Calembac oder Aloeholz, Adler- und Braſilienholz, rohen und weiſen Zuker, Nüſſe von Cambodia, Häute von einem Fiſch, den die Holländer Roch nennen (eine Art Roche). Dieſe Häute kommen von Siam, und werden von den Japanern ſehr geſchäzt und geſucht; Alaun, rothes Leder, Capoc (Art Watte, oder kurze indiſche Baumwolle), Wachs; Legirmetall, das man Calin nennt (ein aus Zinn und Blei zuſammen geſeztes und bei den Sineſern gebräuchliches Metall, womit ſie ihre Dächer belegen, auch Geldſorten münzen), Sublimat oder ſublimirter Mercurius, Caſſia, Grünſpan, Thee, Farben zum Porzellan, Kampher, Moſchus, Papier, Pfeffer, Gewürz, Elephantenzähne, Hanf, rothe Wolle, zur Arzenei gehörige Spezereien, Borax, Quekſilber; kleine Krämerwaaren jeder Art aus dem nemlichen Lande und ſogar aus Nürnberg; rothe

Korallen; endlich Hirſchhäute, 200000 Ochſen- und 100000 Kühhäute, ein Jahr ins andere gerechnet, die ſie gröſtentheils aus Siam und Formoſa holten, ſo lange ſie Herren dieſer Länder waren.

Faſt alle dieſe Waaren werden in Silber bezahlt, wovon groſer Vortheil zu machen iſt, wenn man es nach China und Bengalen bringt.

Man zieht auch aus Japan alle Arten hölzerne gemahlte, lakirte, und mit Firniß angeſtrichene hölzerne Mobilien, als: ſpaniſche Wände oder Schirme; Tiſche, Koffer, Schachteln, Thee- und Kaffeebreter, und andere ähnliche Geräthe (denn die Japaner zeichnen ſich nicht weniger als die Chineſen in dieſer Art Arbeit aus), Fächer, buntes Porzellan, Spezereien zum Färben und zur Medizin, die im Lande wachſen, Kupfer, einige Erze, Boksfelle, ſogar Seide und Floretſeide.

Die Waaren werden zu Meaco von den Inſpectoren taxirt, die ſie dem Meiſtbietenden überlaſſen. Jeder Kaufmann giebt dem Factor einen Zettel in die Haud, worauf der Preis, um den er ſie geben kann, geſchrieben iſt; und dieſer Factor überliefert ihn demjenigen, welcher das meiſte geboten hat, und wirft alle übrigen Zettel ins Feuer.

Die Fremden haben keinen Antheil an dieſem innern Handel.

Man betrachtet die Kaufleute als Lügner; jedoch wird Betrug und Treuloſigkeit im Handel ſehr hart beſtraft.

Um den Betrügereien der Kaufleute im Kleinen Einhalt zu thun, hat man öffentliche Ellen, Ikiens genannt, die an den Eken der Straſſen befeſtiget ſind, wohin man gehen und das Gekaufte meſſen kann.

Man zahlt beim Handel im Groſen, wenn die Zahlung ſich über 2000 Livres beläuft, weder Gold noch Silber. Zu dieſen Zahlungen bedient man ſich der vom Münzmeiſter verſiegelten Säke, deren jeder 2000 Livres enthält.

Groſe Summen werden unter den Japanern in Gold und den Fremden in Silber bezahlt; die Ausfuhr des Goldes aus dem Kaiſerthum iſt verboten.

Gold und Silber ſteht in Japan faſt in eben dem Werthe als in Frankreich.

Die Japaner haben auſſer den Coupans drei Sorten Goldmünze; man hat auch ſilberne Coupans, und eine Gattung Silberſtangen, von verſchiedenem Gewicht, gewöhnlich von ſieben Unzen bis zu einem und einem halben Quentlein, vier und zwanzig Gran. Ihre Kupfermünze heißt Caſſie.

Anhang.

Die wahre Methode, die indiſche Leinewand oder Kattun zu mahlen, Blumen zu zeichnen, Farben zu bereiten und ſie anzulegen.

Die indiſche Leinewand bekommt ihren Werth und Güte durch die Lebhaftigkeit, Dauer und das Anklebende der Farben, womit ſie gemahlt ſind, welche weſentlich und beſtändig ſind, und weit davon entfernt durch Waſchen ihren Glanz zu verliehren, hierdurch nur deſto ſchöner werden.

I) Ehe man ſie zu mahlen beginnt, muß man die indiſche Leinewand auf folgende Weiſe vorbereiten.

a) Man nehme ein Stük neue und dichte Leinewand (die gewöhnlichſte Länge iſt neun Ellen) und mache ſie zur Hälfte weiß. Wie dieſes anzufangen ſei, wird im Folgenden geſagt werden.

b) Man nehme getroknete Früchte, Cadou oder Caducain genannt, ohngefähr 25 an der Zahl, oder richtiger zu reden, das Gewicht von drei Palams. Dieſes indiſche Gewicht gleicht ohngefähr 1⅛ Unze, weil 14¼ Palams ein Pfund ausmachen. Man zerbreche dieſe Frucht, um die Nuß daraus zu nehmen, welche zu nichts nüzt. Dieſe troknen Früchte zerſtoſſe man zu Pulver. Die Indianer verrichten dieſes auf einem Stein und bedienen ſich ebenfalls eines ſteinernen Cylinders hiezu, den ſie faſt wie die Paſtetenbeker brauchen, wenn ſie ihren Teig kneten und ausdehnen.

c) Die-

c) Dieſes Pulver laſſe man durch ein Haarſieb laufen, thue es in ohngefähr zwei Kannen Büffelmilch, und vermehre, nach Bedürfnis und Menge der Leinwand, die Milch nebſt dem Gewicht des Cadou.

d) Man tauche, kurz nachher, die Leinwand, ſoviel Mal, als nöthig, da hinein, damit ſie von dieſer Milch recht angefeuchtet werde; dann ziehe man ſie heraus, ringe ſie tüchtig aus und laſſe ſie an der Sonne troknen.

e) Tags darauf waſche man die Leinwand ein wenig in gewöhnlichem Waſſer, drüke das Waſſer durch Ausringen heraus, und nachdem man ſie an der Sonne troknen laſſen, ſo muß ſie zum wenigſten eine viertel Stunde im Schatten bleiben.

Nach dieſer Vorbereitung, welche man die innere nennen könnte, muß man ſogleich zu einer andern, die man, wenn man will, die äußere nennen kann, fortſchreiten, weil ſie nur die Oberfläche der Leinwand zum Gegenſtand hat.

Um ſie glätter zu machen, und damit nichts den Pinſel aufhält, ſo faltet man ſie vier oder ſechs Mal doppelt zuſammen, und ſchlägt ſie auf einem andern ſehr glatten Stük Holz; hiebei beobachtet man durchaus auf gleiche Art zu ſchlagen, und wenn man es auf der einen Seite hinlänglich geſchlagen hat, ſo legt man es auf die andere und fängt die nemliche Operation wieder an.

Einige Bemerkungen hierüber an dieſem Orte, werden nicht ganz unnüz ſeyn:

1) Die Cadoufrucht wächſt im Walde auf einem Baum von mittelmäſiger Höhe. Er findet ſich faſt überall, aber vorzüglich in der bergichten Provinz Malealam (wie ihr Name anzeigt), die ſich längſt der malabariſchen Küſte ziemlich weit erſtrekt.

2) Dieſe trokne Frucht, welche ſo gros wie eine Muscatennus iſt, wird von den indiſchen Aerzten gebraucht, und wird vorzüglich den Arzneimitteln beigemiſcht, die man erſt entbundenen Weibern giebt.

3) Sie ſchmekt auſſerordentlich ſauer, doch wenn man ein Stük einige Zeit im Munde behält, ſo ſchmekt ſie faſt wie Süßholz.

4) Hat man ein Stük hievon im Munde etwas befeuchtet und zerkauet, ſo findet man es dann ſehr klebrig, wenn man es zwiſchen die Finger nimmt. Dieſen beiden Eigenſchaften, das heißt: ſeiner Herbigkeit und öhlichten Weſen muß man die Anhänglichkeit der Farben an den indiſchen Zeugen, und beſonders ſeiner Schärfe beimeſſen; dies iſt wenigſtens die Meinung der indiſchen Mahler.

Schon ſeit langer Zeit bemüht man ſich in Europa die Farben zu fixiren und ihnen dieſe Anhänglichkeit zu geben, die man an der indiſchen Leinewand ſo ſehr bewundert.

Vielleicht wird man dieſes Geheimnis entdeken, wenn man die Cadoucaie, vorzüglich ihre Haupteigenſchaft, die ausnehmende Schärfe, vollkommen kennen lernt.

Könnte man nicht in Europa dieſer ähnliche Früchte entdeken? Die Galläpfel, die vor ihrer Reife getrokneten Miſpeln, die Rinde des Granatapfelbaums haben ſie nicht die Eigenſchaften des Cadou in groſem Maaſe an ſich?

Zu dieſen Beobachtungen wollen wir noch einige über die Pflanze Cadou gemachte Erfahrungen hinzufügen:

1) In den Aufguß der Cadou eingerührter Kalk giebt grün; iſt zu viel Kalk, ſo entſteht braune Farbe; gießt man auf dieſe braune Farbe eine zu groſe Quantität von dieſem Aufguß, ſo ſcheint die Farbe erſt weißlicht, kurz hierauf präcipitirt ſich aber der Kalk auf den Boden des Gefäßes.

2) Eine weiſe Leinewand, die in einen ſtarken Aufguß von Cadou getaucht worden iſt, nimmt eine ſehr blaßgelbe Farbe an, vermiſcht man aber Büffelmilch damit, ſo wird die Leinewand ein wenig blaß orangenfarbig.

3) Miſcht man ein wenig von unſrer europäiſchen Dinte zu dem Aufguß von Cadou, ſo bemerkt man inwendig, an mehrern Stellen, ein bläulichtes Häutchen, gleich dem, welches man auf eiſenhaltigen Gewäſſern wahrnimmt, mit dem Unterſchiede, daß dieſes Häutchen im Waſſer ſelbſt in einiger Entfernung von der Oberfläche iſt.

Es würde leicht ſeyn, in Europa mit dem Cadou ſelbſt Experimente zu machen, weil es leicht iſt, ihn aus Indien kommen zu laſſen, wo er häufig verkauft wird.

Was die Büffelmilch anbetrift, die man zum Aufguß von Cadoucaie ſezt, ſo zieht man dieſe der Kuhmilch vor, weil ſie weit fetter und öhlichter iſt. Dieſe Milch hat für die Leinewand eben die Wirkung als Gummi und die andern Vorbereitungen, die man beim Papier anwendet, damit es nicht durchſchlage; man hat wirklich gefunden, daß unſre Dinte, wenn ſie auf einen mit Cadou präparirten Leim gedrukt wird, ſich ſehr ausbreitet, und auf die andere Seite dringt. Eben dieſes ereignet ſich bei der indiſchen Malerei.

Noch iſt zu bemerken: daß man jede Holzart nicht ohne Unterſchied braucht, um die Leinewand zu ſchlagen und zu glätten. Das Holz, worauf man ſie legt und welches man, um ſie zu ſchlagen, braucht, iſt gewöhnlich vom Tamarindenbaume oder einem andern, Porchi genannt, weil ſie im Alter ſehr dicht ſind. Der Baum, deſſen Holz man zum Schlagen braucht, heißt Catapouli. Es iſt rund, ohngefähr eine Elle lang ($1\frac{1}{2}$ Fuß), und iſt ſo dik wie ein Bein, ausgenommen an dem einen Ende, welches zum Heft dient.

Zwei Künſtler, die einander gegen über ſizen, ſchlagen die Leinwand luſtig. Augenmaas und Erfahrung haben ſie bald die Zeit gelehrt, wenn die Leinwand polirt und hinlänglich geglättet iſt.

II) Iſt die Leinwand auf dieſe Art vorbereitet, ſo muß man die Blumen und die andern Sachen, die man darauf mahlen will, darauf zeichnen. Die indiſchen Künſtler haben nichts beſonderes; ſie bedienen ſich der Poncirmuſter eben ſo wie unſere Stiker. Der Mahler ſorgt dafür, ſein Muſter aufs Papier zu zeichnen. Die Hauptzüge ſticht er mit einer feinen Nadel hinein; legt dieſes Papier auf die Leinwand, ſtreicht ein Säklein mit Kohlſtaub (deſſen man ſich bedient, wenn man nach einem mit Nadeln durchſtochenen Muſter etwas abzeichnen will) über die Stiche, und hierdurch wird das Muſter auf der Leinwand ganz vorgezeichnet.

Jede Kohlenart ſchikt ſich zu dieſer Operation, ausgenommen vom Palmbaum, weil ſie, nach der Meinung der Indianer, die Leinwand zerreiſt.

Hierauf führt man mit dem ſchwarzen oder rothen Pinſel über dieſe Züge, nach den Seiten, die es erfordern, worauf die gezeichnete Arbeit vollendet iſt.

Nun kommt es darauf an, die Farben auf das Muſter zu mahlen. Die ſchwarze Farbe legt man zuerſt an. Dieſe Farbe braucht man nur zu gewiſſen Zügen und zu den Stengeln der Blumen. Man bereitet ſie folgendermaſſen:

1) Man nimmt mehrere Stüke Eiſenſchlaken, ſchlägt eins gegen das andere, um das weniger feſte hievon zu zer-

brechen. Die groſen Stuͤke behaͤlt man, ohngefaͤhr neun auf zehn Mal, ſo gros wie ein Ey.

2) Man fuͤgt 4 bis 5 Stuͤke altes oder neues Eiſen hiezu; es hat nicht viel auf ſich.

3) Hat man das Eiſen und die Eiſenſchlaken auf die Erde in einen Haufen gelegt, ſo zuͤndet man Feuer daruͤber an. Dasjenige, welches man von den Blaͤttern des Bananasbaums macht, iſt beſſer, als irgend ein anderes. Iſt das Eiſen und die Eiſenſchlake roth, ſo zieht man ſie heraus und laͤßt ſie kalt werden.

4) Dieſes Eiſen und Eiſenſchlake legt man in ein Gefaͤß, welches acht bis zehn Kannen haͤlt, und gießt heiſſe Cauje, das heißt Waſſer, worinn man Reis gekocht hat, hinzu, nimmt ſich aber wohl in acht, daß es nicht geſalzen ſey.

5) Das Ganze ſezt man in die heiſſe Sonne, laͤßt es hier einen ganzen Tag ſtehen, gießt die Cauje auf die Erde und fuͤllt das Gefaͤß mit Calou, das heißt Palmwein oder Kokuswein.

6) Man ſezt es wieder drei oder vier Stunden nach einander an die Sonne, und die Farbe, womit man ſchwarz mahlet, iſt fertig.

Einige Anmerkungen uͤber dieſe Vorkehrungen werden hier am rechten Orte ſtehen.

1) Man muß nicht mehr als vier oder fuͤnf Stuͤk Eiſen auf acht bis neun Kannen nehmen, ſonſt wird die Farbe roth und zerfrißt die Leinwand.

2) Was die Quantitaͤt des Palm- oder Cocusweins anbetrift, ſo iſt zu bemerken, daß er ſehr leicht und in wenig Tagen ſauer wird. Man macht Eſſig daraus und bedient ſich deſſen ſtatt der Hefe, um den Teig aufgehen zu laſſen.

3) Man zieht den Palmwein dem Cocuswein vor.

4) Fehlt dieſer Wein, ſo nimmt man ſtatt deſſen Kevaron. Dieſes iſt ein kleines Korn, welches viele Indianer als Speiſe genieſſen. Dieſes Korn gleicht an Farbe und Gröſſe dem Rübſaamen ſehr, Stengel und Blätter ſind aber ganz verſchieden. Man braucht auch Varagon, eine andere Frucht, die man dem Kevaron vorzieht. Es werden ohngefähr zwei Hände voll dieſer Frucht zerſtoſſen, die man nachher in Waſſer kochen läßt. Dieſes Waſſer gießt man in das Gefäß, worinn ſich das Eiſen und die Eiſenſchlake befinden. Hiezu ſezt man ungeläuterten Palmzuker zwei oder drei Muskatennüſſe gros, hütet ſich aber mehr hinzu zu thun, ſonſt würde die Farbe nicht lange halten und endlich beim Waſchen ausgehen.

5) Um die Farbe ſchöner zu machen, fügt man zum Cadou, wie bereits gedacht worden, zubereiteten Kevaron oder Varagon.

6) Dieſe ohne Cadou präparirte Farbe, wird nicht ſehr ſchwarz ausſehen, und auf einer Leinewand nicht halten.

III) Nachdem man alle Stellen, wohin dieſe Farbe paßt, gezeichnet und mit ſchwarzer Farbe bemahlt hat, ſo zeichnet man die Blumen und andere Sachen, die mit dieſer andern Farbe vollendet werden ſollen, roth. Man bemerke, daß man jezt nur zeichnen müſſe, denn es iſt noch nicht Zeit mit rother Farbe zu mahlen, man muß das Blaue vorher anlegen, welches viele Vorſicht erfordert.

Die Leinwand muß man gleich in kochendes Waſſer ſteken, und eine halbe Stunde darinn laſſen, ſezt man zur

Leinwand 2 oder 3 Cadoux, ſo wird das Schwarze deſto ſchöner.

Zweitens weicht man die Leinwand in Waſſer, worinn Schaf- oder Ziegenmiſt zerrührt worden iſt, und läßt ſie die Nacht hindurch darinn ſtehen. Des andern Morgens muß man ſie auswaſchen und an die Sonne legen.

Fragt man die indiſchen Mahler, wozu dieſe lezte Unternehmung diene, ſo ſtimmen ihre Ausſagen ſämmtlich darinn überein: ſie nüze dazu, um der Leinwand die Eigenſchaft, welche ſie durch die Cadoucaie bekommen, zu entnehmen, und daß, wenn ſie ſelbige behielt, das Blau, welches man anlegen wollte, ſchwarz werden würde.

Noch eine andere Urſache macht dieſe Operation nothwendig: nemlich um der Leinwand mehr Weiſſe zu verſchaffen, denn ſie war nur halb weiß, wie bereits geſagt worden iſt, als man ſie zu bearbeiten anfieng. Wenn man ſie der Sonne ausſezt, läßt man ſie nicht ganz troknen, ſondern man gießt einen Tag von Zeit zu Zeit Waſſer darüber, hierauf ſchlägt man ſie am Ufer des Waſſers auf einem glatten flachen Stein, aber nicht mit einem Waſchbläuel, wie man in Frankreich und Deutſchland zu thun pflegt.

Die indiſche Behandlungsart iſt dieſe: ſie in verſchiedene Falten zu legen und derbe auf einen Stein, in der nemlichen Weiſe, zu ſchlagen, ſo wie die Schloſſer und Schmiede das Eiſen auf dem Ambos mit ihrem groſen Hammer zu ſchlagen pflegen.

Iſt die Leinwand auf der einen Seite hinlänglich geſchlagen, ſo ſchlägt man ſie auf der andern Seite und auf die nemliche Façon; 20 bis 30 Schläge reichen zür gegenwärtigen Arbeit zu. Iſt dieſe geendigt, ſo taucht man die Leinwand in Reis-Cauje.

Am beſten würde es ſeyn, wenn man Kevaron hierzu nehmen könnte, ihn zerſtoſſen über das Feuer mit Waſſer zu ſezen, als wenn man ihn kochen wollte, und die Leinwand in dieſes Waſſer zu tauchen, ehe es ſehr dik worden, und ſogleich wieder heraus zu nehmen, ſie zu troknen, und mit dem Catapouli zu ſchlagen, ſo wie man bei der erſten Operation that, um ſie zu glätten.

Da ſich das Blau nicht mit einem Pinſel mahlen läßt, ſondern man es dadurch aufträgt, daß man die Leinwand in präparirten Indigo taucht, ſo muß man die Leinwand insgemein ganz anſtreichen und mit Wachs überziehen, ausgenommen an den Stellen, die ſchwarz ſind, und an ſolchen, die blau oder grün ſeyn müſſen. Dieſes Wachs wird mit einem eiſernen Pinſel aufgelegt, ſo dünne als man kann, auf der einen Seite, ſo daß man ſich wohl in acht nimmt, nur diejenigen Stellen, die wir eben erwehnt haben, ohne Wachs zu laſſen, ſonſt würde dieſes ſo viel blaue Fleken verurſachen, die man nicht auslöſchen könnte.

Iſt dieſes geſchehen, ſo ſezt man die auf dieſe Weiſe gewichste Leinwand der Sonne aus; aber man muß darauf achten, daß das Wachs nur ſo ſtark ſchmilzt, als nöthig iſt, um auf die andere Seite zu dringen; hierauf zieht man es geſchwind ab, wendet ſie auf die unrechte Seite und reibt es, ſo daß man mit der Hand ſtark darunter wegfährt.

Das Beſte würde ſeyn, ein kupfernes, auf dem Boden rundes Gefäß dazu zu brauchen. Hierdurch würde ſich das Wachs überall verbreiten, ſogar an die Oerter, die auf der andern Seite blau gefärbt ſeyn müſſen.

Iſt dieſe Vorbereitung geendigt, ſo giebt der Mahler die Leinwand dem Blaufärber, der ſie nach einigen Tagen wieder bringt; denn man muß wiſſen, daß es nicht gewöhn-

liche Mahler ſind, ſondern Künſtler und beſondere Färber, die dieſe Farbe beſorgen.

Das Geheimnis, Indigo zu bereiten, und wie man es zurichtet.

Der Indig wird auf folgende Weiſe präparirt. Man nimmt die Blätter von Averei oder Indigpflanze, die man gut troknen läßt; hierauf verwandelt man ſie in Staub. Dieſen Staub ſchüttet man in ein ſehr groſes Gefäß, das man mit Waſſer anfüllt. Man ſchlägt es mit einem in vier Theile geſpaltenen Bambu, deſſen vier untere Enden weit von einander abſtehen, derbe an der Sonne. Hierauf läßt man das Waſſer durch ein kleines Loch laufen, welches unten im Gefäß iſt, auf deſſen Boden der Indig ruht. Man nimmt ihn davon und theilt ihn in groſe Stüken, beinahe wie ein Taubeney. Man ſtreut nachher Aſche im Schatten und auf dieſe Aſche breitet man eine Leinwand, worauf man den fertigen Indig troknen läßt.

Hierauf bleibt nichts mehr übrig, als ihn für die Leinwand, die man färben will, zu bereiten. Nachdem der Künſtler eine gewiſſe Quantität Indig gepülvert hat, ſo thut er ſie in ein gewiſſes irrdenes Gefäß, welches er mit kaltem Waſſer anfüllt. Dann ſezt er eine verhältnismäſige Menge ebenfalls pulveriſirten Kalk hinzu, beriecht den Indigo, ob er nicht ſauer riecht; in dieſem Fall fügt er noch ſo viel Kalk hinzu, als nöthig iſt, um ihm dieſen Geruch verlieren zu machen. Alsdenn nimmt er ohngefähr ¼ Scheffel Tavareikörner, läßt ſie in einem Eymer Waſſer einen Tag und eine Nacht kochen, indem er den Keſſel voller Waſſer erhält. Nachher

gießt er alles, Waſſer und Körner, in das Gefäß mit präparirtem Indig. Dieſe Farbe hält ſich drei Tage und man muß dafür ſorgen, alles wohl unter einander zu miſchen, ſo daß er es täglich 4 oder 5 Mal mit einem Stocke umrührt; ſollte der Indig noch ſauer riechen, ſo ſezt man eine gewiſſe Quantität Kalk hinzu.

Iſt die blaue Farbe ſo vorbereitet, ſo taucht man die Leinwand hinein, nachdem man ſie doppelt zuſammen gelegt, ſo daß die rechte Seite des Zeugs auswendig und die unrechte Seite innerhalb iſt. Man läßt ſie ohngefähr 1 und ½ Stunde weichen, dann zieht man ſie an den gehörigen Stellen blau gefärbt heraus. Hieraus ſieht man, daß die indiſche Leinwand eben ſo ſehr den Namen gefärbte, als gemahlte verdient.

Die Länge und Vervielfältigung aller dieſer Operationen, um blau zu färben, erwekt natürlicher Weiſe einen Zweifel, nemlich: ob man nicht beſſer gethan hätte, die blauen Blumen mit einem Pinſel zu mahlen, vorzüglich wenn wenig von dieſer Farbe in einem Muſter iſt. Die Indianer ſtimmen darinn überein, daß dieſes geſchehen könne, aber ſagen ſie, das auf eine ſolche Art gemahlte Blau würde nicht halten, und nach zwei oder drei Wäſchen würde ſie verſchwinden.

Die Klebrigkeit und Anhänglichkeit der blauen Farbe muß dem Tavareikorne zugeſchrieben werden.

Dieſer Pflanzenſaame wächſt in Oſtindien; obgleich nicht an allen Orten. Er iſt hellbraun, olivenfarbig, cylinderförmig, eine Linie dik und gleichſam an den beiden Enden durchſchnitten. Man hat Mühe ihn mit den Zähnen zu zerkauen;

er iſt unſchmakhaft und hinterläßt im Munde ein wenig Bitterkeit.

IV) Nach dem Blauen folgt das Roth, welches man mahlen muß, aber man muß vorher das Wachs von der Leinwand wegnehmen, ſie weiß machen, und zur Annahme dieſer Farbe vorbereiten. Folgende Methode wird beobachtet, um das Wachs hinweg zu nehmen:

Man ſtekt die Leinwand in kochendes Waſſer; das Wachs ſchmilzt: man verringert das Feuer, damit es deſto leichter oben aufſchwimme und man nimmt es mit einem Löffel ſo genau, wie möglich, hinweg. Das Waſſer läßt man von neuem kochen, damit man das vielleicht noch zurük gebliebene Wachs entfernen könne. Obgleich dieſes Wachs ſehr ſchmuzig worden iſt, ſo dient es doch noch zu der nemlichen Abſicht.

Methode, die Leinwand zu bleichen und ſie zur Feſthaltung verſchiedner Farben zu bereiten.

Um die Leinwand zu weiſſen, wäſcht man ſie in Waſſer, ſchlägt ſie neun bis zehn Mal auf dem Stein, und taucht ſie in anders Waſſer, worinn Schaafmiſt aufgelößt worden iſt. Nochmals wird ſie gewaſchen, und drei Tage an die Sonne gebreitet, von Zeit zu Zeit leicht mit Waſſer begoſſen, ſo wie oben bereits geſagt worden iſt.

Hierauf lößt man in kaltem Waſſer eine Art Erde, Ola genannt, auf, welche die Wäſcher brauchen, und taucht die Leinwand ohngefähr eine Stunde hinein; dann zündet man Feuer unter dem Gefäße an; fängt das Waſſer an zu

kochen, ſo nimmt man die Leinwand heraus, um ſie in einem Teiche zu waſchen, an deſſen Ufer man ſie ohngefähr 400 Mal auf den Stein ſchlägt, und dann tüchtig ausringt.

Weiter läßt man ſie einen Tag und eine Nacht in Waſſer weichen, worinn man eine kleine Quantität Kuh- oder Büffelmiſt, vom weiblichen Geſchlecht, zergehen laſſen. Hernach zieht man ſie heraus, wäſcht ſie wiederum in einem Teich, und breitet ſie einen halben Tag gegen die Sonne aus und benezt ſie von Zeit zu Zeit mit Waſſer. In einem mit Waſſer angefüllten Gefäße ſezt man ſie wieder ans Feuer, und hat das Waſſer ein wenig gekocht, ſo zieht man die Leinwand heraus, um ſie noch ein Mal in einem Teiche zu waſchen, ein wenig zu ſchlagen und troknen zu laſſen.

Endlich um die Leinwand zum Empfang und Ausdauren der rothen Farbe vorzubereiten, muß man die Arbeit mit der Cadoucaie, ſo wie ſie anfänglich erzählt worden iſt, wieder vornehmen; das heißt: man tauche die Leinwand in den ſimplen Aufguß von Cadou, hierauf wäſcht man ſie, ſchlägt ſie auf einen Stein, troknet ſie, taucht ſie nachher in Büffelmilch, rührt ſie darinn um, macht ſie einige Zeit mit den Händen ſchäumen; hat ſie vollkommen eingezogen, ſo wird ſie heraus genommen, gerungen und getroknet; braucht man weiſſe Züge oder Striche in rothen Blumen, wie dieſes zuweilen der Fall mit Blumengriffeln auf Etaminen (Art wollener oder ſeidener dünner Särſche) und andern Zügen iſt; ſo mahlt man dieſe Oerter mit Wachs: endlich mahlt man mit einem indiſchen Pinſel das Rothe, welches man vorher zubereitet hat. Gewöhnlich mahlen die Kinder roth, weil dieſes eine weniger mühſame Arbeit iſt, zum wenigſten wenn man keine vollkommnere Arbeit verrichten will.

Gegenwärtig erzählen wir die Methode, wie man die rothe Farbe bereiten muß:

Man nehme herbes Waſſer, das heißt, Waſſer aus gewiſſen beſondern Zieh= oder Schöpfbrunnen, an dem man dieſen Geſchmak findet. Auf zwei Kannen Waſſer ſetze man zwei Unzen pulveriſirten Alaun, wozu noch vier Unzen pulveriſirtes rothes Holz, Vartanguen genannt, oder japaniſches Färbeholz kommen. Alles muß zwei ganze Tage an der Sonne ſtehen, wobei man dafür ſorgt, daß nichts ſaures und unreines hineinfalle, ſonſt würde die Farbe viel von ihrer Stärke verliehren; will man, daß die rothe Farbe dunkler ſey, ſo fügt man Alaun hinzu; und mehr Waſſer, wenn ſie nicht ſo dunkel ſeyn ſoll. Durch dieſes Mittel verfertigt man die rothe Farbe zu den mancherlei Vermiſchungen und Abſtufungen dieſer Farbe.

V) Um eine Farbe von Weinhefen und ein wenig violblau zu verfertigen, muß man einen Theil Roth nehmen, deſſen bereits gedacht worden iſt, und einen Theil Schwarz, deſſen Zuſammenſezung weiter oben angezeigt worden iſt. Dazu miſcht man einen gleichen Theil Reis=Cauje, die drei Monate aufbewahrt worden iſt, und durch dieſe Miſchung entſteht die erforderliche Farbe.

Es herrſcht unter den Heiden ein lächerlicher Aberglaube in Betreff der ſauren Cauje. Wer dergleichen hat, wird ſich ihrer alle Tage der Woche bedienen, aber am Sonntage, Donnerſtage und Freitage verweigert er ſie andern, denen ſie mangelt. Das würde ihre Götter von ihren Häuſern verjagen heiſſen, ſagen ſie, wenn man ihnen an ermeldeten

Tagen davon geben wollte. Mangelt dieſer Eſſig von Cauje, ſo kann man Calou-Eſſig oder Palmwein hiezu brauchen.

VI) Man kann verſchiedene Farben, die zum Roth gehören, verfertigen, welches hier zu erwähnen unnüz ſeyn würde, es iſt hinreichend zu ſagen, daß man ſie mit dem Roth zu gleicher Zeit mahlen muß, das heißt: zu der Arbeit fortſchreiten, von welcher wir erſt alsdann reden werden, nachdem wir einige Bemerkungen über das Vorhergehende mitgetheilt haben.

1) Diejenigen Brunnen, deren Waſſer hart iſt, ſind ſelbſt in Indien nicht ſehr häufig; bisweilen findet ſich in einer ganzen Stadt nur ein einziger.

2) Dieſes Waſſer hat nach den Experimenten, welche mehrere Europäer damit gemacht haben, den Geſchmak nicht, den die Indianer ihm beilegen, aber es ſcheint nicht ſo gut als gewöhnliches Waſſer zu ſeyn.

3) Man braucht dieſes Waſſer vor allen andern, damit das Roth ſchöner ausfalle, ſagen einige, und dem zufolge, was andere noch gewöhnlicher ſagen, muß man ſich deſſen bedienen, weil ſonſt das Roth nicht halten würde.

4) Von Achen bringt man guten Alaun und brauchbares japaniſches Färbeholz nach Indien.

Was auch das herbe Waſſer für eine Kraft beſitzen mag, um die rothe Farbe anhängend zu machen, ſo würde ſie doch nicht hinlänglich halten und ſchön ſeyn, wenn man die Farbe Imbourre nicht hinzufügte. Dieſe nennt man gewöhnlicher Chaiaver oder die Chajawurzel. Ehe man ſie aber verarbeitet, muß man die Leinewand dadurch vorbereiten, daß man ſie in einem Teiche des Morgens wäſcht;

indem man ſie mehrere Mal hinein taucht, damit ſie Waſſer einſauge, welches vorzüglich bezwekt wird, und wegen der Salbung mit Büffelmilch, in welche man dieſes Zeug vorher geſtekt hatte, nicht leicht geſchieht, dreiſſig Mal ſchlägt man's auf den Stein und läßt es zur Hälfte troken werden.

Während man die Leinewand präparirt, muß man auch die Chajawurzel zubereiten; welches auf folgende Weiſe geſchieht: man nehme dieſe Wurzel, nachdem ſie vorher wohl getroknet worden, verwandle ſie in ſehr feines Pulver, nachdem man ſie in einen ſteinernen (aber keinen hölzernen) Mörſer zerſtoſſen hat; welches man ausdrüklich empfiehlt, und ſprüzt von Zeit zu Zeit ein wenig herbes Waſſer in den Mörſer. Man nehme ohngefähr drei Pfund von dieſem Pulver, thue es in zwei Eimer gewöhnlichen Waſſers, die man hat verſchlagen laſſen, und rühre das Ganze mit der Hand ein wenig um. Dieſes Waſſer wird roth, aber es giebt der Leinewand eine ſehr ſchlechte Farbe: man braucht es auch nur, um andern rothen Farben ihre lezte Vollkommenheit zu ertheilen.

Deswegen muß man die Leinewand in dieſe Farbe ſteken, und damit ſie ſelbige nicht ſehr annehme, während einer halben Stunde, da man das Feuer unter dem Gefäße vermehrt, nach allen Seiten bewegen und umdrehen. Kann die Hand die Hize der Farbe nicht mehr aushalten, ſo ziehen diejenigen, welche ihre Arbeit recht nett und vollkommen haben wollen, die Leinwand heraus, ringen ſie aus, und laſſen ſie gut troknen. Die Urſache hievon iſt dieſe: mahlt man roth, ſo iſt es ſchwer zu vermeiden, daß nicht einige Tropfen an ſolche Stellen, wo man ſie nicht haben darf, fallen ſollten. Zwar bemühet ſich der Mahler ſie mit dem Finger, ſo viel wie möglich, wegzuwiſchen; beinahe ſo, wie

wir thun, wenn ein Dintentropfen auf das Papier, worauf wir ſchreiben, gefallen iſt; aber es bleiben immer Fleken übrig, welche die Chajafarbe gleich ſichtbarer macht; daher nimmt man die Leinwand, ehe man weiter geht, zurük, läßt ſie troknen; der Künſtler ſucht dieſe Fleken auf, und nimmt ſie, ſo gut als er kann, mit einer in zwei Stüke geſchnittenen Limonie hinweg.

Sind die Fleken ausgelöſcht, ſo bringt man die Leinwand wieder in die Farbe, vermehrt das Feuer, bis die Hand die Hize nicht mehr vertragen kann, und wendet ſie während einer halben Stunde, ſorgfältig hin und her, nach allen Seiten.

Gegen Abend vermehrt man das Feuer, und man läßt die Farbe eine Stunde oder ohngefähr kochen. Dann löſcht man das Feuer aus, und wenn die Farbe verſchlagen iſt, zieht man die Leinwand heraus, ringt ſie gut aus, und bewahrt ſie ſo feucht bis auf den andern Tag.

Ehe wir zu andern Farben übergehen, iſt es dienſam, etwas über die Chaja zu ſagen. Dieſe Pflanze wächſt ohne Kultur; man läßt ſie auch nicht zum Bedürfnis ſäen. Sie wächſt nur ohngefähr einen halben Fuß über der Erde; das Blatt iſt hellgrün, faſt zwei Linien breit, und 5 bis 6 lang. Die Blume iſt äuſſerſt klein und bläulicht. Der Saame iſt kaum diker als der Tabaksſaame. Dieſe kleine Pflanze treibt in der Erde eine Wurzel, welche zuweilen faſt vier Fuß mißt; dieſes iſt aber nicht die beſte, man zieht ihr vielmehr diejenige vor, welche nur einen oder einen halben Fuß lang iſt. Dieſe Wurzel iſt ſehr dünne, ob ſie gleich in der Erde vorwärts und ganz gerade treibt, ſie ſchießt rechts und links

nur

nur ſehr wenige und ſehr kleine Faſern. Friſch iſt ſie gelb, und wird, wenn man ſie troknet, braun.

Nur troken färbt ſie das Waſſer roth, worauf man eine ſehr ſonderbare Probe gemacht hat. Ein Künſtler hatte das Waſſer mit dieſer Wurzel vermiſcht, welches davon roth geworden war. Ein Zufall verurſachte, daß während der Nacht die Feuchtigkeit auslief; aber er erſtaunte ſehr, als er des andern Tages unten im Gefäße einige Tropfen gelben Safts, der ſich daſelbſt geſammelt hatte, fand; welches nur daher kam, weil die Chaja, deren er ſich bedient hatte, von der beſten Sorte war. Wenn die Künſtler dieſe Wurzel in Staub verwandeln und ein wenig Waſſer darauf ſprüzen, ſo iſt es wirklich, wie man erzählt, ſehr auſſerordentlich, wenn ſie Safranfarbe hat. Man wird wahrnehmen, daß um dieſes umgekehrte Gefäß ein Häutlein von einem ſehr ſchönen Violblau war.

Dieſe Pflanze wird troken in Packen verkauft. Man ſchneidet den Obertheil davon ob, wo die Blätter vertroknet ſind, und braucht nur die Wurzeln zu dieſer Farbe.

Iſt die Leinwand ganz hinein geſtekt und von dieſer Farbe durchzogen worden, ſo muß man ſie herausziehen, ohne zu fürchten, daß man durch folgende Unternehmungen die rothen Farben beſchädige. Sie ſind die nemlichen, von denen wir ſchon geſprochen haben: daß man die Leinwand nemlich im Teiche waſchen müſſe, 10 bis 12 Mal auf einen Stein ſchlagen, mit Schaafdünger weiß machen, am dritten Tage ſeifen, ſchlagen und, wie den Tag vorher, troknen. Kurz, am Mittage wäſcht man ſie in heiſſem Waſſer, um die Seife heraus zu bringen, und den ſämmtlichen Schmuz, der noch daran hängen könnte, und läßt ſie gut troknen.

VII) Die grüne Farbe, die man auf die Leinwand mahlen will, erfordert folgende Zubereitung:

Man nehme einen Palam, oder ein wenig mehr als eine Unze Cadoublumen, eben ſo viel Cadou, eine Hand voll Chaiaver, und, ſoll das Grün recht ſchön ſeyn, die Schale von Granaten. Nachdem dieſe Zuthaten pulveriſirt worden, ſo thue man ſie in drei Bouteillen Waſſer, die man bis zu drei Quartier einkochen läßt; dieſe Farbe laſſe man in ein Gefäß durch ein leinenes Tuch laufen.

Auf eine Flaſche dieſer Farbe ſeze man eine halbe Unze gepülverten Alaun, ſchüttle einige Zeit das Gefäß um, und die Farbe iſt fertig.

Mahlt man mit dieſer Farbe auf Blau, ſo hat man grün. Hat daher der Künſtler ſeine Leinwand blau gefärbt, ſo ſorgt er dafür, die Stellen, die er grün mahlen wollte, nicht mit Wachs zu beſtreichen, damit das Anfangs blau gefärbte Zeug, zu ſeiner Zeit das Grün annehmen könne. Man muß nothwendig auf Blau mahlen, weil man nur eine gelbe Farbe bekommen würde, wenn man ſie auf weiſſe Leinwand mahlte.

Aber man muß wiſſen, daß dieſes Grün nicht wie Blau und Roth ſteht; ſo daß, wenn man die Leinwand vier bis fünf Mal gewaſchen, es wieder verſchwindet, und das Blau, worauf man es gemahlt hatte, nur an deſſen Statt übrig bleibt.

Jedoch hat man ein Mittel, dieſe Farbe zu befeſtigen, damit ſie ſo lange, als die Leinwand ſelbſt, daure. Hier iſt es:

Nehmet die Bananenzwiebel, ſtoſſet ſie noch friſch, nehmt den Saft davon; auf eine Flaſche grüne Farbe

thut vier oder fünf Eßlöffel von dieſem Saft, und das Grün wird anhängend und unauslöſchlich werden.

Das Unbequeme hiebei iſt, daß durch dieſen Saft dem Grün ein Theil ſeiner Schönheit benommen wird.

VIII) Noch iſt der gelben Farbe zu gedenken, die keine lange Mühe erfordert.

Es iſt die nemliche Farbe, die zum Grün dient, wenn man ſie auf weiſſe Leinwand mahlt.

Aber dieſe Farbe iſt nicht ſehr ſtandhaft; ſie vergeht, nachdem man ſie wenige Mal gewaſchen. Doch, wenn man ſich damit begnügt, dieſe Leinwand mäßig zu ſeifen oder ſie in ſauren Molken, der mit Citronenſaft vermiſcht iſt, zu waſchen, oder auch noch in Waſſer, worinn man Kuhdünger auflöſen laſſen, und welches man durch ein leinenes Tuch geſeihet hat, zu weichen, ſo dauren dieſe vergänglichen Farben ſehr lange Zeit.

Beſchreibung der indiſchen Pinſel.

Die vornehmſten Indianer nehmen hierzu nur ein kleines Stük Bambuholz, am Ende geſchärft und geſpalten, in der Entfernung eines Querfingers von der Spize.

Man befeſtiget ein kleines Stük Zeug, welches in die Farbe, mit der man mahlen will, getaucht iſt, daran, und drükt es mit dem Finger, um es auszudrüken.

Der Pinſel, den man zum Wachsmahlen braucht, iſt von Eiſen, drei Querfinger oder ein wenig mehr, lang.

Er iſt oben dünne und an dieſer Stelle fügt man ihn in einen kleinen Stok, der ihm ſtatt des Griffs dient. Er iſt am Ende geſpalten und bildet in der Mitte einen Zirkel, an den man einen Klumpen Haare, wie eine Muscatennuß gros, bindet. Dieſe Haare ſaugen das heiſſe Wachs ein, welches nach und nach durch die äuſerſte Spize dieſer Pinſelgattung fließt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langstedt, Friedrich Ludwig

Geschichte des asiatischen Handels eine unterhaltende und belehrende Lectü
re fuer alle denkende Kaufleute und Liebhaber nützlicher und interessanter
Notizen

Nürnberg 1803

Merc. 122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291242-8